This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

600011522H

29. 71.*

Über die Ansichten

von

der nordischen Vorzeit.

Als allgemein-historische Vorarbeit

zur Erklärung

der

nordischen Mythen.

Von

Constant *Baron* Birckinck-Holmfeld,

Kammerjunker und zweytem Beamten zu Schwarzenbeck.

Copenhagen.

Gedruckt bey *Chr. H. Robert.*

1829.

Sr. Majestät

FREDERIK VI.

Könige von Dännemark.

Indem ich Ew. Majestät allerunterthänigst diesen Beytrag zur Kunde vaterländischer Vorzeit widme, wage ich es, mit der Überzeugung, dass intellectuelles Streben und Wahrheitsliebe stets eine unpartheyische und milde Stütze an Ew. Majestät gefunden, den Wunsch auszusprechen: es möge die Nation der hohen Pflege der Regierung durch

entsprechenden Geist, Eifer und allgemeinere Bestrebungen im Reiche der Wahrheit sich dankbar erweisen.

Allerunterthänigst

der Verfasser.

Vorrede.

Die philosophische Einleitung enthält eine Vorarbeit zur Beurtheilung und Deutung der nordischen Mythen nach geistigen und religiösen Ideen. Der Stoff heischt nun auch eine solche rücksichtlich der allgemeinen geschichtlichen Ansichten, indess die besondern Ergebnisse, welche einheimische und auswärtige Sagenschreiber für die Mythenkunde enthalten, des ausgedehnten Stoffes wegen, erst in einem nächsten Heft mitgetheilt werden können. In diesem werden dann auch die übrigen Zeugnisse für die Sage von der östlichen Herkunft den Platz finden, der ihnen schon hier gebührte. Die Frage von den Menschenopfern ist, ihrer Wichtigkeit ungeachtet, hier nicht genügend behandelt. Man möge jedoch erinnern dass die griech. und röm. Zeugnisse für alte Grausamkeit nördlicher, barbarischer Völker, für Anthropothysie und -phagie, sehr unbestimmt sind, und die scandinavischen Völker nicht direct betreffen, und dass dieser Gegenstand überhaupt mehr der Cultus- und Culturhistorie, als der Mythenlehre angehört.

Etwanige Widersprüche und Kritik finden angemessener in einem künftigen Heft Berücksichtigung. Selbige dürften dann vielleicht reichlicher ausfallen, und es sich erweisen, ob die befolgte Behandlung des Gegenstands

Theilnahme findet; denn ohne diese wäre Prüfung der Meinungen des Augenblicks unnütz. Die Sammlungen aus den Sagenquellen sind schon reif zum Druck und dürften noch in diesem Jahre folgen, wenn eine bevorstehende Veränderung des Aufenthalts und der Amtsverhältnisse keine zu grosse Zögerung veranlasst.

Es verlangt diese Arbeit um so mehr einige Nachsicht, weil sie während einer Musse, fern von der Hauptstadt und ihren vollständigen Hülfsmitteln, fast aus dem Stegereife entworfen ist, und insbesondere das vorige Heft während Unterbrechungen und gehäuften Geschäften der heterogensten Art, die der Arbeit nicht günstig waren und nur Augenblicke zur Feile und Correctur gestatteten, zum Druck gefördert ward.

Doch solche Billigkeit des Urtheils zu erbitten scheint, wie Benj. Constant bey ähnlicher Veranlassung (Rél. T. II. Avert.) bemerkt "unnöthig bey Vorurtheilsfreyen, vergeblich aber bey denen, deren Kunst darinn besteht, das Kleinliche hervorzuheben, um was Wesentlich ist herabzuwürdigen.

Betreffend Grundsätze und Freyheit in der Ausarbeitung verweisen wir auf die Vorrede zur philosophischen Einleitung.

Copenhagen im August **1829.**

Geschichtliche Untersuchungen.

§. 5.

Von der Ausartung bildlicher Lehre in Bilderdienst und Vielgötterey.

Ein allgemeines Resultat der Forschung ist in den vorigen Abhandlungen vom Gehalte der nordischen Mythen mit Sicherheit festgestellt, nemlich: *wirkliche Religiosität, eine in mehreren hervorstechenden Puncten auch unsern eigenen Geist befriedigende Lehre von der Gottheit, liege den ältern mythischen Überlieferungen auch des Nordens zum Grunde.* Wir knüpften dies Resultat unserer Betrachtung einzelner Äusserungen und Begriffe des Mythenkreises an eine unabhängige, stets für sich erkennbare Wahrheit: *des Menschen Daseyn überhaupt sey nicht zwecklos, nie verlassen von der Gottheit, ohne welche er sich ganz nichtig fühlt.* Die Antwort, welche wir auf die Frage ertheilet haben, *ob jene Formen überhaupt Sinn haben oder nicht?* wird durch jeden Schritt, den wir in der Erkenntniss der Vorzeit thun, bestätigt und in der später folgenden Erklärung insbesondere erwiesen werden. *Aber,* möchte man fragen, *ist dies nicht eine Vertheidigung und somit Verkennung des Polytheismus, dem sich das Christenthum, die reine Gotteslehre, gegenüberstellte und der alle Völker* umgarnet

Das Verständniss hievon ist leicht. Jede Form des Daseyns der Wahrheit auf Erden, von ihrem Mittelpuncte, wie von ihrer Sonne ausgehend, und in alle Kreise der Menschheit und Zeiten sich vertheilend, ist der Verderbniss zugänglich. Das einleuchtendste Beyspiel wird man in dem eigenen, im christlichen Zeitlauf erblicken. Auch der Christ polytheisierte, als er Anderes als den einen, grossen Gott, den Herrn der Welt, die Quelle der Wahrheit und alles Lebens, für heilig hielt: als er sein Heil von allerhand Personen und Dingen, Bildern, Amuletchen, Kreuzen, Reliquien und andern consecrierten Dingen, von lebenden oder verstorbenen Geistesfürsten erwartete, so wie wir es auch für Abgötterey halten wenn man die Seligkeit von blossen Formeln und Bekenntnissen abhängig achtet. Auch der Christ verlor die Idee der Einheit, nicht minder als der Heide, als er sich mehrere Personen als göttlich dachte, nicht ungleich dem *Inder* mit seiner *Trias* von Ober Göttern, oder dem Heiden, mit seinen 12 grossen, dem Allvater untergeordneten Gottheiten.

Das Entstehen der Vielgötterey im Heidenthum darf man sich höchst einfach erklären. Der Alten ganzer Gottesdienst war bildlich, symbolisch, ceremoniel, an äussere Formen gebunden. Selbst ihre Lehre war in Bilder gekleidet, in Räthseln dargestellt. Was sie dachten und was sie fühlten, was sie bezweckten und was sie wussten drückten sie aus in Bildern und in Gleichnissen; dadurch ward es ihnen erst geistig und dann, in Beziehung auf das Höhere, religiös. In den Bildern, deren intellectuellen Sinn wir nicht für willkührlich, sondern für bestimmt durch die Ordnung *der Natur* ansehen, fanden sie eine festere, weniger

vergängliche, leichter mittheilbare Form, als im Gedanken, dessen Ideen und abstracte Begriffe damahls noch nicht gereift waren und welcher, als ein flüchtiges Element, der bestimmten Gestaltung durch Wissenschaften sich noch entzog. Die Resultate des Denkens waren ohne bildliche Stütze und Behälter, höchstens in den individuellen Kreisen täglichen Zusammenseyns oder durch langsame Belehrung, nach vorgängiger Ausbildung in den Mysterien, mittheilbar. So lange wir uns den Verstand der Menschen, aus der sinnlichen Entzweyung erwachend, noch dem sinnlichen Kreise näher vorstellen müssen, ist er in Darstellung und Auffassung des menschlichen Daseyns gleichsam von Natur auch an die sinnlichen Formen und Bilder geknüpft, mit denen das jugendliche Gemüth in der Naturwelt umgeben ist. In Bildern also, wie sie in der Einheit des für alle Kreise des Daseyns geltenden Gesetzes ihren rechten Sinn haben, erfasste man auch alles Menschliche, wie es im Verhältnisse zur Gottheit sich gestaltet und bestimmt ist. Dies ist klar, und keine Thatsache der Geschichte erweislicher. Da nun diese religiösen Zeichen, diese Symbole, Gleichnisse, Ceremonien, Worte, Gesänge, natürliche und künstliche, einfache und zusammengesetzten Bilder der Sprache und Kunst, diese zum Dienst oder zu Opfern bestimmten Menschen und Thiere, als Ausdruck von etwas Göttlichem in Bezug auf den Menschen anerkannt, und also heilig gehalten wurden, so war es eine nothwendige Folge menschlicher Natur, dass man die Dinge selbst für heilig hielt und ihnen die Gefühle und Verehrung zollte, die dem Innern, dessen Typen sie nur sind, gebührt. Dies geschah stets wenn die Sinnlichkeit beym Menschen, sey es als Wille,

sey es als Verstand, der sich zum Unsichtbaren nicht zu erheben vermochte, herrschte, und der geistige Sinn also missverstanden ward. Sinnlich aber ist und wird der Mensch, insofern er nicht vom Egoismus sich zu trennen und allgemeine, als Sonne im Geiste herrschende und leuchtende Wahrheit festzuhalten vermag. Wo daher der Geist nicht waltete, gieng der höhere Sinn alsbald verloren, und der Buchstabe, die Form, das Bild, welches als göttlich insofern anzusehen, und auch zu ehren, der Mensch sehr richtig gelehrt worden war, musste nun als das Göttliche selbst erscheinen und geehrt werden. So geschah es stets, wie noch, wenn man äussere Ceremonien und Symbole des Höheren für Wesen und Leben der Gottheit selbst ansieht und von sinnlichen Handlungen, von blossen Formen sein Heil erwartet.

Der sogenannte Christ, welcher weniger Ehrfurcht für das Heilige, Gute, Wahre hegt, als für die Gegenstände des sinnlichen Hoffens und Fürchtens, als für seine Begierden und egoistischen Maximen und Überzeugungen, hat also eben auch Götzen, die er über die nominell anerkannte Gottheit der Wahrheit und Weisheit setzt, und schwierig möchte die Frage seyn, ob die Verwechselung des Sinnlichen und des Eigenen mit dem Göttlichen und Guten, unter den Heiden je grösser war, als sie sich im Christenthume bisher gezeigt; denn ist nicht Alles in dem Maase göttlich, als wir es für gut oder wahr halten? und was hat man nicht für gut und wahr angesehen, gelehrt und befolgt?

Jene Ansicht von der Ausartung ist ja auch die der heiligen Lehre, die für uns Quelle und Weg des Wahren ist. So in der Stelle: *"Sie haben verwandelt die*

Herrlichkeit des unsichtbaren Gottes in ein Bild:" und überhaupt in der Darstellung des Wechsels der religiösen Weltepochen, die immer von der Gestaltung einer reinen Lehre ausgehen und mit der Verderbniss und Auflösung derselben endigen.

Gewiss hat der Götzendienst des Heidenthums etwas Eigenthümliches, welches ihn von dem Aberglauben neuerer Zeit, oder von der heuchlerischen, egoistischen und herrschsüchtigen Selbstvergötterung des letzten Jahrtausends scheidet. Sein Eigenthümliches ist jener Reichthum von Bildern, jenes unendliche Detail von Figuren und Gleichnissen, dem fast kein Gegenstand der Aussenwelt sich entzog. Doch darin stimmen alle Ausartungen überein, dass sie, was sinnliches Mittel der Religion war, für an sich heilig hielten, oder dass man, wenn der Verstand zu klar dachte, um solche Verwechselung vorzunehmen, die ganze Religion für ein Blendwerk hielt, und die Principe selbst des Sinnlichen, die Selbstliebe und Lüste, die falschen Ansichten und Überzeugungen, für das eigentlich Wahre und zu Ehrende achtete.

Es scheidete sich der Aberglaube der *Juden*, in dem die Einheit Gottes so zu sagen gewaltsam befestigt und erhalten wurde, ja auch von dem der sie umgebenden Völker; sobald sie aber von dem sinnlichen Glauben an ihr eigenes Heiligthum abfielen, in welchem sie durch die mannigfaltigen äussern Zustände und Eindrücke, die, als geleitet durch die Hand *Jehovahs*, wiederum ein bestimmtes Bild des Zeitlaufs und der Sinnesveränderungen des Menschen sind, erhalten wurden, geriethen sie auch gleich in die Labyrinthe desselben Polytheismus, aus dem sie herausgeführt waren, und beurkunden also

die Verwandschaft ihres sinnlichen Geistes mit des Polytheismus Formen. So wird auch jetzt der sinnliche Glaube des Christen nicht leicht mehr so allgemein ausarten zur Verehrung solcher veralteten, mannigfachen Formen, deren Bedeutung gänzlich durch die neue Begriffswelt vertilget ist; aber derselbe Geist der Verkehrtheit, welcher jene äussere Vielgötterey erzeugte, kann auch ihn noch erfassen; ja, da er bey grösserer Aufklärung mehr unmittelbar auf die Triebe, Leidenschaften, Irrthümer und schlechten Maximen selbst geht, wird er dennoch tiefer eindringen, als in jener Zeit, wo er doch nur in den äussern Bildern sich verlor, und nicht die Wahrheit, den Geist selbst antastete. Der Heide, in den Zeiten des stumpfesten Hinsinkens, mag, bey dem einfältigen Glauben an seine entstellte Tradition, doch weniger dem bösen Geiste, der den Polytheismus erzeugte, heimgefallen geachtet werden, als der herrschsüchtige, sich göttliche Ehre anmassende Pharisæer und Priester, mit seiner den Verstand mehr befriedigenden Lehre: als der in seinen eigenen Hirngespinsten gefangene Anbeter der Natur, oder als der, das Heil des Volks Sich und seinen Dogmen zuschreibende Schriftgelehrte. Überall war und ist es der Mensch selbst, welcher, der Finsterniss mehr hold als dem Lichte, die Entstellung des Wahren, des Wesentlichen im Dienst und in der Lehre, bewirkte; der Mensch selbst versäumt es den falschen Richtungen sich entgegenzustemmen: er selbst löschet die Funken geistiger Verständniss nach und nach durch die Geburten der eigenen Phantasie aus und schaft also dem thierisch dumpfen Aberglauben und den rohen materiellen Trieben und Gefühlen Eingang. Bey der Würdi*gung älterer* und neuerer Religion muss man bedenken,

dass sie stets der herrschenden Sinnesart der Menschen gemäss Modificationen erleiden muss, um überhaupt Eingang zu finden, um nicht durch Gleichgültigkeit ausgelöscht zu werden. Die einfachen Sätze, die dem philosophierenden Verstande einleuchten, werden in grossen Kreisen der Menschen und der Zeiten oft nur eine geringe Spur im Geiste nachlassen. Das wahrhaft Heilige aber verlangt auch einen heiligen Boden, und würde ohne Vorbereitung, Einkleidung und Schutz in den traurigen Krankheiten, denen das menschliche Herz ausgesetzt ist, entheiligenden Misshandlungen blossgestellt werden. Diese aber würden jedes Gefühl für das Heilige und für die Religion gänzlich zerstören, sie würden jene Achtung vertilgen, welche wir, auch bey entarteten Religionsformen, in allen Zeiten noch erhalten und wirksam sehen und durch welche stets noch Strahlen des Heiligen in Gemüther, die im Ganzen der reinen Wahrheit entfremdet sind, eindringen können. Dies scheint nun das Princip des Bestehens der vielfachen, unvollkommenen Religionsformen. Die Grade der Entartung sind vielfach. Die schlimmste haben wir schon angegeben; es ist die, welche ohne polytheistische Formen die innere Gottesfurcht zerstört. Diese Zerstörung, das wahre Unheil, kann oft dadurch verhütet werden, dass das Gemüth überhaupt von der consequenten Durchführung der falschen Principe, welche Eingang in die Menschheit gefunden haben, abgewandt wird, indem es z. B. im Äussern aufgehalten wird und an der Oberfläche der Form stehen bleibt. Dieses scheint nun wirklich einst geschehen zu seyn, und die Weisheit der göttlichen Vorsehung, welche ein kleineres Übel, nemlich das Missverständniss der bildlichen Lehre, zu-

liess, um einem grösserem vorzubeugen, nemlich der gänzlichen Verkennung und Entweihung der innern Wahrheit, deren Bewusstseyn das sinnliche, an den Bildern hängende Gemüth einbüsste, wird also befriedigend gerechtfertigt. Die bildlichen Formen der alten Religionen waren ein äusseres Element, in welchem der entartete Geist, je nach dem Grade und Inhalte des Irrthums, des Bösen und der Verkehrtheit, welche ihn bethörten, befangen blieb, in welchem jedoch der religiöse Sinn stets noch Hülfsmittel zur wahren Erhebung fand, wenn er dem Aufruf zum Bessern gehorchte. Diese Formen konnten also im verderbten Zustande höchst sinnlos, abgeschmackt, brutal und entstellt seyn und dennoch eine schwache Stufenleiter zum Höhern für gesunde, starke Gemüther bleiben. Verfiel des Menschen freyer Wille zum Bösen, so ward der Polytheismus nothwendig und wirkte, wie verkehrt und sinnlich an Sich, doch wohlthätig, indem der Geist in einer blos äussern Form und Oberfläche sich verirrte. So findet man ja oft in äusserer Zerstreuung ein Heilmittel wider Zerrüttung und Leidenschaft.

§. 6.

Daseyn und Verfall älterer rechtlicher, sittlicher, und religiöser Cultur im Norden.

Betreffend die Religion und den kirchlichen Zustand im alten Norden hegen wir nun keinesweges die Vorstellung, welche beym ersten Anblick Folge der vorigen Betrachtungen scheinen könnte; dass er im Besitz hoher Weisheit, dass dessen Lehre poetisch, tief, innig gewesen. Es treibt sich eine solche Meinung noch wohl *herum, den Odin* fast göttlich achtend, die kräftigen Be-

griffe und das Naturleben der *Nord-Gothen* jetzt vermissend, oder gar geneigt, die künstlichen Bilder und Tempel, den hölzernen Gottesdienst, mit der ganzen Asengelehrtheit, jener Zeit zu beneiden. Wir sehen in dem trüben Nebel derselben nichts weniger als einen idealischen Zustand; Nichts, was die romantische Ideen einer tändelnden, phantastischen Poesie begründen könnte. Im Gegentheil, wir haben auch schon den Gang der Entstellung im Allgemeinen angegeben, und diese blieb nirgend aus: sie gestaltete sich nur verschieden in allen Theilen des Erdballs.

In Hinsicht der Religion im Norden sind zwey Puncte einigermassen der Erkenntniss zugänglich; den dritten, den des Ursprungs, der Bildung derselben, können wir in den Reminiscenzen unsers Geschlechts nur ahnen; wir können das Bild restaurieren und uns vorstellen wie es in seiner Reinheit und Ganzheit ausgesehen haben mag; aber wir vermögen nicht jenen Ursprung sinnlich zu ergreifen, noch durch Erfahrungsdata so zu belegen, wie die Kroniken Zeit. Jene beyden Puncte sind nun der Zustand des Nordens in der Zeit, mit welcher unsere Geschichte beginnt, als er für das Christenthum gereift war, der Endpunkt seiner Religion: dann, der Fortgang vom Ursprunge, so weit wir ihn erangen bis zu diesem Puncte, also die Geschichte des Verfalls. Von beyden haben wir nur Bruchstücke. Sie zu sammeln, zu sichten, zu erläutern ist grade die Aufgabe jener früher berührten zwey Grade des Wissens. Wir sind hier recht eigentlich an das Gebiet der Überlieferung, der *Saga* gewiesen, und, an solchen äussern Stoff gebunden, müssen wir vorall hier der Phantasie Zügel anlegen und uns vor grundlosen, einseitigen Ver-

stellungen und voreiligen Schlüssen hüten. Der Weg, den die dänischen Gelehrten eingeschlagen, nemlich der des Sammelns und kritischen Sichtens aller Nachrichten, ist hier der sicherste; nur muss man alle Hypothesen und vorgängige Erklärungen, sey es von dreyen *Odins* oder von einem, von astronomischen und andern Naturerscheinungen, oder von *Schamanensystemen* und *Fetischismus*, von tiefer nordischer Begeisterung oder von Köhler-Mährchen, beseitigen.

Die Geschichte zeigt uns im Norden einen rohen Götzendienst, widrige, hässliche Cultusformen, und zwar allgemein, wenn man auch deren schändlichste Form, die Menschenopfer, für seltene Culminationspunkte der Grausamkeit und Barbarey ansehen will. Uns scheint es demnächst dass die Geschichte deutliche Züge einer im Allgemeinen wachsenden Ausartung jenes Cultus zeigt, bis solcher durch die eindringende, südliche Cultur modificiert ward. Die Entstellung der Lehre ist auch historisch und beurkundet sich in allen mythischen Überbleibseln. Ob uns Gesänge und Schriften in ihrer ursprünglichen, kirchlichen Integritet erhalten sind, ist ungewiss; *doch* tragen einige das Gepräge hohen Alterthums und einstigen heiligen Ansehens an sich; die meisten mythischen Bilder sind uns nicht rein, sondern mit spätern Zusätzen und Einmischungen, die von einer mehr sinnlichen Auffassung und Deutung derselben zeugen, überliefert. Wer oft mythische Bilder und Gedichte betrachtet, erwirbt leicht einige Fertigkeit darinn den Karakter derselben nach ihrer Physiognomie zu schätzen, so wie der Alterthümler Münzen und Denkmähler der verschiedenen Zeiten leicht unterscheidet. Einfalt und Originalität der Form, ähnlich den *Bildungen der* Natur, und sinnvoller Gehalt, in welchem

man ein Streben erkennt religiöse, geistige Wahrheit in ein sinnliches Gewand, ohne willkührliche Beymischung, zu kleiden, sind die Hauptzüge der antiken Physiognomie der Mythen. Diese sind es, welche die Folge der Zeiten verwischte, mit Phantasien und selbstersonnenen Gleichnissen vermischte, und durch den, nach und nach um sich greifenden Aberglauben und durch willkührliche Bilder sinnlicher Religion entheiligte. Ein ähnliches Schicksahl hatten die griechischen Mythen, indem sie aus den Banden des Gesetzes und des Priesterthums gelöset, den Dichtern und der Willkühr in die Hände fielen. Es wurden zwar oft gefällige Teppiche und Gewänder mit den alten aufgetrennten Faden gewebt; aber der heilige Karakter kirchlicher Mythe und Mysterie war verloren, und die Erkenntnisse, welche diese enthielten, wurden vereinzelt, umgeprägt, als Farben äusserer bildender Kunst verbraucht, und also ward Wort und Lehre der Vorzeit entstellt.

Möge man nun die Entstellung der Lehre und der Mythe im Norden als Folge der nach und nach mehr zum Sinnlichen ausgearteten Gesinnung betrachten oder nicht, so finden wir geschichtlich, je näher unserm Zeitalter desto weniger vom alten Sinn, von der alten Sitte. Dass der Norden vor unserer Æra friedlicher gelebt, als später, mag ungewiss bleiben, und dass so unruhige Phænomene, wie die der Völkerwanderung nicht früher eintraten als da die Wiege des neuen Weltenstandes bereitet ward, mögen Andre so erklären, dass früher die Population, wie jetzt in Amerika, genugsame Weite zur Ausdehnung gefunden. Aber jene Todes- und Kampflust, jener natürliche Muth, welcher oft in sinnlichen Übermuth, erst später aber in Raublust und den berüchtigten *furor Danorum et Normannorum* ausartete,

kann doch früher nicht vorhanden gewesen seyn; denn sonst würde dies sich geäussert haben. Die grossen epischen Scenen, von denen Auftritte sich in den germanischen und nordischen Liedern, in den Sagen und Skaldengesängen erhalten haben, fallen insgesammt in Perioden, die an unsre Geschichte grenzen. Gleichwie beym Menschen das Bewustseyn nach der Entzweyung schärfer hervortritt, so scheint der Übergang vom geordneten, ruhigeren Daseyn in jenen des Streits und Aufwallens der natürlichen Kräfte auch hier die Brücke vom mythischen Daseyn in das der empirischen Geschichte zu bilden. Der Rechtsstand im Norden, wie die Sagen ihn schildern, grenzt an Rechtlosigkeit, und kann, ungeachtet der Menge von Formen, in welchen rechtliches Leben sich ausbildete, so nicht lange bestanden haben: der Nordwohnen bürgerliches Daseyn müsste sich dann schon lange aufgelöst haben in Privatzwist und tödlichen Streit, von dem wir später so manche Proben sehen, so wie ihr Staatsleben in unendliche Fehden und Raubzüge zerfiel, bis zuletzt Gewalt der Einzelnen die Überhand behielt und die alte Eigenthümlichkeit und Freyheit, selbst die Staatsform durch Repræsentanten des Volks, mehr und mehr verschwand: bis Herrschsucht die dem Recht entfremdeten Stämme, die sich früher zu kleinen und grossen Reichen gestalteten, nach dem Wechsel des Volkslebens, zu Unterthanen einwaltender Landzwinger, wie die alten Sagen sie nennen, umschuf.

Nicht allein in den öffentlichen Verhältnissen, sondern auch in den bürgerlichen, privaten, nahm, die Sage erzählt es, Gewalt die Überhand. Wer unter die Macht jener einzelnen *Drotten*, eines *Erik Blutax*, der *Haralde* und *Hakone* gerieth, hatte gewiss sein altes nordisches, freyes Da*seyn eingebüsst*, wie der Unfreye zur Zeit des Faust-

rechts. Ausartung ist also auch hinsichtlich der persönlichen Existenz sichtlich; die Gesetze hatten nicht mehr die alte, im festen Ansehn jedes einzelnen Mannes gegründete Macht; sie waren durch keine Verfassung noch politische Formen gesichert, so wie auch die Vollstreckung der Urtheile unverbürgt war; ohne Theilnahme mächtiger Männer und Gewalthaber war es nicht mehr leicht sein Recht zu finden; es kam mehr auf Partheyen, auf Ansehn an, als auf Richter und Gesetz; die *vebönd* wurden zerrissen, der alte Friede gebrochen: die Formen bestanden, aber die Kenntniss, die Einsicht und das Verständniss derselben schien zu erlöschen. Die Ausartung des Rechtszustands erläutert z. B. die Gewohnheit des Zweykampfs, nicht allein als entscheidend den Rechtsstreit, sondern als befriedigend jede durch Körperkraft unterstützte Leidenschaft. So drängten sich jene Riesenstreiter, wo sie ein Eigenthum, eine Jungfrau, oder sonst etwa ein Gut ihrer Habsucht werth fanden, zum Holmgang, ein Schreck der Gegenden wohin sie sich wandten. So ward die Wuth des *Berserk* fast Eigenschaft eines Helden, nicht eines Thieres. So trat Blutrache ein, nicht mehr als gesetzlicher Zwang für versäumte Sühne, sondern als Gewalt, die sich selbst, zufolge des natürlich aufgeregten Rachgefühls, Recht schaffte.

Eine gelungene, lesenswerthe, dem Kenner der Sagen nicht übertrieben scheinende Schilderung dieses Zustandes giebt der gelehrte Geschichtschreiber der Einführung des Christenthums im Norden, *Seelands* Bischof Dr. *Fr. Münter* Leipz. 1823 *die Odinische Religion* p. 167. ff., welcher nur darin zu weit zu gehen scheint, dass er in dem, den grellen Zeichnungen der Saga, in dem Jahrhunderte der Einführung des Christenthums entlehnten Zustande, den Gipfel erkennt, zu dem nordische Bildung sich emporarbeitete, indess er

es als unbezweifelt voraussetzt, dass selber, je älter je schlechter gewesen. Die Kritik gestattet aber keine solche dem Zeugniss der Geschichte vorgreifende Urtheile.

Um die contrastierenden Meinungen hierüber verständlicher hervorzuheben, führen wir ein Beyspiel aus diesem Verfasser an, und erlauben uns einige Bemerkungeu einzuschalten, die unsre Meinung aussprechen, dass ein solcher Fortschritt zur Besserung im alten Norden nicht nachgewiesen, noch weniger aber schlechthin vorausgesetzt werden könne. Er sagt am a. O. *"Odin fand im Norden Stämme, die durch Mangel, Kriege und stiefmütterliche Natur verwildert waren;"* also früher waren sie es doch nicht? und wo ist ein einziges geschichtliches Zeugniss für jene Aussage? *"an deren religiöse Begriffe und Sitten seine Lehre genau sich anschloss, und daher auch eine Religion des Blutes ward."* Dies Hypothese. *"Selbst stund er auf keiner hohen Stufe der Cultur."* Gab es je einen Menschen, der sich für der alten *Asen* oberste Gottheit ausgab, (wir glauben dieses nicht, sondern höchstens dass es ein vergöttertes Hohenpriesterthum, nicht ungleich dem Lamaismus etc. auch in alten Norden gegeben haben könne), so muss doch die Asa-Lehre, auf welche auch er baute, unabhängig von dessen Betrügereyen betrachtet werden. Soll man zu Hypothesen schreiten, so ist es weit gerathener, die Züge der geschichtlichen *Odins*-Lehre als eine entstellte Überlieferung der älteren blos mythischen Lehre zu betrachten, deren Geist entwichen war, die also verkehrt und sinnlich, menschlich, blutig und abergläubig verstanden werden konnte: als eine Überlieferung, die beweislich nicht alt ist, (sie stammt nemlich von *Are Frode, Snorro, Saxo*), und welche mit den *Mythen, in* denen *Odin* nie als solcher historischer

Mensch auftritt, nur die Nahmen gemein hat. *Münter* a. a. O. und seine gelehrten Vorgänger in solchen Hypothesen, sagen weiter: *"List war ihm, wie fast allen gleichgesinnten Barbaren, Weisheit, und alle Mittel zum Zwecke galten ihm gleich."* Auch dieses gilt nur von dem spät gezeichneten Bilde bey jenen christlichen Verfassern, welches alle mythischen Fabeln, alles was allegorisch von *Odin* gesagt ward, mit seinen eigenen rohen Farben verdeckte, gleichwie der sinnliche Grieche aus seinen Mythen-Allegorien schmutzige Bilder machte, *"Nach ihm und seinen Asen modelte sich allmählich das Volk — wenn wir gleich nicht läugnen wollen, dass sie allmählich etwas gesitteter geworden seyn mögen."* Dies ist unhistorisch; die Grausamkeiten älterer Zeit haben einen fabelhaften Anstrich epischer oder mythischer Übertreibung, den man nicht als *factum* voraussetzen kann; eben so wenig, wie die Fabeln vom *Shiwa*, vom *Kronos* oder vom *Herakles;* diesen abgerechnet verschwinden die Tugenden des Nordens mit der Zeit mehr und mehr. Die altnordische Zeit verhält sich zur späteren vergleichsweise wie *Ossians* Helden zu denen der Saga's. *"Die Menschenopfer, welche sie bis zur Einführung des Christenthums behielten, sind unwidersprechliche Beweise gegen sie"* und grade diese sind selbst erst beurkundet durch spätere Zeugnisse. So kommt man zu verschiedenen Totalansichten, je nach der Hypothese, von welcher man ausgeht. Jener nüchterne Freund der Geschichte, vorurtheilsfrey, wie er in allen seinen Schriften erscheint, geht von der späten, verunstalteten Erzählung oder Sage vom *Odin*, wie sie im 11-12 Jahrhundert zusammengesetzt ward, aus, und er kann in dem, was so verderbt worden, nichts von dem erkennen, was sich zwar im reinen mythischen Bilde, geschichtlich

aber gar nicht darstellt. Jene 1000 Jahre und der geschichtlich beweisliche Karakter des am Geiste abgestorbenen Zeitalters der *Snorros* und Sagenschreiber reden wider ihn; denn der Rückschluss, wie viel ärger muss es da nicht vor 1000 Jahren ausgesehen haben, ist trügerisch. Wollte man die Person des Erlösers, die erste christliche Kirche nach den Legenden des Mittelalters, nach den entstellten Traditionen ausgearteter Kirchen, nach den sinnlichen Prætensionen der Hierarchie beurtheilen, welch arges Gemählde würde sich da nicht unserm Blicke darstellen, zufolge des Rückschlusses, Bildung stieg stets, damahls sah es so arg aus, wie muss es nicht an derQuelle der Legenden, in der Vorzeit der Kirche ausgesehen haben? Dies ist also ein Trugschluss.

Wir dagegen gehen, wie vor erklärt, einerseits von den Mythen selbst und dem, was sie aussagen und verkündigen aus, andrerseits von erkannter religiöser Wahrheit, prüfend, ob wir ihr Bild wiedererkennen, und da kommen wir, umgekehrt, zur Voraussetzung eines reineren mythischen Alters, in welchem die Mythen gegründet wurden, welches also im intellectuellen Besitze der Wahrheiten war, die damahls in jene niedergelegt wurden: dann zur Annahme einer fortschreitender Ausartung bis zur Zeit der Umbildung durch das Christenthum. Jener Zustand von Abgötterey und rohem Cultus, dessen Bild jener kritische Forscher aufstellt, ist, wenn man die Hypothese einer odinischen Lamahierarchie im Norden durchaus festhalten will, die Geburt einer Zeit, die nicht mehr Geist und Kraft genug hatte entweder den wirklichen Versuchen herrschsüchtiger Priester-Eroberer zu widerstehen, welche die Zwecke der Mythe aus den Augen setzten um sie ihren persönlichen, d. *h. sinnlichen* Absichten dienstbar zu machen: oder, wie wir

geneigter sind es uns vorzustellen, eine ganz natürliche Folge der geistigen Ausartung, die man historisch in allen Daseynslinien jenes Zeitalters nachweisen kann, welches nicht mehr die überlieferten Begriffe mythisch, geistig, religiös zu fassen vermochte, sondern historische Sagen, sinnliche Legenden und Mährchen daraus machte.

So wie der Mensch überhaupt denkt, so bilden sich alle seine Ansichten, Wahrheiten und Wahrscheinlichkeiten; er findet es natürlich, dass es so und so hergegangen, er kann sichs erklären, und, da selbst der am meisten geschichtlichen Zeit, etwas Inneres, nicht sinnlich Beweisbares zum Grunde liegt, da sich in Bildung derselben stets ein unsichtbarer Faden durch das Gewebe der Begebenheiten hinschlingt, so wird man die Lücke auch stets durch Hypothesen ausfüllen müssen. Wer aber nicht stets höhere Wahrheit als Leiterin seiner Blindheit sucht und ersehnt, dem bringt man dies Bedürfniss nicht durch Raisonnement bey. Der Bedürftige fragt von selbst, was ist die Geschichte ohne Gott, ohne Leitung, gestern wie heute? Zeiten der Brutalitet und Barbarey sind ihm stets Zeugungen der Freyheit, die, einmahl zur Welt gekommen, ihre Züge der Nachwelt aufdringen, und wiederum durch Freyheit zurückgedrängt werden müssen, wie sie aus Freyheit entstanden. Wildheit war sicher nicht die Mutter des Menschen.

Die bekannten Züge von Rohheit und Grausamkeit, auf denen sich auch unsere Ansicht der nordischen Ausartung gründet, sind meist aus der spätern Zeit. Selbst jener Verfasser sagt: *in spätern Zeiten wurden diese Kriege immer häufiger*" wir setzen hinzu, raubbegieriger, schonungsloser, wilder. "*Die alte dänische und norwegische Geschichte ist voll solcher Raubzüge: mit welcher alles zerstörenden Wuth die wilden Schwärme solcher Bar-*

baren, überall, so weit ihr Schwert reichte, blühende Länder verwüsteten, bis endlich, bey ihren fast jährlich erneuerten Angriffen, nichts mehr zu verwüsten übrig blieb, lehrt die Geschichte des 9ten und 10ten Jahrhunderts." Die Beyspiele der *Jomsvikingen*, der *Lodbroks*, des *Hakon*, der die Priester ins Meer wirft und seinen Sohn den Dämonen opfert, ja fast jedes, welches die Rohheit jener Zeit aufweiset, sind aus diesen späten Zeiten der Ausartung des alten Krieger- und Streitsinnes.

Nicht deutlicher kann man dieses fassen, als wenn man die Schilderung nordischen Daseyns, wie *Tacitus* sie uns erhalten, vor Augen hat, und mit dem vergleicht was die *Saga* späterer Jahrhunderte uns darstellt. Denn wider diesen denkenden und unpartheyischen Zeugen ist nichts erhebliches einzuwenden. Seine Schilderung giebt ein allgemeines Bild, welches auch der Norden sich stets angeeignet hat, und dieses ist sehr verschieden, ist edler, reiner als das spätere geschichtliche Alter, von welchem die einheimischen Sagen und die Kroniken melden. Hat man nicht sogar seine Schilderung für ein Ideal von Reinheit und Tugend gehalten? Der Griechen Tradition von den Sitten und der Denkweise der alten fabelhaften *Skythen* und *Hyperboreern*, und was die Mythe, sowohl im Norden selbst, als auch die hellenische, nordische Sagen in sich aufnehmend, uns in einigen Zügen andeutet, muss unsere Vorstellung ergänzen, indem man stets was als einzeln, als local sich darstellt, prüfend vom allgemeinen Bilde ausscheidet. Was wir von den *Skythen* wissen, muss mit kritischer Vorsicht benutzt werden, indem die alte, nachher verschollene Sage von denselben sich später mit den Nachrichten von *slavischen* Völkern vermengte. Kam aber Lehre und Sitte aus *dem Orient* nach den Norden, so kann dies nur durch das

Medium jener Nationen geschehen seyn, die den Raum von den *Karpathen* bis zum *Kaukasus* einnahmen, und deren Karakter und Gestalt so manche eigenthümliche Züge mit denen des Nordens gemein haben. Alle diese Nachrichten geben im Ganzen ein weit edleres Bild vom damahligen und früheren Zustande der nordischen Nationen als die spätere, einheimische *Saga*. Warum sollten wir dies Bild willkührlich verzerren? Der Norden des *Tacitus*, obgleich wir ihn damahls, so wie schon weit früher, vor den Kriegen der *Cimbern*, vor den Zügen, in welche die Unruhe des entfriedeten Nordens ausbrach schon für wesentlich entartet halten, so dass die Tugend, die früher aus geistigem Grunde geübt wurde, damahls nur noch blos natürliche Gewohnheit, überlieferte angeerbte Sitte und Natur war, ist, wie gesagt, doch weit edler, weit tugendhafter, und unendlich weniger durch Götzendienst und äusserlichen Aberglauben entehrt, als der Norden der *Saga*; und dies ist genug.

Wir können hier nicht den Sittenzustand des Nordens für sich abhandeln, sondern nur im Verhältniss zu dessen antiken Religionsformen betrachten. Doch wenn wir öfter ten, dass sie nur natürliche Tugend besassen, so bedarf dies einiger Erläuterung; denn Sitte und Religion hängen genau zusammen. Wir stellen diese natürliche Tugend dem geistigen Guten entgegen; die Nordwohnen verachteten den Tod, den Besitz äusserer Güter, wo es Denk- und Handelsweise, Eingang in *Valhalla* oder eigene und fremde Ehre galt; aber es war eine blinde Verachtung einer rohen Kraft, die nicht wusste, warum sie sich hingab, auch sich nicht darum gross kümmerte; sie war nicht aus Würdigung und Bewusstseyn ewiger Güter eines himmlischen Vaters entstanden. So war also ihre Furchtlosigkeit, ihr Muth eine blosse Naturtugend, ver-

gleichbar der des Leuen, aber doch entsprungen aus der alten eingeprägten und fortgepflanzten Sitte, nach der das Leben vom geistigen Standpunkte zu würdigen ist. Später finden wir stets wenigere Spuren von solchen Tugenden, die zu dem Enthusiasmus für den Norden, der eine Zeit lang herrschte, berechtigen könnten. Selbst *Grundtvig*, dessen Begeisterung für den alten Norden ausserordentlich ist, sagt von den Isländern, (und in intellektueller Hinsicht gewiss, in moralischer, wenigstens zur Zeit der Ansiedelung, sind diese doch die Bessern): *Selbstrache, Streitsucht, Geitz und List waren stets häufig in Island, und allgemein in Snorros Tagen. Sie waren von Natur kein liebreiches, züchtiges, demüthiges, einiges, uneigennütziges Volk, sondern das Gegentheil.* Vorrede zu *Snorros* Geschichte p. 27 cf. p. 33. So liebten die Alten den Kampf und Streit und wussten auch für nichts zu leben als fürs Kämpfen; doch erst spät, wie die Geschichte bezeuget und es unsre Ansicht rechtfertigt, erhielt dieser Kampf einen allgemein schändlichen Karakter der Raub nnd Mordlust. Erst spät stritten sie um irdische Güter, früher nur um dem Drange des Kämpfens genug zu thun: dies gestehen alle, und führen es an als merkwürdigen Zug ihres Karakters, welcher, wie wir später sehen werden, der Religion entlehnt war; *Finn-Johannæus, Hist. Eccl. Islandiæ. Havniæ* 1772 bemerkt richtig: *Die Lust des Tödtens war nicht sowohl Geburt leerer Ruhmsucht oder angeborener Grausamkeit des wilden Gemüths, sondern stammt daher, dass sie vermeinten in Valhalla um so ruhmwürdiger, geehrter zu seyn, je mehrere (Feinde) sie erlegt. Daher liessen sie sich mit Waffen, kostbaren Kleidern, oft mit vielem Gelde begraben, oder auf Schiffen, mit Pferden, Hunden, u. s. w. verbrennen.* Dieser Natur-Heroismus aber hatte gänzlich das

Bewustseyn verloren, dass das ganze Leben nur ein geistiger Kampf sey, abgebildet im Streite des Lichts mit der Finsterniss, im Siege der Götter, im Weltbrande, u. s. w. Für ähnlichen Streit zu leben, wie der alte eingeprägte Begriff sie lehrte, das hatten sie behalten, aber dass dieser Kampf geistig sey, das hatten sie vergessen.

Daher, als Mythe und Geist versinnlicht ward, erstarb die alte Lehre des Wohnens der Guten bey Gott, und rohe Vorstellungen vom *Walhalla*, als sinnlichem Freuden-Ort, mit seinem Ebermahl und Methe, mit seinem ewigen Streite, traten in die Stelle der bloss mythischen Allegorie, dass die im geistigen Streite ihr eigenes Leben Verlierenden ein Leben bey *Odin* wieder gewännen.

Dieser Karakter des Übergangs vom Geistigen ins Sinnliche blickt in allen durch Religion gestalteten Verhältnissen hervor. Die Menge der Beyspiele wird auch diejenigen von der Wahrheit dieser ganzen Ansicht überzeugen, die etwa eine einzelne Erklärung der Art für zufällig eintreffend halten möchten. Von bloss natürlicher Sitte ist zu verstehen, was *Adam. Brem.* sagt: *"hervorstechend in den Sitten der Nordwohnen ist insbesondere die Nächstenliebe (charitas). Ihr gemäss ist ihnen alles gemein, Fremdlingen und Eingeborenen."* Dieses ist zwar übertrieben, jedoch ein Zeugniss für die Gastfreundschaft und das natürliche Gute, welches wirbey uncivilisierten Völkern zuweilen antreffen und als nothwendigen Grund der neuen christlichen Menschheitsbildung früher (§ 1) bezeichnet haben. So redet auch *Jul. Cæsar* von den *Germanen*. Wie schön ist nicht das Freundesband welches die Fostbrüder, durch symbolische Handlungen, die mit der Vermischung des Blutes endigten, in Leben und Tod vereinte. Diese Vereinigung kann nur durch positive religiöse Gebräuche einge-

führt und geheiligt worden seyn, denn sinnliche Motive fallen hier weg, und, wie beym Brande der *Hindu*-Wittwen, konnte kein in der Vernunft, im sittlichen Gefühl allein gegebener Grund das Opfer des Lebens für den verstorbenen Freund, das Opfer aller Kräfte des Lebens für den Lebenden fordern. Was früher Symbol inniger, geistiger Verwandschaft und Einheit war, indem das Freundesband unter Menschen die Einheit befreundeter geistiger Gesinnung ausdrückte, ward nachher natürliche Sitte, so dass der durch die äussern religiösen Formen zur Blutsfreundschaft, zur Consanguinität Verbundene, aus natürlicher Achtung für das religiös entstandene Verhältniss, treu erfüllte im Äussern, was das geistige Gesetz geistig verlangt: gleichwie der Eid noch Solche bindet die keine geistige Erkenntniss von Gott besitzen. So war die Keuschheit, die Heiligkeit der *Ehe*, so bewundert von den entarteten Römern, bey allen Nordlandswohnen nur natürlich, obgleich wahrscheinlich auf specielle alte Gesetze in Beziehung auf die religiösen Formen dieses Verhältnisses, gegründet. Der Trieb hatte noch nicht den humanen Karakter derselben enstellt. Ihre Tugend war, wie *Tacitus* es schildert, natürliche Sitte und Gewohnheit, die je später je mehr ausartete und sich doch so viel in den Gemüthern erhielt, dass die neue Lehre des Christenthums, welches in der Heiligkeit der Ehe seinen eigentlichen Tempel bauete, Eingang und einen Grundwall finden konnte, der bey den südlichen Nationen nicht mehr Festigkeit genug hatte, um jenen Tempel der Reinheit und Keuschheit darauf zu bauen.

Aus religiösen Grundsätzen sehen wir im Norden weniger die Ehe heilig gehalten, als aus natürlich besserer Sitte und weil es als weichlich angesehen wurde, sich der Wohllust hinzugeben. Schon dieses, dass oft das Weib er-

kauft ward, oft auf eine für ehrlich gehaltene Weise erobert wurde, schliesst den geistigen Karakter der Liebe, mag er vielleicht im Einzelnen auch sich entwickelt haben, aus, mag er in einigen edlen Verzweigungen nordischen Daseyns, z. B. in denen die *Ossian* besang, auch reiner und schöner sich gestaltet haben. Die Mythe indess kannte und heiligte den schönen, geistigen Karakter der Liebe; ihre Personificationen, die *Freya* und ihre Umgebungen, lehren dies, und die Liebe des *Baldur* zur *Nanna*, wie manche spätere Sage, giebt Beyspiele der Achtung derselben. Ein solcher in Sitte und Gewohnheit gegründeter Karakter aber war, wie früher gemeldet, geeignet und vonnöthen, um im Christenthum dem ganz verderbten, südlichen Elemente die Wagschaale zu halten. Aber auch in diesem grossen menschlichen Verhältnisse zeigt sich der angegebene Karakter des Nordens: natürliche Sitte, auf altem geistigen Gesetz und dessen eingeprägter Gewohnheit gebaut. So war auch in dieser Hinsicht das nordische Zeitalter das eiserne, das der Kraft und Festigkeit im Äussern, indem geistiges Verständniss, religiöse Sitte nur natürliche Gewohnheiten hinterlassen hatte. Der religiöse Karakter des Weibes, wie er sich so allgemein im Priesterthum, wie in den Mythen der *Nornen* und *Valkyrien* erhalten, wie er sich in ihrem Einfluss im Kriege, wie im Frieden, in der Zauberey uud in der Heilkunde, in dem Dienst der *Hertha*, wie in dem, was die Sage von der *Velleda* spricht, in ihrer Tapferkeit als *Skjoldmeyar* und in ihren Frauenstuben äussert, bezeugt, was wir verfechten, dass der Mensch sich und sein Loos einst aus einem höhern, lebensreicheren Lichtpunkte beurtheilte als dem des natürlichen Entstehens uud Hinlebens, nur angeregt durch äussere Bedürfnisse und Bedingungen des Daseyns. Auf

solcher niedrigen Stufe finden wir manche, ganz verwildete Stämme, ja, bey aller gleissenden Cultur und Politur, nicht den kleinsten Theil des jetzigen entsitteten *Europas*. Die Geschichte lehrt uns, dass jene alte, geistige Bestimmung und Erziehung des Menschen in seinem Herzen Keime ausstreute und äusserliche Formen gründete, die, selbst beym verlorenen Bewusstseyn der Zwecke des Lebens, nicht erstarben, sondern dem spätern christlichen Geiste eine Pflanzstätte darboten, in welcher er sich, auch in Hinsicht der Behandlung des weiblichen Geschlechts, in oft gepriesene ritterlichere Gesinnung, unserer Überzeugung nach aber noch weit inniger und edler, zur Heiligkeit der Ehe, zur häuslichen, im Christenthum erzogenen Sitte entfaltete.

So lösen wir den Zweifel jenes Sittenzeichners, a. a. O. p. 184 mit dem er die Bemerkung: "*Die nordischen Weiber wurden, eben so sehr wie die germanischen, und ganz gegen die Sitte ungebildeter Völker, von den Männern geehrt*, schliesst: *Kaum konnte dieses aber ein Überbleibsel einer höhern Cultur seyn, denn das Schicksahl des weiblichen Geschlechts im ganzen Morgenlande ist bekannt*, "daher er lieber *die nordische Achtung des Weibes als blosse Folge der Vorzüge betrachtet, die diesem edeln Menschenstamme eigen waren.*" Jenes "Kaum" dürfte sich genugsam selbst widerlegen, denn wenn jener Verfasser die Völker selbst aus dem Morgenlande herleitet, in diesem aber stets Nichtachtung des Weibes (Polygamie) annimmt, so sieht man ja doch nicht ein, wie diese edeln Völker aus dem Morgenlande ohne diese Verkennung des Weibes und der Liebe hieher gelangen konnten. Kann man nun ihre Cultur doch nicht ohne Mittheilung aus dem Morgenlande erklären, so müssen Culturformen ohne Verachtung des Weibes und der

Ehe, eben so leicht aus dem Orient hergeleitet werden können, als man die Völker selbst, ohne jenes, mit Unrecht als so wesentlich und allgemein dem Orient aufgebürdete Verkennen *der Liebe* und der Ehe von dort einwandern lässt. Wenn jener Verf. p. 186 erklärt: *"Gesetze und alte Sitten Asiens erlaubten die Vielweiberey,"* so ist hiemit die Wahrscheinlichkeit eingeräumt, dass auch die andern Formen des Lebens im Norden sich wie im Orient fanden. Wenn er aber nach einzelner Anführung aus später, entstellter Sage die Unsittlichkeiten *Babylons* auf den Norden überträgt, a. a. O. S. 65 so überschreitet er unstreitig die Befugniss des geschichtlichen Sittenmahlers. Dass hier die Polygamie gesetzlich gewesen, wird behauptet, ist aber schwer zu erweisen in einer Zeit, wo nur Sitte und Gewohnheit die wichtigern Verhältnisse des Lebens regelte. Der Umstand dass die Mächtigen und Fürsten, denen man selbe als Recht verstattet wissen will, (obgleich die Nachrichten höchstens von dem Concubinat reden, welches sich von der Polygamie doch wesentlich unterscheidet) sich leichter von der Sitte losreissen konnten, erklärt an sich selbst schon die wenigen Beyspiele der Kebsweiberey der Grossen, die man in der spätern Zeit der gänzlichen Auflösung alter Sitte findet. Solche einzelne Ausnahmen darf man auch nur mit Vorsicht in die allgemeine Schilderung der Sitten aufnehmen. Wir dürfen voraussetzen dass die edlern Sittenformen, welche das nordische Familienleben zeigt, Ausdruck einer vor Alters entstandenen, mit der Religion verwebten Ordnung des Lebens waren. Die Gattinn, *husfreya*, herrschte stets im Hause, und durfte rechtlich mit Scheidung drohn.*)

*) s. *P. E. Müller. Isländ. Historiogr. Kopk.* 1813. *p.* 148 *ss.*, der die der Hausfrau eigenthümliche *skörungskap*, als ih-

Die den Penaten und *sacris* analoge Verehrung der Haus- und Familiengenien und des heiligen Feuers und Heerdes, des *arinellds*, die verschiedenen, im Rechte streng geschiedenen Formen ehelicher Verbindung der verschiedenen Stände, das stets erhaltene, weit ausgedehnte Familien-Recht, welches auch die Frau vor Unbill schützte, endlich die dem Adel zum Grunde liegende Ebenbürtigkeit der fürstlichen oder Adelsgeborenen Geschlechter, bezeugen die Oberflächlichkeit des Systems, nach welchem die Rohheit des Nordens der Gipfel einer langsam und wenig aus der Thierheit emporgehobenen Bildung ist, und bestätigen die entgegengesetzte Ansicht, die wir hervorgehoben.

Genügt dies aber, so ist es hier nicht nothwendig in die schwierige Untersuchung einzutreten, wie alle Formen des Rechts und der alten Ssaatsverfassung, der Wahl und Bestätigung der Könige und des Widerstands wider ihre Macht, der Volksversammlungen und der Urtheilssprüche innerhalb der heiligen Gehäge, des Friedens aller Art, kurz des bürgerlichen Lebens, Glieder eines ganzen Systems sind, welches sich über alle Reiche des Nordens ausbreitete, und weder dem Geiste, noch der Form nach je ganz ausstarb, ja der Wiederbelebung fähig häufig gehalten worden ist. Dies umfassende, durchdachte, künstliche System kann aber nicht erst in späten Zeiten aufgefunden seyn, so dass man sich zu ihm hinaufgebildet hätte: denn dies ist

---

ren hohen Sinn und kühnes, entschlossenes Betragen bezeichnend, erklärt. Als Beyspiel erhaltener keuscher Sitte führt *Leljegren*, *Gange-Rolfs Saga* Anm. p. 255 ff. aus der *Volsunga-* und der *Viglundssaga* eine eigene Art der Ehe an, indem man für einen Freund unter fremdem Nahmen sich verehelichte um jenem die Braut rein zu erhalten, und durch ein gezogenes Schwerd oder sonst sich von ihr absonderte. cf. *Saxo* ed. *Klotz* p. 277 *districto mucroni*.

unhistorisch, ja nicht ein *factum* lässt solches ahnen; von der Fähigkeit solcher Erfindung vermissen wir jede Spur. Je näher man der neuen Zeit kommt, desto mehr sieht man die Festigkeit und Anwendung jener Formen hinsterben, die man sonst in allen Zeiten geltend und in den älteren mythischen Sagen hervorscheinen sieht. Gleich denen der Religion, sind auch diese andern Formen des intellectuellen und moralischen Daseyns überhaupt, den auf dem ganzen Erdboden verbreiteten Sitten und Normen verwandt.

Wenn nun der Geist, die Vernunft, welche das Bedürfniss solcher Formen erkannte und sie verstehen konnte, zu jeder Zeit gleichartig ist, so muss auch gleichmässig von denen, die das Maas und die Wege des Menschen überschauten, der ganze Cyklus von Formen, wie er zur Erhaltung oder Erweckung des geistigen Bewusstseyns und zur Entwickelung der Vernunft nothwendig war, zwar verschieden für die verschiedenen Geschlechter und veränderlich für die wechselnden Zeiten, jedoch im Innern einig, als fester Grund gebildet, und zu seiner Zeit auch den Bedürfnissen des Nordens angepasst worden seyn. Auch sind jene Formen sehr combiniert; man sehe nur die Spuren davon im altnordischen Recht; und dann auch sehr bestimmt, scharf gezeichnet, wie kanellierte Säulen, die nicht als Schösslinge der Natur entstehen konnten. Wir bemerken hier als Beyspiele die *Jurys*, die Zwölfter Eide bis zum Eide von sechsmahl zwölf Geschworenen, die Besitznahme durch Feuer, durch verschiedene Arten der Schötung, die genauen Formeln vor Gericht, und die Formen, durch welche Gericht und Rechtssprechen einen religiösen Karakter erhielten. Aber in Rücksicht des Gegenstandes, der hier uns näher angeht, müssen wir die hier angeregte Untersuchung noch etwas weiter verfolgen, damit man erkenne, dass die

Mythen einst in bestimmterem, belebterem Ansehn gestanden, dass die Religion auch einst einen mehr verstandenen intellectuellen Grund gehabt haben müsse, als zu den Zeiten des Verfalls, den wir hier geschildert haben.

§. 7.

Bemerkungen über den Verfall der Sprache und der Poesie, als Folge der Ausartung der Mythen.

Wenn man in einem Zeitalter Lehr- und Gottesdienstformen findet, die so viel Bestimmtheit, Beziehung auf Wahrheiten und Sittlichkeit, so grosse Mannigfaltigkeit und Anwendung der Denkkraft und Phantasie zeigen, wie die, welche wir vorläufig im Norden nachgewiesen haben, und wenn man in demselben Zeitalter so wenig Cultur, Unterricht, Verständniss derselben, so grosse Rohheit und Auflösung des religiösen, sittlichen und bürgerlichen Lebens findet, wie in dem geschichtlichen Zeitalter des Nordens, so darf man mit Sicherheit schon voraussetzen, dass sie nicht Früchte dieses Zeitalters sind, dass sie also nicht ihm und auch nicht einem frühern, noch rohern, unvollkommneren angehören. Kein demoralisiertes Zeitalter kann eine Religion gründen, wohl dieselbe auflösen. Wenn in einem ganz gesunkenen Zustande des Menschengeschlechts eine neue Religion gegründet wird, so geschieht dies sicher nicht durch die verderbten Menschen selbst, sondern es muss durch nähere Einwirkung der Gottheit selbst bewerkstelligt werden. Man kann es auf dem Wege philosophischer Speculation, wenn sie mit den Ideen des Guten, Göttlichen, Unendlichen und deren Gegensätzen ausgerüstet ist, schon erweisen, dass ohne Formen, die sich zuletzt wirklich an die Gottheit und deren Offenbarung anschlies-

sen, überhaupt keine Wahrheit noch Religion sich denken lasse. Man würde aus dem Daseyn solcher Formen und ihres religiösen Gehaltes, zufolge jenes Erweises schon einen sicheren Schluss auf einen frühern, über die Zwecke der Religion verständigten Zustand machen können. Diesen Speculations-Beweis haben wir in einer frühern dänischen Schrift*) versucht. Hier aber suchen wir den positiven Stoff, so rein wie möglich, hervorzuheben und durch denselben unsre Ansichten zu bewähren. Dies positive Element finden wir nun in der uns noch erhaltenen Form der Mythen, in deren Sprache und Bildern, in den poetischen und sonstigen Fragmenten und überhaupt in den Nachrichten, welche wir über den Gang und das Schicksahl derselben besitzen. In diesen Formen, so unvollkommen sie uns auch erhalten sind, glauben wir Bestätigung unserer Ansichten zu finden; auch diese zeigen fortschreitenden Verfall und deuten auf frühere Integrität.

Bekanntlich haben wir die Mythen in doppelter Form, in der ältern, poetischen, und in der neuern, erzählenden. Diese ist nicht allein unvollkommener, subjectiver, sondern schon als Frucht der Reflexion des Verstandes über die ältern erstorbenen Mythen zu betrachten, da die Heiligkeit, das Religiöse derselben verschwunden war, und das Traditionelle, das blosse Wissen derselben vorherrschte. Dies gilt überhaupt von der im *Saxo*, im *Snorro*, in den *Sagen* und in der jüngern *Edda* eingeflechtenen Mythenlehre. Daher ist die prosaische Edda, nicht allein schon mit einer Erklärung im Geiste jenes Zeitalters versehen, und nimmt allerhand Geschichten, ohne Kritik, am wenigsten solche, welche den religiösen Zweck berücksichtigte, in sich auf; son-

*) Om den aandige Sandheds Anerkjendelse og Anvendelse i Livet. Kbhvn. 1827.

dern sie knüpft an das religiöse System, welches ihr vorschwebte, auch den ganzen Umfang der beschränkten Wissenschaft ihrer, aber nicht der alten Zeit. Da ist keine Moral, keine Philosophie, keine Selbstkenntniss des Geistes und der Zeiten, kein Bewusstseyn der Bestimmung des Menschen und der Mittel dazu; alles dieses lösete jener Zeit das neu erlangte kirchliche Christenthum oder was die südlichen Lehrer dem Norden mittheilten. Statt der denkenden, selbstständigen, originalen Wissenschaft aber zeigt sich nur ein sinnliches Auffassen und Sammeln einiger Überbleibsel, die sich noch zerstreut vorfanden, ohne höheren Überblick, ohne wahres Urtheil. So in den geschichtlichen Sammlungen und in den Sagen; so in den Anhängen der j. E. welche jetzt erst in einer vollständigen Ausgabe, *Snorro Edda ásamt Skàldu af Kr. Rask. Stockh.* 1818 vorhanden sind, noch nirgend aber ganz übersetzt worden, indem der zweyte Theil der schwedischen Übersetzung (von Mag. *Caningius*) *Snorre Sturlesons Edda samt Skalda Stockh.* 1819, noch nicht erschienen ist.

Hauptsächlich drehen diese Anhänge sich um Darstellung der poetischen Sprache, wie sie von den Dichtern damahliger Zeit (nach Einführung des Christenthums) gebraucht wurde. Diese Bildsprache ist augenscheinlich aus früherer Mythendeutung entsprungen, hat aber jede eigentliche Idee des höhern Sinnes verstossen, und bewegt sich nur noch in den Nahmenallegorien, in den vielartigen Benennungen, welche den Dingen und Personen zukommen, weil diese mit mythischen Begriffen und Bildern, oft nur mit Worten derselben Strophen aus alten Liedern, in Verbindung stehen. Die Poetik wie die Poesie zeigt sich ausgeartet in ein Formwissen der mythischen Nahmen der Dinge, und in ein Bilden mit diesen künstlichen

Redetheilen und Ausdrücken. Sie zeigt aber zugleich Spuren davon, dass früher diese Ausdrücke nicht allein eine willkührliche, blos nominelle Beziehung hatten zu den Personen und Dingen, die durch sie bezeichnet wurden, sondern dass ein bestimmtes, bedeutungsvolles Gesetz ihrer Anwendung bey Bezeichnung und Besingung von Thaten, Helden und Begebenheiten zum Grunde lag, und dass hiebey eine Beziehung und wirkliche Verwandschaft des Besungenen mit den angewandten mythisch-poetischen Figuren und Bildern statt fand. Es dürften sich selbst in diesen späten Nachklängen, oder eigentlich Verklimperungen der alten Poesie, Belege für unsere Behauptung finden: dass die Wahrheiten, die wir jetzt in Begriffen und Ideen, im abstrakten Bilde fassen, in der alten Poesie durch sinnliche Bilder ausgedrückt wurden, deren Bedeutung allgemein war, obgleich sie nicht von allen verstanden wurden. Jene Wahrheiten waren also in den Fabeln und poetischen Darstellungen, zu welchen die Bilder die Farben geliefert hatten, zwar verkleidet, aber dennoch ebenso für den Wahrheitsforscher und Weisheitssucher zugänglich, wie sie jetzt in Systemen und Principen, in Ideen und allgemeinen Sätzen gesucht und erkannt werden. Ohne ein solches ursprüngliches Gesetz, welches Ordnung und Leben in dies Meer von Bildern gebracht, wäre es ein *Chaos*, dessen Entstehen unerklärlich ist. Man wird hier den Einwand machen, dass man im ganzen Norden, auch im ältesten, keine Spur solcher Intellectualitet antrifft, als die Erkenntniss und Anwendung jenes Lichtgesetzes voraussetzt. Im *Norden* ist aber allgemein nur die Rede von der Überlieferung der einmahl, vielleicht schon mit der ersten Einwanderung aus dem Osten dorthin verpflanzten Bildformen, und

die Frage bleibt nur, ob man im frühesten *Orient* ein solches Wissen und Bilden annehmen könne?

Von einem solchen Verständniss der mythischen Bilder und deren Typen, nemlich den Gegenständen äusserer Anschauung, war allerdings die Kunde zur Zeit der nordischen *Saga* gänzlich verschollen, und in ein blosses Gedächtnisswissen der von den Dichtern gebrauchten poetischen Bilder, besonders insofern sie dem Mythenkreise entlehnt waren verwandelt; damahls, wie jetzt, war das Bedürfniss geistiger Verständniss nicht durchgreifend, und wie jetzt, tändelte man mit der gehaltleeren Form. Wir führen indess ein Beyspiel davon an, dass doch noch bey einigen die Erinnerung solcher Hieroglyphik der Mythen fortlebte. Der § 52 der *Skaldskaparmál* oder Skaldensprache beantwortet die Frage, wie soll man *Christus* bezeichnen? *Indem man ihn den Erschaffer Himmels und der Erde, der Engel und der Sonne, den Leiter der Welt, des Himmels und der Engel nennt. Die Dichter früherer Zeit (Fornskáld) bezeichenten ihn durch* Urdas Brunn. Die Kenntniss also scheint sich fortgepflanzt zu haben, dass das mythische Bild des *Urdas Brunn* sich auf die Gottheit bezog, und zwar auf eine Weise, die in der Persönlichkeit des *Christs* eine besondre Anwendung fand. Die Beschreibung, welche der §1 dieses Theils der Eddasammlungen von dem, was die *Kenningar* seyen, giebt, ist hier auch zu bemerken, insbesondere da sie auf den Begriff der Einheit des Göttlichen sich bezieht. *"Wenn ich den Nahmen irgend eines As oder Alf mit dem Eigenthümlichen eines andern As verknüpfe, so eignet dieser Letztere sich jenen Nahmen an. So bedeutet Sieg-Tyr oder Hänge-Tyr den Odin."* Als Beyspiel dieser von unsern Begriffen poetischer Allegorie höchst verschiedenen meta-

phorischen Sprache, führen wir hier an den §24. *"Wie "soll man die Erde bezeichnen? Nenne sie Ymers Fleisch, "Thors Mutter, Onars Tochter*, der § 2 der Skalda nennt *"sie Thridies (Odins) Weib, Odins Braut, Friggs, Rinds, "Gunnlods Mitbuhlinn, Sifs Schwieger-Mutter, der Wet-"ter-Halle, des Himmels Boden, die See der Thiere: die "Tochter der Nacht, Auds und Dags Schwester."* Leider entbehren wir die genauere Kenntniss der merkwürdigen Lehre des *Alvismál* (s. F. M. A. II. und dessen interessante Bemerkungen und Vergleichungen. Indledn. p. 8. ff.) welche uns als entstelltes Bruchstück erscheint. Nach dieser Lehre hatten die verschiedenen mythischen Wesen, die *Upp-regin*, *Asen*, *Vanen*, *Jetten*, *Alfen* und *Halen*, wie die Menschen auch verschiedene Benennungen der Dinge. Die Folge wird uns noch manche Gelegenheit bieten Beyspiele, sowohl der alten ursprünglichen Wortsymbolik, als auch der spätern Ausartung derselben, anzuführen.

Sieht man nun auf die Gesänge selbst, so ist es anerkannt von allen Kennern, dass dieselben je älter, desto classischer, reineren Geschmacks, mit richtigerer, einfacherer Anwendung des Mythenstoffs, sind. So also zeigt sich in diesem Theile des Wissens dieselbe Ausartung, welche früher in Sitte und Recht nachgewiesen ist. Von der spätern Poesie des Nordens gilt durchaus was eben jener Sittenzeichner ausspricht: *die Gesetze der nordischen "Poetik, wenigstens der späteren waren, wie die noch "vorhandenen Lieder und Strophen, von denen jedoch die "meisten aus dem letzten heidnischen und dem er-"sten christlichen Zeitalter herstammen, uns lehren, me-"chanische Gesetze eines verkünstelten Versbaues, und räth-"selhafte Dunkelheit galt für die höchste Schönheit."* u. s.

w. Wie begierig man auch in unserer Zeit dieser alten Verkunst nachgespürt und ihre Weise und Werke gepriesen, wie sehr man auch deren künstliche Schönheit hervorgehoben hat, der gute Geschmack sieht in ihr nichts als Wortdunst, nur Spreu statt Korn und verwirft die Begeisterung der neuern, für diese alte Poesie eingenommenen Gelehrten, die sich bemühen sie wieder zu beleben mit ihren tausenden Rücksichten und Einkleidungen, um z. B. einen einzigen, ächten Vers des *Allhend*, mit allen erforderlichen *Alliterationen* und *Reimen* hervorzubringen: unpassend ist die Bewunderung die man solchen Spielen zollt und die Affectation den Ruhm der Erkenntniss durch selbe zu erhaschen. Jene alten Kunstformen des Nordens gehören, gleich den entsprechenden Künstelegen des Südens, der Geschichte des menschlichen Geistes an, und die kommenden Zeitalter werden wiederum den Geschmack des Unsrigen an den Theorien und Betrachtungsweisen prüfen, die wir, unsre Vorzeit beschauend, über ihr Thun und Treiben, über ihren Geist und Geschmack uns gebildet. Die darstellende Behandlung der *Olafsen*, *Rask*, *Müller* würde in vollständiger nordischer Sprachlehre, als die rechte genügen. Der alte Vers, *Fornyrdalag*, die Weise der Vorzeit, war einfach, der Prosa ähnlich, ohne Reim, nur abgemessen und zur Verkündigung bestimmter Bilder und Gedanken, ohne andern Schmuck als den der kurzen, schönen Sprache, eingerichtet. Die künstlichen Versarten, die man bewunderte, schwere Form über gewichtigen Inhalt setzend, das *Drottquad*, *Togmál*, *Runhendt*, gehören der Zeit *Harald Harfagers* an.

Die fortschreitende Ausartung, die also auch die Poesie *ergriff*, musste gleichmässig in jedem andern Wahrheits-

streben sich äussern. So weit die geschichtlichen Nachrichten reichen, findet man keinen Sinn dafür, dass jenen Formen Ideen zum Grunde lägen. Man fasste sie vielleicht schon seit undenklichen Zeiten natürlich auf, als sinnliche oder blosse Gedächtniss-Formen; als aber der auf einen andern, christlichen Standpunct gestellte Verstand erwachte, erklärte er dieselben gleichfalls ganz natürlich, bald als Bilder dessen, was dem Menschen eigen schien, seiner Gefühle und Geisteskräfte; (so den *Thor* als Bild der eigenen, selbstgenügsamen Stärke, die *Freya* als Göttinn sinnlicher Liebe, wie den *Frey* als Geber der Fruchtbarkeit u. s. w.) dann aber auch als Götzen und sinnliche Cultusformen. So urtheilte der Christ über das Heidenthum welches er kürzlich verlassen, und über dessen bildliche Formen, wenn er sie nicht als wirkliche, prophane Formen eines den Dämonen, dem Teufel geweiheten Götzendienstes ansah. So fragte also die Poetik eben so wenig wie die Theologie des ersten christlichen oder des letzten heidnischen Zeitalters nach dem Geiste der Bilder und Mythen, sondern nur nach dem sinnlichen Wissen der Worte, der Nahmen und Begebenheiten, und ebensowenig wie wir uns bey der Theologie jener Zeit nach einer Erklärung der alten Religionsformen umsehen, werden wir ihre Poetik zum Maasstabe unsers Urtheils über die Schönheit und den Sinn der alten Dichtungen nehmen; ja eben so wenig werden wir die Hypothesen der alten nordischen Sagenschreiber zu den unsrigen machen.

Jene Bemerkungen über den Verfall der Poesie nöthigen uns zu einer nähern Betrachtung der Skaldenkunst. So wie der hohe Geist und das Ansehn des Worts und des Heldenliedes verschollen war, so verlor sich auch der Stand

und die Würde des Barden, des Skjald.*) Früher war er wahrscheinlich der Inhaber des Worts und der Poesie, der *Kenningar* und der überlieferten Deutung der Mythe; er war die andre, die lehrende Seite der Religion, wie der Priester Repræsentant des Cultus war. Auch ward *Odin* selbst für den Gründer und Geber der Skjaldenkunst gehalten: (*ich gebe dem Starkodder die Skálldskap*," spricht

---

*) Die Nahmen für seine Kunst waren mannigfaltig, m. s. *John Olafsen om Nordens gamle Digtekunst.* Kbh. 1786. qv. aus welchem wir den grössten Theil dieser Anm. entlehnen. *Greppar* war ein Nahme der Skjalden, welcher in der Poesie auf alle Menschen ausgedehnt ward; s. *Skalda* § 65. Die poetische Sprache hiess *asamál*, Göttersprache: *qvedia* (wovon *quida* und *Quad*, Gesang) war ein Ausdruck für den Vortrag, dessen stets singender Ton sich noch im Norden sehr allgemein erhalten hat. *Thula* ist der Vortrag in der Versammlung. *Thulr* der Redner, Sänger. Durch das Angelsächsische, der Zwillingsschwester der Sprache des Nordens, ist diese Germanien noch näher verwandt, als durch die fernen gemeinsamen Quellen. In jener heisst *thylia* auch reden, vielleicht verwandt dem *Zählen*, *vertellen*, vielleicht dem dän. *tolke*, deuten. *(Dollmatsch.)* *erzählen*, dän. *tale: galian* heisst singen, dichten, wie das is'änd. *gala*, wovon *galldr*, Gedicht, *(gellen)*. Auch der Nahme *Skálld* scheint sowohl dem *Schall*, als, nach Ihre, dem *Skjal*, Verstand, von *skilia* verstehen, dän. *skjelne*, verwandt. Wie die Griechen die Poesie ein *Machen* nennen, so die Isländer *yrki*, *verki*, von *yrkia*, verfertigen. *Mál* Rede, Gedicht ist mit *μελος* verglichen, wie *Stiki* Vers mit *στιχη*. *Odr* Gesang mit *ωδη*. *Bragr* Gesang, obgleich durch *Bragur* der Mythensprache auch angehörend, ist, wie *háttr*, Vers, *visa*, Lied, *Lag*, Melodie, der Analogie der Kunst mit dem sittlichen Karakter entnommen, dessen Art, Weise, Gesetz, Natur, *bragd*, sie abbildet. Die mythische Dichtersprache aber stammt aus der Zeit früherer, grösserer Einheit der nordischen Nationen, sie ist ein *Asamál*, der Religion entsprossen, als Ausdruck ihrer intellectuellen Formen.

er in der *Gautrekssaga).* Man nannte ihn den *Liodasmidr. Ynglingasaga* cap. 6. *Runen* und Poesie sind von ihm.

In der Schlacht scheint der Skalde heilig geachtet worden zu seyn. Wie die Besinnung auch im Streite der Leidenschaft, von diesem unberührt, anmahnt zur Tapferkeit, so begleitet selbst ein Chor solcher Barden noch in späterer Zeit die Könige zur Schlacht, ganz wie auch im *Ossian* ein Kreis edler Männer und Dichter, zuschauend und rathend, sich über dem Schlachtfelde stellt. Sie mussten die Thaten anschauen, die sie besingen sollten, und die Achtung, mit der man auch die Skalden des Feindes empfieng und in der Schlacht schonte, redet dafür, dass sie als Boten des Friedens den Streit auch zu schlichten berufen waren.

Ihr Stand setzte sie früher den Fürstengeschlechtern gleich, und die Gesetze der Ebenbürtigkeit, sonst in der Denkweise und Sitte des Nordens streng gegründet, fanden auf sie keine Anwendung. Sie konnten um Fürstentöchter buhlen. Der Skalde *Hiarne*, ward dieses Standes wegen sogar zum Könige gewählt. s. *Saxo* VI. c. 1.*) Dass aber später dem Wissen der Skalden keine Weisheit beygesellt war, dass sie die Heldensagen nur im Gedächtnisse sam-

*) Auf die *Skalden* wendet *P. E. Müller, Isländ. Historiographie* 1813 p. 23 an was die alte Chronik *Aft Noregs Konunga* berichtet: *"in den grossen Gastsälen der Königsburg sass, grade dem "Hochsitze des Königs gegenüber auf der nördlichen Bank der "vornehmste Mann, welcher betagt und des Königs weiser "Rathgeber war. Denn damahls pflegten die Könige bejahrte "Weise bey sich zu haben, um die Beyspiele der Vor-Welt "und die Sitten der Väter erlernen zu können. Cf. Egils Sage c. 8. p. 27.* Die Rätheelform, in welcher die verkleidete Gottheit oft einen poetischen Wettstreit der Weisheit mit andern Personificationen des Wissens hält, weisen darauf hin, dass die Lehre der in den Mythen bewanderten Skalden früher als rätheelhaft, geheimnissvoll angesehen war.

melten, um nach dem Aufrufe sie mitzutheilen, sieht man aller Orten, wo sie später auftreten. Sollte es einst gelingen den Zusammenhang des nordischen Lebens mit dem, was man sich als das Keltische und Gallische vorstellt im Allgemeinen zu erweisen, so wird es auch erkannt werden, dass, was *Cæsar* und andre von den Druiden erzählen, mit Ausnahme ihrer hierarchischen Verfassung, auch von den *Skalden*, die die mythische Priesterlehre vortrugen, gegolten haben mag. So ward ja auch Wein oder Meth, das nordische Symbol der Poesie, bey der Einweihung in die Mysterien der Druiden ihren Lehrlingen gereicht (F. M. A. IV. 270). Die Dichtkunst der Skalden späterer Zeit, ist nun grade jene weitläuftige, verwirrte Wissenschaft der *Kenningar* und *Heiti*, der Umschreibungen, allegorischen und natürlichen Bezeichnungen, der Nahmen, Beynahmen, Eigenschaften der mythischen und heroischen Personen und der Gegenstände, die in den Kreis solcher verschiedentlichen, auf andere Personen und Dinge übertragenen Benennungen aufgenommen waren: sie ist jene *Skaldskaparmál*, die wir als Anhang der spätern *Edda* unter dem gewöhnlichen Nahmen *Skalda* häufig anführen, und in der wir eine, für jene Zeit lobenswerth geordnete, reiche Sammlung und Darstellung der Dichtersprache besitzen, die jedoch jetzt nur für einzelne Gelehrte Interesse haben kann, weil das ursprüngliche Gesetz der Poesie und Symbolik, wie es denn gewiss schon von Alters her verschollen war, in ihr nicht enthalten und wohl nur in sehr wenigen Anklängen erhalten ist. In ihr finden wir nur die in *Island* neu gebildete Gelehrsamkeit von der Dichtkunst und Dichtersprache, von welcher wir oben geredet. Wenn auch ältere didaktische Versuche dieser *Skalda* zum Grunde liegen, so ist sie in die jetzige Form doch erst sehr spät und durch verschiedene Bear-

beiter gebracht, indess deren Kern dem Isländer *Olaf Hvitaskjald* zugeschrieben wird.

Die spätern *Skalden* waren meist Isländer, so wie auch in *Island* die ältern Formen überhaupt, welche gänzlich zu vergehen drohten, noch in der Gedächtnisskunde erhalten wurden. Ihre Lieder selbst haben Nichts, oder doch nur Weniges, blos Äusseres mit den Mythen gemein. Eigenen Geist besitzen sie nicht, und der Werth den sie selbst auf Erhaltung ihres Wissens, und andre Vornehme und Geringe auf ihr Talent und dessen Übung legten, ist das Einzige, was wir in dem Geschmacke jener Zeit lobenswerth finden. Ward nun die Dichtkunst auch nicht geistig gewürdigt, so erhielt sich doch diese Schätzung des Talents. In den Lebensbeschreibungen der Sagen wird es stets mit Lob, mit Emphase verkündigt, in wiefern jemand Talent für die *Dichtkunst* hatte; natürlich ward hiebey so wenig auf Tiefe und Innerlichkeit der Gedanken, aufs Geistige gesehen, als auf wahren Geschmack, sondern auf die Fertigkeit der Alliteration, des Gebrauchs und der Umsetzung der poetischen Bilder. Mancher Kämpe rettete dennoch durch ein Lied sein Leben, indem die Hand des Feindes ihn schon zum Tode bestimmt hatte. Auch die Skalden mit ihrer Kunst theilten also den Geist, das Schicksahl des Nordens überhaupt; sie wurden ein Zierrath an den Höfen der Fürsten, die auf ein ganz neues, im Norden nicht bekanntes System des Herrschens eine neue Ordnung das Staatslebens aufbauten, in der die religiöse Achtung, das gesetzliche Amt des Skalden nicht wiederhergestellt werden konnte, und weit mehr Ähnlichkeit mit dem spätern des Hofnarren erhielt.

Wir werden wahrscheinlich auf diesen Gegenstand bey Betrachtung der Mythe von Entstehung der Poesie noch zu*rück kommen.*

Was nun aber die Sprache anbetrifft, das äussre Material der Poesie und auch der Mythe (des Worts), so scheint uns deren Schicksahl auch die von uns aufgestellten Resultate zu bestätigen. Eigentliche Belehrung hierüber müsste man von den jetzigen grossen Gelehrten dieses Faches, *Finn Magnussen, P. E. Müller* und *Rask* erwarten; denn sie würden uns die ältern und ältesten Formen nachweisen und sie mit den spätern Sprachbildungen vergleichen können. Von *Rask* insbesondere hat man eine solche Vergleichung, welche die ganze verwandte Sprachentwickelung überschauete und die Stufen der Vollkommenheit, nicht allein der Form nach, sondern auch den wesentlichen Ausdruck des Geistigen berücksichtigend, nachwiese, und die fernen östlichen Quellen dabey aufdeckte, bisher leider vergeblich gehofft. Je weiter wir zurückschreiten in der Zeit, desto einiger war die Sprache im ganzen Norden, und erweiset sich also als ein grosses Band, welches nicht aus Zufälligkeit entstanden, sondern in einem umfassenden Theile der Menschheit, wie von Natur, ihren Bedürfnissen gemäss, gegründet war. Die Vereinzelung, Sonderung geschah im Fortgange der Zeiten, und zwar nicht durch successive Vervollkomnung, sondern durch jenes allgemeine Verderbniss, das in allen germanischen Sprachen durch das Mitelalter hin sich fortpflanzte, Stammt aber die alte, mehr einige Sprache aus dem Osten, so ist es schon klar, dass sie in ihrem Ursprunge die grössere Bildung und Vollkommenheit des Orients getheilt haben müsse. Die Nordwohnen, so weit wir Spuren ihres intellectuellen Wirkens sehen, waren weder im Stande eine Sprache zu erfinden, noch zu verschönern. Indess zeigt die alte Sprache, bey aller Härte, die sie mit manchem *neuen, germanischen* Dialekt gemein hat, einen Reichthum *an Vocalen*, an originellen, reichen, wohlklingenden For-

men und Biegungen, welche sie vortheilhaft vor allen neuern Sprachen desselben Stammes auszeichnet, durch welche sie aber weit über alle auf sie folgenden Bildungen des Mittelalters hervorragt. Gewiss ist ihr alles Rauhe, den Griechen einst Unleidliche eigen, welches sie zum treuen Bilde des barschen Norden macht; gewiss zeugt sie nicht für die Geisteshöhe unsers Geschlechts und hat wenig von der idealen Schönheit, von der einige wenige Spuren in den vollendetsten Dichtungen der gebildetsten Völker hervorscheinen, vielmehr bestätigt sie, was wir im ersten § von dem Karakter dieses zweyten Elements der europäischen Menschheit angeführt; aber dennoch finden wir in ihr ein reiches Erbe früherer Zeit, welches wenigstens noch nie so benutzt worden ist, wie die verwandten südlichen Sprachen, ein Erbe, von dessen Werthe die spätern Besitzer, welche in den Systemen gewöhnlich für besser und gebildeter als ihre alten uns unbekannten Vorfahren angesehen werden, nur geringen Begriff hatten, weil sie es so sehr vergeudeten und vernachlässigten, dass nachher die verkünstelte, geistlose Poetik der Isländer und die form- und tonlose Chronikensprache daraus entstehen konnte. In *Island* erhielt sich bekanntlich die alte, reiche, wohllautende Sprache reiner, vollkommener als in irgend einem andern Theile des Nordens. Das Unbehülfliche, Harte, welches diese isländische Schriftsprache zeigt, dürfte wohl schon daher zu erklären seyn, dass ihre Schrift ohne rechte Berücksichtigung der eigenthümlichen Laute des Nordens in einer ungebildeten Zeit aus dem Lateinischen entlehnt ward, daher ihr das verfeinerte Aussehen der jetzigen gebildeten Sprachen abgeht; das Hässliche in ihrer jetzigen Aussprache ist gradezu Folge der im Norden, besonders in *Island* in ihrer *Entwickelung* aufgehaltenen Bildung. Die Natur äussert

hierinn auch ihre mächtige Wirkung. Man darf sich nicht darüber wundern dass sie das Gepräge der Rauhheit, und Härte, der Heiserkeit, welche vorherrschender Karakter der Naturstimmen im Norden ist, an sich trägt; muss sie doch dem, was wir als Karakter des Nordens überhaupt finden, entsprechen. Originaler, grossartiger aber scheint die Sprache in ihren antiken, mythischen Formen und manche derselben, welche im alten Eddenbau hervorragen, erinnern an correspondierende Formen sonstiger gothischen Kunst, welche ja auch nachher, wie die alte Poesie, in Schnörkel und kleinliche Zierrathen ausartete. Auch scheint uns diese Sprache, je älter, je treuer die Natur abbildend, und dies ist sicher ein grosser Vorzug. Wo des Nordens, wo dänische und germanische Geschichte, wo die flache Chronikenzeit uns entgegentritt, da finden wir jene alten Töne verklungen: da sehen wir die Reliquien des frühern poetischen Sinnes der neuen, fast von vornen beginnenden Bildung weichen, sehen sie durch den Staub des Mittelalters entstellt und in die flachen, tonlosen Formen ausarten, welche in Deutschlands ältern Monumenten aller Mundarten, in den alten Gesetzen und Liedern unbehülflich zur Schriftsprache sich emporarbeitet. Diese behielt in den nordischen Reichen zwar mehr von der primitiven Gestalt, aber schon in den ältesten nordischen Gesetzessammlungen steht sie den isländischen Überbleibseln weit nach an Einheit, Wohlklang und Reinheit.

Die Eddenlieder selbst geben ein Zeugniss dafür, dass deren anerkannt ältesten Theile wie an Gehalt, so an Einfachheit und Schönheit, an Reichthum der Diction den jüngern weit voranstehen. Jene enthalten viele obsolete Worte und Nahmen, deren Gebrauch und Verständniss später verloren gieng, die jedoch auf frühern, grös-

sern Reichthum hinzeigen. Die Zeit, in welcher eine Sprache, so vollständig, so consequent sich bildete, und in Einheit den Völkern gemeinsam war, welche die ältesten Zeugnisse uns schon geschieden zeigen: die Zeit, in welcher aus den frühern Wurzeln jene antiken Nahmen und bedeutungsvollen Worte entstanden, die in den mythischen Gedichten das Ohr und Verständniss fesseln, die Zeit muss, der einfachste Verstand sagt es schon, intellectueller, sinnvoller gewesen seyn, als jene spätere Zeit, in der man kaum vermochte zu behalten, was man besass, in der man auch die Bedeutung der alten reichen Formen verlor und nicht im Stande war aus den alten Wurzeln ähnliche Ableitungen vorzunehmen. Unser Schluss ist kurz und bestimmt: die Zeit, in der Mythe, Poesie, Sprache (wie Sitte, Religion, Verfassung und Recht) sich bildete, muss weit erhaben stehen über der, in welcher wir nichts als Verfall, Vergessen, Auflösen derselben entdecken: über der Zeit, aus deren Trümmern wir noch einige alte kostbare Bruchstücke zu retten und zu deuten bemüht sind.

Wir schliessen diese unsre Ansicht von dem geistigen Verfall der Menschheit im Norden mit einigen Bemerkungen über die Mythen. Die Form, in welcher diese noch vorgefunden werden und welche uns seit etwa tausend Jahren überantwortet ist, bezeuget die bis dahin fortgeschrittene Ausartung auch des eigentlich symbolischen und mythischen Theils der Lehre und der Cultur. Es sind augenscheinlich Bruchstücke, die schon nicht mehr ganz mit einander harmonieren, Trümmer eines zerstörten Gebäudes, von dessen Fall wir nicht einmahl Nachricht haben. Nur Sage und Vermuthung deuten darauf hin, dass früher Religion und Mythe ein mehr geschlossenes, harmonisches *Ganze gebildet* haben. Nur einzelne Fragmente zeigen, wie

die *Völuspá*, Spuren eines sehr hohen Alters und einen ausschliesslich religiösen Karakter. Die übrigen enthalten höchstens, nicht ungleich der griechischen Poesie in ihrem Kreise, einzelne Züge, stückweise Anwendung eines reinern, mythischen Stoffs: zeigen Fabeln, die nur mit Beziehung auf frühere mythische Poesien und Begriffe gebildet sind, einige sogar verwebt mit christlichen Einschaltungen, andre mit Erzählungen, die keinen mythischen Sinn darbieten, mit platten Mährchen, die augenscheinlich ohne Verstand ersonnen und in die Mythen eingeflochten sind.

Es dürfte nicht unmöglich seyn durch eine Analyse nach bestimmten Begriffen, das Alte, Ächte, Bessere in den Erzählungen von dem Fremdartigen, mit dem Geiste der Mythen nicht Stimmenden zu scheiden und die Weise und Folge der Ausartung aufzuhellen. So haben die spätern, die in der jüngern *Edda* prosaisierten Mythen weit häufiger eine solche entstellende Wendung, welche in den Fabeln der *Skalda*, die auch die spätesten scheinen, immer mehr den Karakter des Mährchens, der Volkslegenden annehmen. Den Werth aber der besondern Mythen und Fabeln zu würdigen, würde, ehe man mit deren Inhalt und Sinn bekannt geworden, verlorene Mühe seyn.

§. 8.

Von den Sagenquellen und den auf ihnen gebauten geschichtlichen Hypothesen sammt der Fetischtheorie in Erklärung der Mythen.

Die Vorstellungen vom ältern moralischen und religiösen Zustande des Nordens werden aus zweifacher positiver *Quelle geschöpft*: den geschichtlichen Nachrichten nemlich, und den Mythen und Poesien. Jene nun sind theils aus-

wärtige, sind Blicke aus dem Standpuncte fremder Civilisation in den Kreis des Nordens, wie die des *Tacitus*, des *Pytheas*, des *Jornandes*: theils einheimische, aus weit späterer Zeit, da die frühere, eigenthümliche, nicht wissenschaftliche, sondern religiöse und poetische Cultur des Nordens schon untergegangen war, und nur einzelne Anklänge, als Reliquien des frühern Geistes in der Form der Mythen bestanden und da die neue, durch fremde Lehre und Schule entwickelte Bildung, schon so viel Festigkeit gewonnen hatte, dass ihr gemäss einige zerstreute Brocken aus der Tradition noch gesammelt, und ein erlerntes Urtheil auf sie angewendet werden konnte.

Jedes Volk, jede Zeit hat, sind sie nicht ganz gesunken, noch einen intellectuelle Sphäre: bildet sich Meinungen über die verschiedenen Gegenstände des Wissens und setzt einen gewissen Werth auf die Vervollkomnung in irgend einer geistigen Richtung. So sieht man ja auch in dem Umkreise von Staatsgewalten, die der freyen Geistesentwickelung abhold sind, den Bildungstrieb sich auf gleichgültige Richtungen wenden, sieht ihn streben sich in diesen hervorzuthun, bald in die tändelnde, den blossen äussern Lebensgenuss verfeinernde Poesie oder Musik, oder in antiquarische, linguistische Gelehrsamkeit u. s. w. sich ergiessend; und auch wo der Druck des Geistes aus der Entmannung der Völker herrührt, pflegt, bey nicht ganz vernichteter Anlage, noch eine Würdigung gewisser Künste und Wissenschaften, eine Täuschung als ob Cultur fortschreite, sich zu erhalten.

Im Norden, dessen Geisteszustand, wie er zur Rohheit sich hinneigte, wir schon betrachtet haben, fand jene Würdigung dennoch einen Gegenstand, erst in der *Aufbewahrung* der Formen früherer religiöser Bildung,

der Mythen, und in der Anwendung derselben samt ihren Bildern, auf die Begebenheiten und Thaten, welche fortan die poetische Begeisterung in Anspruch nahmen: demnächst aber in Bildung der Sagen, welche eine unmittelbare Folge jener Richtung waren, zufolge welcher die Mythen später als Legenden und Mährchen, als blosse Erzählung ausserordentlicher, die Phantasie anregender Begebenheiten von Wesen betrachtet wurden, deren Natur man jetzt sinnlich auffasste, da ihre Beziehung auf die grosse Idee von Einer Gottheit und Deren Vorsehung nicht mehr Eingang fand. Dieser Ausartung in sinnliche Phantasie war es also ganz gemäss, die Götterbilder für Wesen, die geschichtlich einst auftraten, für Dämonen, Heroen oder für Menschen zu halten, gleich denen, deren Begebenheiten die Sage aufzeichnete: also die Mythen überhaupt als Saga zu bewahren und umzugestalten.

Die umfassendsten Sammler solcher Sagen, denen wir es verdanken, dass die Traditionen unserer heidnischen Vorzeit nicht verschollen, *Snorro Sturleson* und *Saxo Grammaticus*, dem 12ten und 13ten Jahrhundert angehörend, führen den *Odin* und die meisten *Asen* und mythischen Personen geschichtlich auf und erwähnen das Eindringen fremder Elemente aus dem Osten in den Norden. Bey *Snorro*, mit welchem der Vorredner und Überlieferer der jüngern *Edda* hierinn stimmt, gestaltet sich die Sage einer Einwanderung und Eroberung ganz menschlich und geschichtlich; bey *Saxo* mehr nach dem Mönchsgesichtspuncte jener Zeit, zu einem Bilde dämonischen und magischen Betruges verschmitzter Zauberer, welche die Menschen der heidnischen Vorzeit bethörten, jedoch stets als fremdes *Element* erscheinen. Augenscheinlich haben beyde aus den *Mythen*, die im poetischen Gewande noch vorhanden sind,

geschöpft und überhaupt Gesänge und Sagen, wie sie zerstreut sie vorfanden zusammengesetzt, oft willkührlich localisiert und in eine zusammenhängende Geschichte umgekleidet. In dieser werden bald der Weg der Einwanderung bezeichnet und mit andern bekannten Begebenheiten in Verbindung gebracht, bald Veranlassung und Umstände von Heerzügen und Kriegen angeführt, die Ansiedelung und Stiftung neuer Reiche beschrieben und den Personen, die dann als Götter, Halbgötter und Dämonen, oder als Fürsten und Helden auftreten, mannigfaltige über- und unnatürliche Eigenschaften und Thaten beygelegt, ohne dass hiebey sonderlich auf Wahrscheinlichkeit Rücksicht genommen wird. Die Zeitfolge wird aber meist verwirrt und besonders bey *Saxo* sehr willkührlich festgestellt.

Offenbar gehen diese Hauptreferenten der nordischen Sagenzeit oft von sehr verschiedenen Hypothesen und Quellen von ihrer Vorzeit aus. Es ist dies besonders durch den Cyklus von Forschungen des Prof. *P. E. Müller* über die Quellen, aus denen *Saxo* und *Snorro* schöpften, aufgehellt. Man sehe die letzte Darstellung in der *critisk Undersögelse af Danmarks og Norges Sagnhistorie, eller om Troværdigheden af Saxos og Snorros Kilder. Kbhvn.* 1823. *Gyldendahl. qv.* (auch in den Schriften der Gesellsch. der Wissenschaften) eine Schrift von grossem Werth und Interesse für das Studium der Geschichte des Nordens. Da nun die Eigenthümlichkeit beyder, und der mehr verworrene Sagenkreis des *Saxo*, (im südlichen, mit dem übrigen Continente mehr verkehrenden, schon lange christlich gewordenen und durch Klosterwissen von seinem heidnischen Glauben und Mythos weggeleiteten *Dännemark*), so ganz von selbst sich jedem Auge darstellen, so darf man den spätern *Gelehrten* des vorigen Jahrhunderts, deren Aussagen

und Meinungen zu misstrauen man gerne Bedenken trägt, den Vorwurf machen, dass sie die Eigenthümlichkeit und Verschiedenheit der Kreise und Zeiten, deren Sagen auch sie als Geschichte überliefern, nicht mit Kritik berücksichtigten, sondern gradezu, wie ihre Vorgänger aus dem Mittelalter, Alles was sie fanden, zur Geschichte machten.

Da keine der Zeiten, von denen *Snorro* Kunde hat, zusammenhängende Lehre und Wahrheit in den alten Mythen finden konnte: da auch er in den Schulen damahliger Kirche erzogen war, und also durch keine gesunde Theorie über Werth, Bedeutung und Ausartung der heidnischen Religionen aufgeklärt werden konnte: da ferner die Sophismen, welche nach und nach in die Theorien, besonders des vorigen Jahrhunders sich also eindrängten, dass man nur einen sinnlichen Sinn in den Lehren der Vorzeit erblickte, damahls noch nicht Eingang und Wahrscheinlichkeit gewonnen, so können wir der Argumentationsweise des Prof. *Müller* beytreten, durch welche er die Verwandlung der Mythe in Geschichte aufklärt und berichtigt m. s. a. a. O. p. 186. *Snorro*, sagt er, *musste die alten Götter entweder als Teufel oder als Menschen betrachten. Für böse Geister konnte er sie nicht ansehen wollen, da er als isländ. Dichter sie so oft in seine Verse einführte, und von diesen Stammvätern sowohl der nordischen Könige, als sein eigenes Geschlecht herleitete. Betrachtete er sie aber als Menschen so erhielt seine Geschichte der norweg. Könige alle gewünschte Vollständigkeit; sie konnte mit den ältesten Stammvätern, von welchen man gehört, beginnen und mit der Stiftung der Verfassung und Religion der nordischen Staaten. Deshalb führt er die Skalden (und Mythen) selbst nicht an, da diese die Götter gar nicht als Menschen aufführen (die Dichtermythe und Ey-*

vinds und Brage des Alten einzelne Verse sind bestätigende Ausnahmen). Da nun seine Nachrichten von den ältesten nordischen Königen eine unrichtige (menschliche) Erklärung der Mythen sind, können sie nicht als Quellen der nordischen Urgeschichte behandelt werden, sondern nur als Beyträge zur Mythologie." Es folgt hieraus, dass *Snorro* gar keine Authorität für eine geschichtliche Behandlung der Mythen abgebe. Der angeführte Verf. läugnet aber weiter, dass die übrigen, nicht mythischen Nachrichten beym *Snorro*, von der Einwanderung aus dem Osten, von der Gegend, aus welcher die *Asen* in den Norden eingewandert, und von der Zeit, die er angiebt, sich irgend auf wirkliche Überlieferung gründen. *Denn*, sagt er p. 188, *hätten alte Erinnerungen von der Einwanderung sich erhalten, müsste es Mythen von den Kriegen mit Römern (welche sie veranlasst haben sollen) und von den Abentheuern der Reise gegeben haben. Von solchen merkwürdigen Mythen finden wir keine Spur. Die Gründe, nach welchen die Neuern mit Recht der Skandinaven orientalische Herkunft behaupten, sind auf Vergleichung der Sprache und religiösen Meinungen gestützt, welche Snorro nicht anstellen konnte. Snorro muss also zu jenen geschichtlichen Äusserungen durch den Gesichtspunct, aus welchem er die Sagen betrachtet, gebracht worden seyn; er hatte sie nicht von Andern gehört, sondern glaubte sie durch eigene Forschungen gefunden zu haben.*" Den Weg dieser Forschung des Snorro sucht d. a. Verf. sehr sinnreich p. 189 u. f. zu ergründen; wir geben sie im Auszuge: "*Dem Beyspiele der ihm bekannten Jornandes und Paulus Diaconus folgend will auch Snorro die Geschichte seines Volkes mit Wanderungen beginnen. Die Nahmen As und Asgard führen ihn nach Asien;*

hier findet er bey Jornandes den Tanais als Scheidelinie Europas angegeben, von dort also kommen Asen und Vanen, und die Ähnlichkeit des mythischen Volksnahmens der Vanen mit dem des Tanais lässt ihn die Quelle der Vanen, Vanaquisl, mit Tanaquisl identificieren. So ist also die Gegend, aus der Odin seine den Vanen anwohnenden Asen herführte, bey ihm durch eine etymologische Conjectur bestimmt. Die Zeit musste gleichfalls durch die Mythe vom Frodefrieden, welche man mit der Sage des allgemeinen Friedens zur Zeit der Geburt Christi natürlich zusammenstellte, sich ungefähr ergeben, Denn wenige Generationen führen von dem Skjoldungen Frode auf Odin. Es wurde dem gemäss der Norden unter die Odins- und Göttersöhne als Fürsten in jener Epoche vertheilt; Römerkriege also im Jahrhunderte vor Christus mussten ihm die wahrscheinliche Ursache der Auswanderung seyn; also gewann seine Geschichte, indem sie die nordischen Königsgeschlechter der Dichter nach Raum und Zeit feststellte, Rundung.

Diese Combination würde dem *Snorro* Ehre machen, so wie deren Aufstellung sehr sinnreich von jenem Verfasser ausgeführt worden. Indess dürfen wir ihm nur in dem Hauptresultate beystimmen, dass ein geschichtliches System, welches die nordischen Mythen, sie vernichtend in sich aufnimmt, nicht durch jene Authoritäten des 13ten Jahrhunderts bewähret wird; nicht aber können wir unbedingt mit ihm es unserer Zeit allein vorbehalten Gründe zu kennen, nach welchen man eine Einwanderung alter gothischer Stämme in den Norden annimmt. Erstlich dürfen wir höchstens sagen: *wir wissen nicht, ob in einigen Kreisen des Nordens sich eine Überlieferung von einer uralten Wanderung und*

Ansiedelung sich erhalten. Wer vermag in Wahrheit zu behaupten dass jede Tradition sich nur in einer mythischen Gestalt, *geknüft an Begebenheiten, die einen fortwährenden Eindruck machen*, s. a. a. O. p. 188, erhalten könne. Wenn einmahl Priester und Volk wussten: *wir stammen aus dem Osten, aus dem alten Asheim*, so konnte diese Kunde als einfache Voraussetzung, ohne Mythe sich bewahren. Jede geschichtliche Thatsache kann zwar in Zeiten, die nur durch Tradition sich mittheilen, mit fabelhaften Zügen ausgestattet, ja auch wohl in dieselben Bilder gekleidet werden, die das Material der Mythen ausmachen. In jenem Fall hat die Sage gar nichts mit der Mythe gemein; in diesem nur die Form. Eine Thatsache wie die der Einwanderung, ist an sich kein Gegenstand der Mythen, sondern höchstens einer solchen, mit mythischen Formen ausgestatteten Tradition; nur wenn Religionslehren mit der Einwanderung übertragen wurden, kann dies, dem Wesen der alten Religionen nach, Mythen veranlassen, welche ursprünglich stets mit bestimmtem religiösen Zwecke verfasst und erhalten worden sind. Die allgemeinste Form derselben mag die geschichtliche gewesen seyn, und diese musste dann um so leichter von denen, die nach dem blossen Aussehen urtheilten, so meist von den Neuern, mit Geschichte verwechselt werden (so bey *Snorro* und *Saxo*). Es ist aber doch auffallend, dass *Saxo*, der seinen positiven Stoff zwar wohl mit Berücksichtigung der Isländer, (s. Præf. p. 2. ed. Steph.) aber doch höchst verschieden vom *Snorro* behandelt, so manche Äusserungen, nicht erfindet, sondern wiedergiebt, nach welchen das *Asenthum* im Norden eindrang, als fremdes Element, sey es durch List und Betrug oder durch Gewalt, sey es partiel, und dem ächten

Norden fremd bleibend, oder das Wesen desselben bildend. Fast alle germanischen Sagen weisen gen Osten. Wir gestehen dass man sich wiederum auf den Gesichtspunct des *Saxo* hinunterbegiebt und dem Urtheile einer Zeit der Klosterlehre vertraut, wenn man die Erzählungen, an welche er die Voraussetzung des Einflusses aus östlicher Fremde knüpft, als wirklich geschichtliches Kleid solcher Sage auffasst; aber eben so wenig, wie man ihren mythischen Inhalt ganz verwerfen darf, weil sie willkührlich behandelt und umgekleidet scheinen, darf man die Möglichkeit davon läugnen, dass die Hinweisung auf Einwirkung aus der Fremde sich auf wirkliche Tradition stützen könne. Positiv Überliefertes liegt stets auch den entstelltesten Sagen *Saxos* zum Grunde. Stets zwar müssen sie mit der grössten Vorsicht benutzt werden, damit man nicht seine geschichtliche Einkleidung einer Mythe für erwiesene Thatsachen nehme, aber dennoch wird man Bestätigung bey ihm für die Ansicht finden, dass die Religionsformen aus dem Osten stammen. Wollte man solche fremd-odinische Sagen ganz verwerfen, weil er *Asgard* lächerlicherweise nach *Byzants* verlegt, so würde man eben so sehr fehlen, als wenn man den *Odin* und seinen Hof in *Constantinopel* ansiedelte, weil er einmahl ihm diese Stätte anweiset. Seine Sagen von verschiedenen Völkergeschlechtern im Norden, rechnen wir, mit Beziehung auf ähnliche Sagen bey Andern, deren Verwechselung mit dem Gegensatze der *Asen*, *Jetten* und *Vanen* u. s. w. abgerechnet, auch zu solchen Spuren. So ist es mehr als Mythe wenn er auf grosse Veränderungen im *Gottesdienst* des Nordens hindeutet, ja dieselben in ausführlichen mythischen Darstellungen des Streites eines

ächten *Odin* mit andern Usurpatoren schildert: so auch wenn er Werke der rohen Kunst einem frühern, stärkern Geschlechte zuschreibt; besonders aber erscheint es uns geschichtlich, wenn er so übereinstimmend mit der ganzen nordischen Sage, welche eine Ansiedelung und Einrichtung des *Asencultus* in *Sigtun* annimmt, den *Odinscultus* besonders nach *Upsal* verlegt. *s. ed. Steph. p.* 13. *"als zu jener Zeit ein gewisser Othin über ganz Europa mit falschem Gottheitsnahmen geachtet ward, pflegte er jedoch häufiger Upsal zu besuchen und würdigte diesen Ort, sey es wegen der Inertie der Einwohner, sey es wegen der Annehmlichkeit desselben, einer besondern Gewohnheit des Aufenthalts."* Diese Sage ist nicht mythisch, denn die Mythen reden nicht davon und waren wohl selbst ein Bestandtheil der *Asalehre*, reiner und früher als die geschichtliche Anordnung des *Asencultus* in *Sigtun*; sie weiset also hin auf eine geschichtliche Hauptepoche, und auch ist kein Grund vorhanden verlorene Mythen vorauszusetzen aus denen Snorro sein bestimmteres Detail solcher Ansiedelung und Einrichtung gebildet haben könnte. Sollte er diese Umstände alle (die mythischen abgerechnet) ersonnen haben? Wie käme dann *Saxo* zu ähnlichen Traditionen? Wenn die Sagen, welche uns zugleich mythische Lehren überliefern, auf ein östliches, altes *Asheim* und *Godheim* hinweisen und solches von dem neuern, dessen Mittelpunct *Sigtun* ward, unterscheiden, wenn *Snorro* Cultus- und Priesterthum des alten *Asgard* im Osten so ausführlich beschreibt, so finden wir hierin wiederum ein Zeugniss wahrscheinlich allgemeiner, geschichtlicher Sage, ein Zeugniss welches dem zu weitgehenden Resultate der Kritik des angef. *Forschers widerspricht*. Wir behaupten nur die Mög-

lichkeit und Wahrscheinlichkeit einer solchen geschichtlichen Sage, (erhielten sich doch auch die trockenen Königslisten!) indem wir beständig auf den Unterschied der Mythe und Sage, welche Begriffe so häufig verworren werden, so wie sie auch in der Überlieferung oft gemischt bestehen, hinweisen. Wenn demnächst jener Verfasser den *Snorro* seinen Geschichtsplan nach dem des *Jornandes* entwerfen lässt, so bürdet er ihm zugleich auf, dass er eine Wanderung seiner nordischen Brüder bloss deshalb angenommen habe, weil *Jornandes* seine *Gothen* aus den nordischen Sitzen herleitet und seine Geschichte auch mit Wanderungen beginnt. Dies ist um so unwahrscheinlicher da *Snorro* mit seiner Behauptung des Ursprungs aus dem Osten grade dem *Jornandes* widerspricht, welcher als ursprünglichen Sitz der Gothen die Insel *Scanzia* angiebt. *Snorro* kann aber sicher nicht mit der Geschichte einer Einwanderung begonnen haben, wenn nicht entweder *Systems-Gründe* oder *Sagen* ihn dazu veranlassten. Wir gestehen es könne allgemeine biblische Herleitung der Kronikenschreiber des Mittelalters ihn und die Gelehrten des Nordens überhaupt zu solcher Annahme verleitet haben; die Versuche die Asen aus *Troja*, von *Türken*, oder gar von *Adam* stammen zu lassen könnten also der Einwirkung südlicherer Schulen zugeschrieben werden, und ein neues, fremdes Element geschichtlicher Derivation mag sich den Sagen und Mythen zu seiner Zeit beygemischt haben; aber nichtsdestoweniger muss man auch die Möglichkeit einräumen dass der Einwandrungslehre eine wirkliche, entstellte alte Tradition zum Grunde liege, und man muss *auch die schwächeren* Zeugnisse für dieselbe anführen *und nicht* vorgängig verwerfen. Von solchen giebt

es mehrere: Wir nennen vorerst die j. E. auch *Snorros Edda* genannt, obgleich es ungewiss seyn mag ob *Snorro* selbst an dieser Sammlung Theil hat. Sie besteht bekanntlich aus mehrern heterogenen Arbeiten. Der Anfang des Kerns derselben, der *Gylfaginning* versetzt den lernenden König nach dem *Asgard*, mit seinem *Valhall*, welches als Vorbild des spätern nordischen gilt. Auch die *Gefionsmythe*, die hier berührt wird, ist eine von denen, die für das Hinzutreten eines fremden Elements im Norden, reden. Die *Vor-* und *Nachrede* führt *Snorros* Idee von der Einwanderung *Odins* zur Zeit des *Pompejus* weiter aus, obgleich sie im Ganzen von seinen Ansichten abweicht und sich mehr an die geschichtlichen Vorstellungen des Mittelalters anschliesst, welche sich näher an biblische und griechische Traditionen knüpfen. Sie lässt die Asen bald aus *Troja*, bald aus *Türkland* einwandern. Wenn sie gleich andern Sagenquellen jener Zeit *Troer* mit *Türken* verwechselt, so kann dies nicht durch ein Vorherrschen des verhassten Türkennahmens im Norden im 12ten und 13ten Jahrhundert veranlasst worden seyn. Denn dieser Zeit gehören *Snorro* (der *Odins Tyrkialand* am *Kaukasus* sucht) und der wahrscheinliche Hauptcompilator der *Skalda* an, nemlich *Olaf Thordsen Hvitaskjald*, Brudersohn und Zögling *Snorros*, gest. 1259 (s. *Müller Skand. Litt. Selsk. Skr.* 1812 p. 85), dem *Rask* (Vorr. zur j. E.) die Vor- und Nachrede und die Herleitung aus *Troja* beymisst. An die neuern *Türken* ist hier überhaupt nicht zu denken, und die Ideenassociationen, welche ihr Nahme jetzt leicht weckt, sind ganz zu entfernen. Es scheint uns aber die Ableitung der *Nordwohnen* und *türkischer* Stämme *aus denselben Gegenden Asiens* nicht unüberlegt; spätere

Forscher suchen ja auch gern den Ursprung der *Skandinaven* am *Kaukasus*, wohin auch *Snorro* sein *Asgard* verlegt; *südlich vom Gebirge (Ural)* sagt er C. 5: *ist nicht weit nach Türkland: da hatte Odin grosse Besitzungen:* nun finden wir dass noch jetzt die halbwilden Stämme, welche die südliche Seite des *Kaukasus* bewohnen, nach dem mündlichen Berichte *Rasks* dort *Türken* heissen und zwar ohne Beziehung auf Verwandschaft mit den jetzigen *Türken*, die *selbst* diesen Nahmen durchaus nicht auf sich angewandt wissen wollen, sondern nur herumstreifende Horden verächtlich *Türken* nennen. Nach *Jos. v. Hammer* ist der Nahme uralt, den alten *Persern* bekannt und nicht allein in *Turkistan*, dem alten *Turan*, nördlich von *Persien* localisiert, wo *Geten* oder *Dscheten* wohnten, sondern er ist Gesammtnahme barbarischer Stämme, wie der der *Scythen;* s. *Gesch. des Osman. Reichs* 1 *B.* 1827 *p.* 3. Wenn sonach solche Sagen und Vermuthungen *Skandinaven* aus Stammsitzen der grossen *Tartarey* herleiten, so wird es zwar erklärlich, dass sich in Religion, Sprache und Sitten eine entfernte Ähnlichkeit mit *Persien*, *Indien* oder *Vorderasien* zeigen kann, und keine so nahe, dass sie eine directe Ableitung von diesen gestattete; aber der Ursprung wird in eine *terra incognita* verlegt und von unserer künftigen Kenntniss *tartarischer* Religionsbegriffe und Bücher wird am Ende die Richtigkeit des Weges den unsere Vermuthungen nehmen, abhängen. *Münter* zwar leitet die *Gothen* (Asendiener) von den *Alanen* in *Taurien*, den *Aspurgianen* her, und nur die *Finnen* und *Lappen* aus *tartarischen Verwandschaften*, s. *Religion vor Odin* 1816 p. 3. aber er findet doch auch Religionsbegriffe der *Asenlehre* bey *Tscherkassen* und *Tataren* s.

8. u. 10 und betrachtet diese selbst als *Lamalehre*, als *Samanische* Religion S. 38 u. 42. Wir finden uns noch zu wenig ausgerüstet mit genauen Kenntnissen der Sprachen und Überbleibsel, besonders Asiens, um über Hypothesen, welche noch auf losem Grunde ruhen, zu urtheilen.

Die *Olaf Trygveson-Saga* (II. c. 47.) lässt ferner den *Olaf* also vom *Thor* belehrt werden: *"Diese Lande waren einst von Giganten bewohnt, von denen nach plötzlichem Untergange nur zwey Weiber überblieben. Darauf haben Menschen, die aus dem Orient kamen, diese Gegenden angebaut.* Es ist nicht wahrscheinlich dass man Mythen, wie die hierberührte, so gradezu in Geschichte verwandelt haben würde, wenn nicht die Sage selbst solches gestattete. Die *Hervararsaga*, welche *Rudbeck* überschätzte, *Müller* aber wohl zu niedrig stellt, wenn sie gleich später zusammengesetzt seyn mag und also die Mythen, welche sie ihren geschichtlichen Erdichtungen zum Grunde legt, aus schon verbreiteten Erzählungen schöpft und sie verdreht, zeugt doch für damahlige Annahme einer Sage von der Einwanderung aus *Asien*: *"in alten Büchern*, sagt sie c. 1. *findet man geschrieben, dass ehe Türken und Asiamänner ins Nordland kamen, Nordalfen, Riesen und Halbriesen da gewohnt und eine grosse Mischung von Völkern Statt gefunden."* Pag. 8. heisst es: *"gleichzeitig mit diesen kamen von Osten die Asiamänner und Türken und nahmen in den Nordlanden ihre Wohnung, Odin hiess ihr Vormann.* Die alte Genealogie, *Langfedgatal*, welche uns Spuren des Einflusses angelsächsischer Gelehrsamkeit zeigt, nimmt auch denselben *troischen* und *türkischen* Ursprung *Odins* an. Diese spätern Erzählungen mag man vielleicht aus einer Quelle geschöpft achten, vielleicht aus der

weitverbreiteten germanischen Sage von der troischen Abstammung erklären wollen; sie dienen jedoch wenigstens als Beleg dafür dass die Meinung von der Einwanderung in den Norden nicht einem *Snorro* allein angehört.

Endlich dürften die Alten, auch *Snorro* und *Saxo*, wenigstens einen der Gründe, welche uns bestimmen eine alte Einwanderung anzunehmen, gekannt und gewürdigt haben. Man vermag nemlich von Alters zwey Völkerstämme im Norden, verschieden in Aussehen, Sprache, Sitten und Religion zu unterscheiden; auch ist deren Gegensatz noch jetzt sichlich. Beyde können daher nicht wohl als *Autochthonen* desselben Bodens gelten. Im Norden stehen *Finnen* den *Gothen* gegenüber, wie im Süden Ureinwohner, z. B. *Illyrer*, *Albaner*, *Tusken (Räsener) Galler*, *Celten*, *Iberer* u. s. w. den einwandernden Fremden, sey es *Pelasgern*, *Lydiern* oder *Troern*, *Phöniciern*, u. s. w. in *Germanien Slaven* und *Wenden* den *Sachsen* und *Franken*, in den Völkerwanderungen *Hunnen*, *Skirer*, *Heruler*, *Vandalen*, den *Gothen*, *Gepiden*, *Longobarden*, *Franken* u. s. w., und auch in den Ethnographien der Alten erkennt man ähnliche Gegensätze, indem sie erst *Scythen* den *Pelasgern*, mythischen *Hyperboreern* und *Celten* entgegensetzen, nachher *Germanen*, *Gothen* u. s. w., verschieden von *Sauromaten* und denen Völkern karakterisieren, auf welche der Begriff der *Scythen* später übergieng. Dieser Unterschied musste den Denkern der heidnischen Zeit von selbst ebenso sehr auffallen als uns, und sie zu dem Schlusse verleiten, dass wenigstens einer der Stämme einst hier eingedrungen sey; und also dürften die Einwandrungssagen bey *Snorro* und *Saxo* mehr als blosse *Erfindung*, sie dürften allgemeine Ansicht der Vorzeit seyn.

Da auch *P. E. Müller* mit seinen Vorgängern dieser Ansicht beystimmt, und die Gründe für dieselbe mit jedem Schritte, den wir in die Sprach- und Völkerkunde thun, sich mehren, so können wir eine Einwanderung als wahrscheinlichstes Resultat der Forschung im Allgemeinen annehmen, und dann von der Vergleichung der Religionslehren der *Asen* mit denen *Asiens*, bei welcher die Mythen hauptsächlichen Werth erhalten, so wie der Sprachen, Staatsverfassungen, Sitten, Rechte und anderer Verhältnisse des Daseyns, ein specielleres Ergebniss der Völkerverwandschaft erwarten. Mittheilung der Culturformen des *Nordens* aus einem der Wiege der Menschheit nähern Ursitz im *Osten* ist aber so gewiss anzunehmen, als irgend ein nicht durch äussre Zeugnisse bewahrheitetes *Factum*. Bey der Annahme desselben hat man auch nicht sonderlichen Widerspruch zu erwarten, indem die meisten Gelehrten diesen Zusammenhang einräumen, wie sehr sie auch mancher Folge solcher Voraussetzung sich entgegenstellen werden.

Ein zweytes Resultat dieser Betrachtungen ist aber, dass die durch die nordischen Sagensammler uns erhaltenen Erzählungen, insofern sie einer Zeit angehören, deren Berichte nicht wie die spätern belegt sind, oder deren wahrhaft geschichlicher Karakter nicht aus andern Gründen einleuchtet, von entstellter und missverstandener Tradition der Mythen herrühren und einst einen Versuch, dieselben in Geschichte zu verwandeln und dem Sagenstoff zu assimiliren zeigen. Die Sage ist an sich geschichlich, nimmt aber aller Orten mythische Nachrichten auf und ist fast stets so entstellt, dass man die bestimmten Züge des Geschehenen gänzlich entbehrt; auch sie kann bildlich reden und poetisch be-

handelt worden seyn z. B. in der *Ilias:* Die Mythe ist, unter welchem Gewande sie auch auftritt, im poetischen, mystischen, nicht an die Ordnung der Natur gebundenem: oder im natürlichen, astronomischen: oder im geschichtlichen, welches menschliche Handlungen und Begebenheiten an einander reiht: oder auch im gemischten, dem Wesen nach religiös, ist das Wort, μυθος, an welches religiöse Erkenntniss sich knüpft. Dass man auch widersinnige Meinungen in widersinnige Mythen zu kleiden versucht habe, benimmt den Mythen des Alterthums überhaupt nicht ihre Tendenz, und, dass es abgeleitete, mythische Poesien und Fabeln giebt, ja bisher wohl sehr wenige unverfälschte alte Mythen gefunden sind, verändert den Begriff der Mythe selbst nicht. Enthält diese ächtes Wahres in einer nicht willkührlichen, sondern mit der Symbolik der Mythen stimmenden Sprache, so ist sie selbst wahr, und, war eine solche Theil eines positiven Religionssystems des Alterthums, so ist sie ächt. Die spätere gelehrte Forschung hat sehr allgemein von der vielfachen Form der Mythe nicht absehen wollen, sondern suchte hartnäckig den Schluss geltend zu machen: *hier redet die Mythe astronomisch, also hat ihr Verkünder in ihr seine astronomischen Kenntnisse niederlegen wollen; hier kosmogonisch, also haben wir es mit seinen Vorstellungen vom Entstehen der Welt zu thun.* Der Grundfehler aller Irrthümer, das Wesen über die Form aus den Augen zu verlieren, ist auch hier wirksam. Der wahre Grund ist jedoch die Verkennung absoluter Wahrheit: denn das *gelehrte Wissen* fürchtete seinen Stützpunct, sein Element zu verlieren, wenn man etwas tiefer in die Untersuchung inneren Sinnes und in *die Unterscheidung* geistiger Begriffe eingienge; es fürch-

tete nicht mehr Bescheid zu wissen, wenn es die Leitung des Buchstabens allein aufgäbe; das Terrain, auf welchem es sich bewegt hat, scheint der Entwickelung des Geistes nicht günstig; denn selbst der schlichte Menschenverstand urtheilt schärfer und lässt sich so nicht blenden, dass er in Gleichnissen und Bildern nicht den Sinn für das Eigentliche und Wahre hielte.

Indem wir nun bey *Müller* Bestätigung für die Ansicht finden, dass die Mythen des Nordens nicht entstellte Sage sind, und dass deren historische Behandlung von den Sagensammlern uns nicht verleiten darf Geschichte in ihnen zu suchen, sondern uns vielmehr auffordert das mythische Element auszuscheiden, und dann auch was Sage ist von den historisch belegbaren Nachrichten zu sondern, müssen wir zugleich bemerken, dass das Verfahren der Gelehrten, die das weitläuftige Gebäude nordischer Urgeschichte aufführten, auch von andern, angesehenen Forschern gerügt ist. So sagt *Stuhr*, der unstreitig geistvolle Blicke in das Leben der nordischen Vorzeit gethan *(von dem Glauben, dem Wissen und der Dichtung der alten Skandinaven Koph.* 1815. *p.* 12.) *Da Mönchsnachrichten durchaus nicht gelten können, so finden wir ganz und gar keine Spur von einem Glauben des alten Volks an fremdartig angewachsene Elemente in seinem Leben und geistigen Daseyn und eine gründliche Kritik kann keine vorodinische Zeit nachweisen;* und in der *Abhandlung über nordische Alterthümer Berlin* 1817 *p.* 2. *Die gelehrten Geschichtforscher Torfæus und Suhm haben aus gänzlichem Mangel an poetischem Sinn eine wirklich an Verrücktheit gränzende Verwirrung in die einfache alte Poesie hineingebracht* — u. weiter p. 43-45: "Die Erzählung von der

Einwanderung der Asen ist nichts als ein von christlichen Mönchen erfundenes fabelhaftes System. Auch Snorro hat gesucht die alten Gesänge historisch aufzufassen, indem er sich der seiner Zeit herrschenden Meinung anschloss: ein entscheidender Beweis für die Neuheit dieser historischen Ansicht ist ihm, wie *Müllern*, dass er kein einziges Gedicht für seine Darstellung anführt. So auch *Mone*, dem wir die Sammlung schwierig zugänglicher Religionsbegriffe und Traditionen der verschiedenartigsten nördlichen Nationen verdanken, s. *Geschichte des Heidenthums im nördl. Europa* 1822. 1 Th. §. 48. p. 231, *in Othin müssen wir die Einheit des Nordlands in Kirche und Staat annehmen. Um nichs besser (als die Meinung der Rudbeck, Verelius, Biörner ist die Ansicht der Neuern, Suhms, Schönnings, Münters, Gräters u. a. die den Othin ganz menschlich auffassen und sein Wesen und Leben so beschreiben, dass er etwa wie ein nordischer Mohammed erscheint. Da Snorro den Othin grade so darstellt wie die alte Edda, so ist klar, dass dieser Othin kein Mensch, sondern eine Idee ist, die sich durch die lange Dauer der mündlichen Uberlieferung und durch den Einfluss des Christenthums bis zu Snorros Zeit in einen sagenhaften Stammhelden verkörpert hatte u. s. w.* Da der in den Wissenschaften vorherrschende Geist des vorigen Jahrhunderts es nicht gestattete die mythischen Überlieferungen und deren Epochen von den spätern Sagen zu trennen, jene aus einem ganz andern Gesichtspuncte zu beurtheilen und also aus dem ganzen Erbe der Vorzeit das mythische Element auszuscheiden: so nahmen die Gelehrten dieser Zeit, ungeachtet ihres geschärftern kritischen *Sinnes* und bessern Apparats, ohne Prüfstein wirklich

Geschehenes zu unterscheiden von den Beymischungen, die Erzählungen der einzigen Quellen, wie sie sich darboten, und befolgten das Princip, als Geschichte gelten zu lassen, was von den alten Sagen möglich Geschichte seyn konnte. Sie mögen ungefähr also geschlossen haben: *wissen was sich zugetragen mussten die Alten, jeder in seinem Kreise, besser als wir; die Erinnerung des Geschehenen pflanzte sich nur mündlich fort; jeder Sage liegt also eine, vielleicht entstellte Erinnerung zum Grunde. Die Unvollkommenheit und Entstellung derselben wäre dann dem Mangel intellectueller Bildung jener Zeiten beyzumessen. Der Wissenschaft läge es nun ob die zerstreuten Nachrichten zu sammeln, zu ordnen, zu vergleichen; die Begebenheiten und Geschlechtsfolgen festzustellen, die Widersprüche so gut als möglich auszugleichen und dann als Geburt der Mährchen-Phantasie des Mittelalters wegzuschneiden oder doch umzukleiden, was im alten Epos den Karakter des Unnatürlichen, Unglaublichen, nach Mönchs- oder Heiden-Aberglauben falsch Erfassten an sich trägt.* Schon *Arngrim Jonas (Crymogæa I. cap. 4.)* und *Olaus Worm* betrachteten vor fast 200 Jahren den *Othin* als geschichtlich s. *annot. Stephani zum Saxo p.* 135 *ss.* Aber *Suhm* machte den mythischen *Odin* nicht allein mit *Snorro* zum Menschen, sondern des *Saxo* unkritische Verpflechtung der Odinsmythen in die verschiedenen Epochen, in welche er den Sagenstoff vertheilt, verleitete ihn 4 menschliche *Odine* aufzustellen, von denen jeder seine halb betrügerische, halb göttliche Rolle durchspielt. Sein und der andern nordischen Gelehrten Bestreben: als Geschichte geltend zu machen, was nur entstellte Mythe ist, hat denn wiederum die unkritische Reaction

deutscher Gelehrten, der *Schlözer*, *Adelung*, *Delius* und *Rühs* hervorgerufen, durch welche es sich handgreiflich beurkundete, dass die durch vorgefasste Hypothesen irregeleitete Gelehrsamkeit jener Zeit weder *Geschichte* noch *Mythologie* zu gründen vermochte.

Frägt man was die Ursache gewesen seyn könne, warum Männer von so redlichem Forschungsgeist wie *Suhm* und seine Vorgänger, denen zugleich alle Hallen des Tempels der Saga offen standen, eine solche Verwechselung der Mythe und Geschichte vornahmen, so sieht man leicht dass ein Vorurtheil, welches allgemein sich befestigt hatte, nemlich: dass innerer Sinn, wahre Bedeutung in den Schöpfungen der Vorzeit nicht denkbar sey, auf sie, wie auf die meisten damahligen Mythen- und Geschichtforscher der Vorzeit, auch anderer Völker, Einfluss hatte. Jede der Systemsrichtungen, von denen wir in der philosophischen Einleitung im Allgemeinen gehandelt, trug und trägt das Ihrige dazu bey diese geschichtliche Richtung annehmlich zu machen. Diejenigen aber welche religiösen Sinn und dessen Ausartungen in den Mythen erblickten, verunstalteten ihre Erklärungen meist mit solchem Wuste von willkührlichen Zusätzen und Verdrehungen, von Mysticismus und unverständlichen Offenbarungslehren, es war so wenig Klarheit und Systemseinheit in ihren Behauptugen, dass der gesunde Verstand der Menge und der redliche Forschungsgeist der Gelehrten davon abgeschreckt wurden in der Spur solcher unsicherer Leiter fortzuwandeln. Man fürchtete mit Recht in die finstern, abgeschmackten Schulen der neuern Mystagogen zu gerathen, welche, auf die Voraussetzung hin, dass ein innerer Sinn der äussern Religionslehren nur den Eingeweihten zugänglich sey,

ihre eigene Phantasie zum deutenden, einweihenden Priester erhoben und also jede Kritik und jedes Kriterium der Wahrheit vernachlässigten. Vorausgesetzt dass Vernunftmässigkeit die erste Bedingung des Eintritts in den Tempel der Wahrheit ist, so musste ein Streben, welches diese erste Bedingung der Forschung versäumte, den gesunden Verstand wider sich aufregen und dieser musste lieber dem Streben entsagen, über die positive, begreifliche Sphære der Empirie hinauszugehen, als sich gesetzlos der Willkühr und Phantasie anvertrauen. So hatte ja schon *Ole Rudbek (s. Atland eller Manheim, Upsal* **1679** *u. ff. fol.* **3** *Th.)* so hervorragend an Genie und Gelehrsamkeit, an poetischem Sinn wie an Vaterlandsliebe, doch durch ungeregeltes Umhergreifen in dem ungeordneten Reiche mythischer Nachrichten, durch überspannte Erklärungen, die mehr an dem unzuverlässigen Scheine äusserer Ähnlichkeit sich halten, als an dem Gesetze der innern, ordnenden Ideen, die willkührliche, bildliche Deutung nordischer Mythen, der Kritik verdächtig, und durch seine weitläuftigen Folianten, mit dem engen Zweck, das ganze Alterthum, die mythischen Paradiese und Hesperidengärten, die atlantische Vorwelt und alle Götter und Helden in sein schwedisches Vaterland zu verpflanzen, dem Studium ungeniessbar gemacht. Die unkritischen, dem guten Geschmack und der Vernunft nicht zusagenden Erklärungen des wohlmeinenden Consist. Raths *Schimmelmann,* (Die *isländ. Edda, Stettin* **1777** *qv. und Schreiben von der alten isländischen Edda. Halle u. Leipz. qv.)* welcher auch ohne genaue Kenntnisse Alles, was sich ihm eben darbietet, unwidersprechlich annimmt, waren eben so wenig geeignet dem dieser Richtung misstrauenden, zweifelnden Zeitgeiste Einwürfe

zu bieten, und wenn einmahl der menschliche Geist überhaupt den Glauben an die Verbindung des Erdenlebens mit dem innern geistigen Daseyn, und an deren Erkennbarkeit aufgegeben, so musste jegliches System, welches das Reich der Überlieferung auf eine den Verstand und die formelle Vernunft befriedigende Weise, unabhängig von den höhern Ideen erklären konnte, schon dadurch die Stimme der Gelehrten für sich gewinnen. Man begreift leicht dass die Systeme, welche vor der falschen Geistesrichtung Gnade fanden, weder durch Scharfsinn, noch durch den grossen Aufwand von Gelehrsamkeit, noch durch Gründlichkeit und Wahrheit im Detail, in den Augen restaurierender Kritik, den so wesentlichen Mangel ersetzen können, dem Zwecke menschlichen Geistes und Daseyns überhaupt nicht zu entsprechen; man darf behaupten dass die falsche historische Ansicht von der Vorzeit, welche die Mythen buchstäblich nimmt, und nur die scheinbaren, geschichtlichen Zeugnisse in denselben würdigt, durch die Zuversicht, mit der sie sich aussprach, und durch ihre gelehrte Ingeniosität in demselben Maasse schädlich wirkte, als sie ihren Lehrern litterairen Ruf verschaffte. Welcher Nutzen kann der Wissenschaft aus der Aufstellung einer Masse von Thatsachen erwachsen, die in die geschichtlichen Systeme und Schulbücher übergiengen ohne im Ganzen vor dem Richtstuhl strengerer Kritik bestehen zu können?

Wir wollen hiemit keinesweges das Streben tadeln in fabelhaften, mit mythischen Bildern verzierten Sagen die eigentlichen geschichtlichen Thatsachen auszumitteln: dies mag besonders für Hellas richtig seyn; aber das Princip: allgemein, mit Ausschliessung des mythischen, *geistigen Gehalts*, aus jeder Mythe nur eine versteckte,

locale Sage unendlich zersplitterter Stämme herauszudeuten, ist nur ein Schritt mehr ganz unnützes Wissen dem Geiste aufzudringen und die einseitige Entwickelung der Verstandsfähigkeiten auf Kosten der Vernunft und der Bestimmung des Menschen zu fördern, so dass gelehrtes Ansehen und Erudition mehr als einfache, klare, durchgreifende Resultate geschätzt werden.

Mit dem von uns dargestellten unkritischen Streben in Behandlung der Geschichte vereinigten sich nun insbesondere zwey Ansichten von dem Gange der Entwickelung der Menschheit, die beyde einigen Anschein von Wahrheit haben, beyde aber auch auf verschiedene Weise fehlen. Die eine setzt beym Menschen einen Zustand ursprünglicher Wildheit voraus, aus welchem die Civilisation langsam entstanden. Sie sucht ihre Argumente bald bei den verwahrloseten, wilden Völkern neuerer Zeit, bald in den Nachrichten von dem ungebildeten Leben früherer Nationen, so insbesondere des Nordens vor der Einführung des Christenthums, bald in den Ausschweifungen und verstandlosen Formen heidnischer Abgötterey; sie beschreibet, wie *Johannes Müller Allg. Gesch.* I. S. 23 sagt: *wie der Mensch aus dem Schlamm, noch langer Arbeit der Natur endlich so, wie er ist, gebildet.* Die andre Ansicht geht von den Religionsverderbnissen aller Zeiten aus, und macht es sinnlich anschaulich, wie alle Religionen und Cultusformen durch entzündete Gehirnnerven von Schwärmern und Fanatikern, oder durch eigensüchtige List von Betrügern und herrschbegierigen Priestern entstanden, welche den ungeweisigten Menschen, meist rohen Halbwilden, vorspiegeln und aufdringen konnten, was ihnen gefiel. Jene Ansicht bleibt bey dem kindischen, thierischen, unbehülflichen

Zustande stehen, und ihr sind die mythischen Bildungen die ersten, verunglückten Versuche sich über die Dinge, welche weit über dem Horizonte des Menschen überhaupt hinausliegen, aber welche die Phantasie dennoch auch dem Ungebildetsten vorführt, Vorstellungeu zu machen. Der Cultus aber der Vorzeit ist nach ihr *Fetischismus*, sinnliche Abgötterey, wie sie beym rohen Menschen natürlich und nicht zu tadeln ist. Die zweyte erkennt doch eine böse Zweckmässigkeit und mithin verständig raffinierte Tendenz der verschiedenen Religionssysteme an, und räumt also der Menschheit, wenigstens ihrem schlechten Theile, eine grosse Ausbildung des Verstandes ein, eine ähnliche, wie die, welche auch *Europa* einst in Fesseln schlug, ja, trotz seiner hohen Bildung, selbes noch stets zu übermeistern trachtet.

Jene *Fetischerklärung* ist im Grunde eine Milderung des Systems der französischen sogenannten Philosophie, und scheint als solche besonders in *Deutschland* ausgebildet worden zu seyn. Wir können hier die neuern Formen derselben nicht besonders prüfen; nemlich die des *Benjamin Constant*, welche das religiöse Gefühl als leitendes Princip der sogenannten Perfectibilitätstheorie beyfügt, und die in der *brittischen* Litteratur vorherrschende, natürliche, empirische Ansicht, die consequent verfolgt, des Menschen Geist ans phænomenale Daseyn festschmiedet, alles aus den gewöhnlichen, äussern Neigungen, Trieben und Vorstellungen erklärt und jedem Wissen mistraut, welches auf Ideen, Gründe und Gesetze sich bezieht, die über der Sinnensphære hinausliegen. Wir behaupten hiemit nicht: dass die meisten Gelehrten, welche die Theorie des Fetisch-Ursprungs *aller Religion* verbreiteten, dem Offenbarungsbegriff be-

wusst widerstrebeten, sondern nur: dass sie der empirischen, materiellen Tendenz ihrer Zeit nachgaben, sie höchstens milderten, und auch den eigenen höhern Glauben mit ihr auszugleichen strebeten, oft aber auch der Offenbarungstheorie direct entgegenarbeiteten: dass sie die sinnlichen Ursachen und Gründe für die gereimtesten ansahen, und mithin für wahr hielten. Gewiss aber tritt sie in Widerspruch mit der Theorie, welche Gedanken, Sinn und Geist in Mythen voraussetzt, und unverholen strebt sie ihr Ansehen und Beachtung zu nehmen. (Man erinnere die Angriffe auf *Herder, Heyne, Creuzer* u. s. w.) Den mythischen Stoff musste jene Erklärung mit tiefem Stillschweigen übergehen, oder thun, als ob selber nur Schattenbilder der Poesie, zufällig entstandene oder mitgetheilte, entstellte Begriffe und Mährchen enthielte. Fragen wir z. B. einen der wohlmeinendsten und gelehrtesten Weisen und Geschichtforscher Deutschlands jener Zeit, den würdigen *Meiners*, so finden wir dass selbst er dem Anscheine natürlicher Vernunft und Begreiflichkeit nachgab, durch welche die *Fetischansicht* sich empfohl, und dass auch er der Theorie, von der Entwickelung aus allgemeiner Rohheit und Wildheit, von ausschweifenden Religionsphantasien und hierarchischem Betruge, als primitiven Ausgeburten jener Ignoranz und Wildheit, vorarbeitete: der Theorie, auf welche die nordischen Erklärer, so wie die *Gatterer*, *Voss* und *Constant* fortbaueten. In mehrern seiner Schriften z. B. der *Commentatio de falsarum religionum origine (C. Soc. Gött. T. VII.)* räumt er ein, dass mancherley Gefühle Religionsvorstellungen erzeugt haben können, aber der *erste, älteste Cultus sey der der Fetische, der Elemente, Winde, Bäume, Steine, Knochen, bis zu den monströse-*

sten Phantasiegebilden. Der zweyte ist ihm die Menschvergötterung nebst dem Glauben an Erscheinungen und Seelenwanderungen. Der dritte der Gestirndienst.

Jene Theorie, nebst der eigentlich geschichtlichen, die wir nur noch kurz berührt haben, konnte sich also den wohlmeinenden, einer Erklärung bedürftigen Historikern des Nordens leicht aufdringen. So findet die Fetischtheorie noch einen eifrigen Vertheidiger in dem Prof. der Theol. *P. E. Müller*, welcher schon 1805 *Skand. Litt. Selsk. Skr. B.* 2. den Ausspruch, *dass Aberglaube der Ursprung der Religionen, und Wahrheit jünger als Dichtung sey*, auf die allgemein verbreiteten Gründe baute, nemlich *auf den Zustand der Menschheit, welchen die Profangeschichte anzugeben scheine, auf die Beschreibungen Reisender von wilden Nationen, und auf eine gesunde Philosophie über die Bestimmung des Menschengeschlechts auf Erden.* Wir glauben dass grade diese Philosophie ein ganz anderes Resultat giebt, nach welchem die erste Menschheit zwar aus der Körperhülle emporwuchs wie die jetzige, aber auch damahls, so wenig wie jetzt, bestimmt war, an der Scholle klebend zu bleiben. Unsere systematische Ansicht aufzustellen ist hier nicht der Ort. Näher jedoch als jene liegt ihr die *der Sagen, welche*, wie *Joh. v. Müller* a. a. O. sich ausdrückt, *von einem goldenen Zeitalter des Rechts und der Glückseligkeit anfangen. Nach ihnen lebte der Mensch in unsterblicher Jugend bis Vorwitz ihn bewog dem Trug der Begierden wider die Stimme seines Gefühls zu folgen, sein Glück der Schlangenlist einschleichender Wohllust aufzuopfern und das Feuer, womit ihn der gütige Vater der Götter und Menschen beseelen und über alles Nöthige aufklären wollte, sich selbst zuzueignen.* Er

sucht den Streit derselben also auszugleichen: *Beyde haben Recht; gut war der Erste der Menschen, schwach und verdorben der, welcher unter den Zwang der gesellschaftlichen Anstalten trat. In den höchsten Sachen dachten die ältesten Menschen richtig; in Lebensgeschäften waren sie Kinder.* Bekanntlich hat die Ansicht von der ursprünglichen Unschuld und Weisheit in der neuern Zeit manche Vertheidiger auch unter trefflichen Denkern, besonders in *Deutschland*, gefunden; wir nennen *Schubert, Stuhr, Schlegel.* Indess ist durchaus nicht zu läugnen dass diese, besonders aber ihre Jünger, welche ihre Zeit zu mystischen Ahnungen und Lebensansichten zu stimmen suchten und zum Theil wohl durch die Naturphilosophie selbst irre geleitet waren, mehr oder weniger in eine willkührliche, der menschlichen Vernunft nicht begreifbare Construction des Zustands der ersten Menschheit verfielen, in welcher Phantasie, Ahnung und eine Menge unbelegter Nachrichten, Etymologien und Hypothesen vorherrschten. An die wahren Wege, auf welchen man sich der Zeit nähern kann, in welcher die Geschichte uns verlässt, haben sie sich nicht strenge genug gehalten und der Abweg auf den sie geriethen, der der Ahnung und Phantasie, ist grade geeignet den Widerspruch gesunder Kritik heftig aufzuregen. Wir erinnern als Beyspiel an die Extravaganzen des Grafen *Wackerbarth.* Jene wahren Wege sind nun erstlich: die Philosophie, welche des Menschen Natur, Bestimmung und Verhältniss zur Gottheit erforscht und grössere Schönheit und Harmonie im geistigen Weltbau erblickt, wenn man annimmt dass die Menschheit von der Gemüthsreinheit und Einheit erst ausgegangen und dann abgewichen sey, indem alsdann sowohl der Begriff der Frey-

heit, als die ganze Geschichte, und besonders das Christenthum Bedeutung gewinnen: Dann unsere Offenbarung, welche so sehr mit jener Ansicht verflochten ist, dass die fähigsten Gegner derselben Christenthum und Lehre von jener Urweisheit und Unschuld für identisch halten; (nemlich der französ. Materialismus, so *Dupuis* in seinem ganzen Werke), endlich die Mythen, indem man ohne vorgefasstes Urtheil sie bildlich gelten lässt, wie sie sich selbst geben, sie also reinigt und kritisch untersucht, die Geburten der verschiedenen Zeiten unterscheidet und im Ganzen eine Deutung durch religiöse Begriffe in ihnen aufsucht. Mit der Betrachtung derselben ist dann die der grossen Ruinen verbunden, welche die alte Bildung als äussere Zeugen ihres Umfangs, ihrer Macht auf dem ganzen Erdboden hinterlassen hat, und die Erforschung der ältesten Sprachen des Ostens und Nordens, welche dem Verstande ebenso kräftige Zeugnisse bieten, wie jene Ruinen der Phantasie. Doch diese Ruinen der grossen Verstandes- und Kunst-Bildung der Vorwelt, diese ältesten Sprachen und Tempel *Indiens* und *Persiens*, *Syriens* und *Egyptens*, übersieht das durch Vorurtheile eingenommene Gemüth eben so leicht, als die *Vedams* und *Eddas*, die *Zend-avestas* und die alten Religionsbücher alle, welche im Buchstaben gewöhnlich eine mehr oder weniger sinnlose Mischung von Bildern und Begriffen zeigen. Als geschichtliche Zeugen früherer Unbehülflichkeit und Verstandeslosigkeit und langsamer Entwickelung betrachtet nun die *Fetischtheorie* die Mythen, indem sie die Cultur des Menschen aus dem Chaos ungeordneter Natur bis zur jetzigen Vollkommenheit, vom *Affen* bis zum *Voltaire* geschichtlich zu entwickeln verspricht. Da aber der Hauptanstoss für dieselbe jene

Behauptung ist, dass Mythen, wie die heilige Schrift, ausser dem Buchstaben auch einen Geist haben, so erweiset sie sich wohl auch den meist von ihr abweichenden Erklärungsweisen geneigt, wenn sie nur nicht geistige Wahrheit und Weisheit in den Mythen nachzuweisen vermögen. Obgleich gründliche physische, astronomische, chemische Kenntnisse ebensowenig mit der *Fetischdummheit* sich vereinen lassen, wie sonstige tiefe metaphysische Anschauungen und Grübeleyen, so ist doch unsers Wissens weder die Theorie eines *Trautvetter*, bey dem sich die Mythen in Sternbilder, Salze und Säuren auflösen, noch die eines *Mone*, dessen scharfsinnige Combinationen durch physische und unklare metaphysische Anschauungen getrübt sind, noch die eines *Finn-Magnussen*, welcher als geheimen, tieferdachten Sinn der alten Religion bald die alltäglichsten Naturerscheinungen, bald eine blosse Calenderweisheit, bald die umfassendsten Weltconstructionen aufdeckt, von den Anhängern der Fetischtheorie sonderlich angefochten worden, obgleich der unpartheyische Verstand, bey einiger Kenntniss des Gegenstandes, die schwachen, unhaltbaren Seiten dieser Theorien leicht entdeckt. Indem die Gesellschaft der Wissenschaften in *Copenh.* das *Panmythikon* des *F. M.* als Preisschrift krönte, hat sie der stupenden Gelehrsamkeit, dem redlichen, fleissigen, genauen Forschungseifer und wohl auch der *bonhomie* desselben, wie sehr er auch durch sein vorgefasstes System auf Abwege gerieth, Gerechtigkeit widerfahren lassen, und auch wir würden gerne ungetheiltes Lob den Bemühungen des verdienstvollen Mannes zollen, wenn es mit unserer Überzeugung verträglich wäre. So aber müssen wir offenherzig gestehen, dass wir

daran zweifeln ob irgend ein nachdenkender Gelehrter das verwickelte physische System, welches den innern Kern der gelehrten Untersuchungen *F. Ms.* ausmacht, klar begreife und wirklich als Ansicht der Mythenschaffer anerkenne, und ihm z. B. in der *horizontalen und vertikalen Eintheilung der Äther-, Luft- und Erdenwelten*, oder nur darinn beystimmen könne, im *Thor und Odin verschiedene Luftkreise, im Vidar Wasserhosen, im Baldur den heissen Sommer, in der Esche den bewölkten Himmel, im Bure den ersten über die Wasserfläche hervorragenden Erdfleck* u. s. w. symbolisiert zu sehen. Ja wir vermuthen mit Grund, dass *F. M.* selbst nicht ungeneigt wäre der ältesten Vorzeit Gerechtigkeit widerfahren zu lassen und die umfassende Verschmelzung der Mythe mit der Physik für eine spätere Ausartung zu halten. Wenn die Verträglichkeit, welche Hypothesen, deren Unhaltbarkeit man einsieht, unwidersprochen lässt, sich als Frucht wahrer Unpartheylichkeit erzeigen wird, werden wir derselben unsern Beyfall nicht versagen; alsdann dürfen wir auch hoffen, dass so freye Äusserungen, wie die, welche wir unserer Überzeugung schuldig sind, geduldet werden und dass auch unser, gewiss schwacher Versuch, als redliches Wahrheitsstreben aufgenommen und geprüft werde.

So lange die meisten Mythendeuter mit ihren eigenen poetischen und prosaischen Phantasien von aller vernünftigen Betrachtung des Lebens, von dem religiösen Standpuncte, so weit abschweifen, als der sinnliche Stoff vom Geiste entfernt ist, um sich im Sinnlichen und Sinnlosen, im Streite organischer und anorganischer Kräfte, in naturphilosophischen Träumereyen und in *physischen Realitäten* zu verlieren, so lange die Deutung uns

in den Mythen Gestirne und Jahreszeiten, Ungewitter und Naturphänomene, abentheuerliche Gespenster- und Koboldgeschichten, blosse Volkspoesien und Sagen, oder mystische Liebes- und Lebensansichten zeigt, wird ein scharfes Urtheil über dieselben nöthig und erlaubt seyn. Wenn der Verstand von blos äussern Zwecken und Ursachen sich allgemeiner und selbständig zu den der Vernunft und der Freyheit eingepflanzten, untrüglichen Wahrheiten erheben wird, müssen jene Erklärungsweisen und physische Hypothesen wegfallen. Nur der Erkenntniss allwirkender menschlicher Triebfedern und der in unserm Gefühle gegründeten höheren Zwecke, nur dem Bedürfnisse einer allwaltenden Vorsehung und deren steter, inniger Verknüpfung mit unserm und aller Menschen Schicksahle, werden sie vielleicht einst weichen. Ohne diese wird die materielle Betrachtungsweise, wie der Mensch nur wenig über die Natur und den sinnlichen Kreis des Lebens sich zu erheben nöthig habe oder vermöge, sich als leicht begreiflich eindrängen. Nach dieser Ansicht aber ist eine umfassende Durchschauung und Einsicht in das Ganze der Welt weder nothwendig, noch möglich. In allen Wissenschaften hat diese unhaltbare Ansicht sich vielfältig zu bestätigen gesucht; einerseits hat sie einen gerechten Eifer wider den *Mysticismus*, andrerseits den weiten Begriff des *Positiven*, nicht etwa des *göttlich-* sondern des *empirisch-Positiven*, als des einzig Haltbaren, zu ihrem Deckmantel gewählt. Sie beruft sich auf Erfahrung, denn sie weiss, dass der menschliche Verstand ohne Beachtung der Erfahrung keine Basis findet; aber sie meint nur sinnliche Erfahrung, mit Ausschluss der Idee und der übersinnlichen Wahrheit, die sie für zweifelhaft oder uner-

reichbar ausgiebt. Fest und sicher wäre nach ihr nur das, was den innern, ungewissen Haltpunct entbehren kann, was für sich, in der sinnlichen Sphäre genügend gegründet, so recht bestimmt und positiv begreifbar im Wissen und Leben erscheint, und was den feinern geistigen Wahrheitssinn entbehrlich macht.

Mit der Fetischtheorie verbindet sich nun, bey einigen gelehrten Forschern des Alterthums der neuern Zeit, die Ansicht, welche wir als die eigentlich geschichtliche Erklärungsweise der Mythen schon bezeichnet haben, indess die bisher abgehandelte historische Richtung in den Mythen nur buchstäblich ausgeartete Sagen sucht. Sie findet es unzulässig die grossen Religionsgebäude der Vorzeit ganz zu beseitigen oder in blosse Naturpoesie aufzulösen, und sucht daher als innern, versteckten, geistigen Sinn der Mythen eine Darstellung der Einführung unhaltbarer Religionslehren, sey es des Gestirndienstes, der Menschenvergötterung, des Naturcultus oder anderer Lehren. Da Priester-Betrug und Herrschaft ihr der wahre Schlüssel, so der Religion wie der Mythen ward, so vermochte sie im Norden leicht alle Wunder, Künste, Wissenschaften des *Odins* zu erklären; der Pöbel war dumm; erscheint er doch stets als solcher! man streute ihm Sand in die Augen; wie noch: und er glaubte was man wollte. Was man ihm aber aufdrang war berechnet dem Herrscher- und Einflusssystem in geistiger und weltlicher Rücksicht zur Stütze zu dienen. Dass dies oft geschehen lehrte alte und neue Erfahrung. So liess sich der Lebenslauf der *Asen* als wohlberechnete Rolle Ansehn zu erlangen und zugleich als Spender des Glücks und der Wohlfarth der *unbehülflichen* Geschlechter aufzutreten, befriedigend

erklären. So entstand die geschichtliche Ansicht der nordischen Forscher, welcher unter den Neuern der gelehrte *Münter* sich anschloss. Mehr oder weniger Wahres und Falsches liegt auch ihr zum Grunde, und wir bestreiten sie nur, insofern sie sich mit falschen Voraussetzungen verbindet und deren Richtung befolgt, insofern sie einseitig den religiösen Gehalt der Mythen läugnet oder ihn im widersinnigen Buchstaben allein sucht. Ein allgemeingültiges Urtheil lässt sich über dieselbe nicht fällen, denn sie durchschreitet alle Grade, von der materiellen Begriffsentstellung, der sophistischen Construction der Geschichte und der sinnlichen Wahrscheinlichkeit an, bis zu der Erklärungsweise des Weltlaufs, welche dem natürlichen Verstande als einfach und begreiflich einleuchtet, ja selbst bis zur rationellen Ausgleichung der Erfahrungswahrheit mit den höhern Ideen, die nur verstockter Wahn ganz verkennen kann. So bildeten sich die geschichtlichen Hypothesen schon bey den Alten und überhaupt meist, wenn ein Zeitalter, ein Zustand der Menschheit sich zum Untergange neigte und die klare Erkenntniss nicht dass offene Gemüth leicht einnahm. So wie die falschen Religionsansichten, die wir im §. 3. berührt haben, entschiedenen Einfluss auf die Gestaltung der geschichtlichen Hypothesen hatten, so andrerseits auch die wirkliche empirische Wahrheit, die sich mehr oder weniger in sie alle einmischt. Am innigsten jedoch wird der mythische, positive Stoff mit der Geschichte ausgeglichen in der scharfsinnigen Theorie des *Fréret*, die durch den gelehrten *St. Croix* so grosses Ansehen gewonnen, zufolge welcher die in den Mythen dargestellten Begebenheiten und Schicksahle der Götter und Heroen eine bildliche Dar-

stellung enthalten von dem Schicksahle der verschiedenen Völker und Priesterschaften, die um Ansehn und Herrschaft in der Welt mit einander stritten. Nach ihr ist der Streit des Lichts wider Finsterniss nicht etwa ein Kampf für Wahrheit, Recht und Gut, sondern ein weltlicher Kampf um Grund und Boden, um Freyheit oder Dienstbarmachung, um Einfluss und Macht, in welchem Priester und Sektenhäupter einander zu überwinden und zu verdrängen trachteten, der aber hauptsächlich auf Bildung und Verbreitung der eignen Lehre und Religion ausgieng, die dann widerum wesentlich in dem bestand, was bürgerlicher, gemeinnütziger oder eigensüchtiger Zwecke wegen als Cultus anzuordnen die klugen Weltherrscher passend gefunden hatten. Priesterschaft gegen Priesterschaft brauchte gegen einander ungefähr dieselben Waffen, wie in unserer Zeit die verschiedenen geistlichen und weltlichen Corporationen, wie einst *Jesuiten* wider *Dominicaner*, wie *Congregationen* wider *Liberale*. Unläugbar ist dies die verständigere der empirischen Ansichten vom Weltlauf und von den Mythen oder Religionslehren; denn wenn die andern fast gar keine Rücksicht auf die Mythen selbst nehmen, so vermag diese denselben doch oft einen verständigen Sinn unterzulegen. Auch ist es sicher die bessere Seite derselben, welche den gelehrten *Münter* durch den überredenden Anschein von Selbständigkeit, von Einheit oder Ganzheit einnahm, und vermöge welcher er die Blössen vermeidet, die sonst die geschichtlichen Hypothesen entstellen. Es liegt ihr unstreitig auch viel historisch Wahres, Einiges ja allen, zum Grunde. So beachtet sie die Phænomene der Verkehrtheit, des Eigennutzes und der *Herrschsucht* aller Zeiten; aber, sie universalisierend

wird ihr, was Verfall und Folge des überhandnehmenden Bösen war, oft Princip und Ursache aller Begebenheiten, ja auch des Guten, alles im äussern Daseyn sich darstellenden Hohen. Was aber diese Hypothese noch mehr empfiehlt als jene oft richtige Beurtheilung des Positiven, ist der innere wahre Zweck, der sie oft beseelte und der so manchen edeln Verfechtern derselben eine verdienstvolle Stelle in der Geschichte zusichert. Denn nicht war sie Geburt des sinnlichen Willens allein, der sich über sein träges Beruhen im äussern Elemente beschwichtigen will, sondern der bessere Wille des vorigen, erwachenden Jahrhunderts regte sich auf in ihr, wider die scheuslichen Ausartungen der Priestergewalt, welche das Gemüth und den Verstand der Menschen bethörten. Von überspannten geistigen Vorstellungen, die nicht verstanden und missbraucht wurden, wollte sie zur natürlichen Vernunft zurückführen; vom willkührlichen Druck blinden, todten Glaubens wollte sie zur allgemein verständlichen Wahrheit schreiten, vergass sie gleich, in dem Eifer kritischer Strenge und Schärfe, selbst die Bescheidenheit, die dem menschlichen Geiste ziemt, indem auch sie die geistige Linie nicht achtete, die den Menschen ans Höhere knüpfen sollte. Wenn der Muth und die Freisinnigkeit, mit welcher diese Hypothese die Hydra der Hierarchie bekämpfte und dem Wahn schwärmender Thorheit entgegentrat unsern Dank in Anspruch nimmt, und auch wir diesen Dank den Manen *Frérets*, *St. Croix* und *Meiners* und bey uns *Suhms* und *Lagerbrings* u. a. zollen, und die fortdauernden Bemühungen der *Münter* und *Benj. Constant* gern anerkennen, so darf man doch jetzt, da der traurige Streit wider Fanatismus und Mysticismus, wider Hierarchie und Glaubenseifer

durch den errungenen Sieg der Vernunft meist beendigt ist, die Übertretungen des Rechten, welche im Kampfe sich entschuldigen lassen, nicht ohne Unterscheidung mit dem Guten loben; man darf es rügen, dass diese Streiter sinnlich niederreissen wollten, was sinnlich aufgebaut war, und nur äussere, blos natürliche, sinnliche Ursachen, Gründe, Motive, Zwecke anerkennen wollen. Im Gebiete nordischer Wissenschaft herrschte jene Hypothese schon seit längerer Zeit mit fast ausschliessender Gewalt, stellt sich jetzt aber mit rühmlicher Anspruchlosigkeit in des Bischoff *Münters* schon angeführtem Werke den später laut gewordenen Theorien der Bewunderer des *Asathums* und der alten Naturweisheit entgegen. Aber nicht ungleich der Fetischtheorie, mit welcher diese Ansicht sich theilweise verbindet, setzt sie als unzweifelhafte Hypothese voraus, was keine Nachricht bezeuget, nemlich eine ursprüngliche vollkommene Wildheit dieser Nationen; sie beseitigt und anthropomorphosiert den mythologischen Stoff mit seinen dunkeln Bildern und sieht in den Religionen, die sich auf *Odin* uud die *Asen* beziehen nur ein abentheuerliches Gemenge von abergläubischen Meinungen des dem Fetischdienst ergebenen Volks, und von Lehren und Sagen, die von einem menschlichen *Odin* ersonnen und zu politischen Zwecken zusammengeschmiedet seyn. Die Kämpfe der Götter und Trolde, der *Asen* mit *Jetten* und *Thursen*, oder des Lichts mit der Finsterniss erklärte diese geschichtliche Hypothese leicht als Kriege des einwandernden *Gothen*-Stammes, wider die alten Bewohner, die *Finnen* und *Lappen*, welche auch *Münter* für Nachkommen der *Jetten* und *Trolde* hält. s. *vorod. Rel.* s. 5, wo es ferner heisst: "*mit diesen rohen Söhnen der Natur, die wahrscheinlich tro-*

glodytisch in den Gebirgsklüften und unter der Erde wohnten, im äussersten Elende lebten und kaum die allerersten Begriffe von einem gesellschaftlichen Zustande aufgefasst hatten, wurden die neuen Ankömmlinge aus Asien schon in den frühesten Zeiten in Kriege verwickelt, deren Vorfälle zwar von keiner Geschichte erzählt werden, deren Wirklichkeit aber aus vielen Mythen unwidersprechlich erhellt. Dass es nun aber grade die höhere Cultur, Religion, Mythe jener Ankömmlinge aus *Asien* seyen, die man erklären sollte, wobey man doch nicht wieder auf asiatische Troglodyten zurückgehen darf, ist der geringste Einwand wider dies System. Willkührlich wendet es die Personen und Begebenheiten der in den Mythen auftretenden Wesen auf bestimmte Stämme, auf Völker und Zeiten an. Es kehrt die Zeiten um, die von uns angeführten Thatsachen und die Mythen übersehend; den Verfall nennt es Cultur, und die Auflösung des Heidenthums ist nach ihm einer selbständig entwickelten, obgleich schwachen Aufklärung im Norden zuzuschreiben, da es doch notorisch ist dass dessen Heidenthum seinen ganzen innern Halt, seine alte Sitte eingebüsst hatte und nicht der eigenen Cultur, sondern dem positiven, obgleich auch schon entstellten Christenthum wich. Wenn Schwärmerey und Phantasie den Wahrheitssinn leicht irre leiten, so ist es allerdings erfreulich wenn ein nüchterner, mit Gelehrsamkeit ausgerüsteter Verstand sich solchen Aberrationen entgegenstellt, die grundlose Begeisterung dämpfend und bey Erklärungen dunkler Dinge nichts einräumend, was selbst unverständlich ist; nur sollte sinnliches Begreifen nicht als Maasstab des Verstehens gebraucht werden, sondern stets die Rücksicht auf Ideen und wirklichen Gehalt vorwalten; stets sollte man erin-

nern, dass von Religionsreliquien die Rede sey, und die Stimme des Zweifels allein, ohne wahren Grund, muss nicht gleich den Karakter der Gewissheit usurpieren. Vielleicht vermochte das einfache Bekenntniss: *wir wissen so gut wie nichts aus jener Zeit*, oder: *wir vermögen den Sinn der Mythen nicht zu erfassen noch zu deuten*, den mystischen und sinnlichen Phantasien, von denen früher geredet, nicht genügend Einhalt zu thun, und ein negativer Dogmatismus, der seine begreifliche Hypothese als gewiss darstellt, mag in dem Streben des Menschen, sich ein Bild von der Vorzeit zu entwerfen, nöthig erachtet werden, um jener Phantasie als Gleichgewicht zu dienen: So mag es denn auch zu entschuldigen seyn, dass die historischen Erklärer, deren Vorstellungen wir geschildert, selbst auf wenigen unsichern Thatsachen und geschichtlichen Andeutungen fussend, bis in die fernsten Zeiten dogmatisch eindringen: dass auch sie mit leichten Vermuthungen die weite Bahn der Vorzeit durchmessen, die Zustände vor *Odin* mit ihren Religionsformen dreist schildernd, nebst dem Zustande zur Zeit, ja vor der Zeit dieser *asischen* Einwanderung. Strenge Kritik würde das Ungenügende der vorhandenen Materialien bekennen, und dasselbe zu erstatten suchen, indem sie das ganze Bild der Menschheit aller Alter erfasste, vom höherem Gipfel die Spuren ihrer Bahn verfolgte und in den Mythen selbst die Grundlinien der Geschichte aufsuchte, nicht aber durch Verkennung des Sinnes der Mythen sie vernichtete.

Münter erklärt: *die Religion der Asen war aus den Trümmern einer ältern entstanden, die in denselben Quellen zum Theil noch zerstreut liegt, hatte eigentlich selbst diese ältere Religion zertrümmert, und was für sie brauchbar war, hineingezogen.* Unter dieser ältern ver-

steht er nicht etwa eine Religion der *Finnen*, oder der Völker, welche durch die Einwanderung unterdrückt wurden, sondern der *Asen* selbst; da er jedoch die Religion selbst nach den Brocken, die wir als Zeugnisse des Verfalls ansehen, und nach den historisch gewordenen Mährchen der *Snorros* &c. beurtheilt, und sie theils als Schamanenbetrug, theils als rohen Naturalismus erklärt, die Gottheiten auch immer einzeln auffasst, als ob verschiedene Götzendienst-Gründer sich durch verschiedene Bilder besondre Verehrung hätten zueignen wollen, und also den einzelnen Häuptern verschiedene Religionen zuzuschreiben geneigt ist, (z. B. der ältesten Zeit den *Thor*, der spätern den *Odin*) so muss seine ganze Darstellung der Mythologie nach dem Werthe der Quellen oder des Grundes, auf dem er gebaut, gewürdigt werden: wenn also die Mythen-Ansichten und Umbildungen jener späten Zeit der *Snorros* und *Saxos* nicht bestehen können, so muss auch die neuere geschichtliche Hypothese hinwegfallen, und nur einzelne Bemerkungen derselben werden als eigentlicher bleibender Gewinn angesehen werden können.

Das Unsichere jenes Zweifels an einen möglichen vernünftigen Ursprung der Mythen, jenes dreisten Hypothesenbaus der geschichtlichen Erklärung erweiset sich sowohl durch die Vermischung derselben mit der Naturdeutung der Religionen, als durch das Anerkennen übersinnlicher Principe in denselben, ohne einige Folgen daraus zu ziehen. So erkennt *Münter* bald die Idee des Allvaters, einen alten Monotheismus, bald Dreyeinigkeitslehren aus altasiatischen Quellen, bald sogar Mysterien im Norden an, ohne seine Ansicht von der Urunwissenheit zu modificieren.

Zur Erläuterung des Obigen führen wir noch folgende Stelle jenes Verfassers an (s. p. 15): *Die drey Hauptgötter des Nordens, Thor, Odin, Freyr, scheinen mit den drey Principien der lamaischen Lehre verwandt zu seyn; so wie auch der Glaube an ein Seelenwanderung, an eine Incarnation göttlicher Wesen, und manches andere, schwerlich aus einer andern, als aus dieser Quelle herzuleiten ist. Indessen muss auch hiebey immer auf den rohen Zustand der nordischen Völker Rücksicht genommen werden, und man darf es nicht wagen, ihren Begriffen vom Übersinnlichen auch nur einen sehr untergeordneten Grad von Entwicklung beyzumessen. Daher sich auch alle diejenigen sehr getäuscht haben, die aus dem Nichtdaseyn der Götterbilder bey den alten Deutschen, wie bey den Skandinaviern* (die spätern hatten Bilder) *auf eine reinere Religion zu schliessen glaubten. Auch die ältesten Griechen hatten noch keine Götterbilder, und nehmen darauf doch einen Pfahl oder Stein als das repräsentierende Zeichen ihrer Gottheiten an.* (also doch nicht als Gottheiten). *Bey den Deutschen waren es Bäume, Felsen und Flüsse. So auch bey den ältesten Bewohnern des Nordens.(?) Selbst nachdem die Odinische Religion den Sieg gewonnen hatte, finden wir noch häufig Erwähnung dieser Fetische; so der Stein Lodas, der Stein der Macht.* (ist caledonisch und sieht keinesweges aus wie ein Fetisch) und pag. 13: *"Alles aber was sich mit einiger Wahrscheinlichkeit von den religiösen Vorstellungen jener Urbewohner des Nordens* (die doch eingewandert seyn sollen v. p. 12) *annehmen lässt, ist: dass sie ein Gewebe des gröbsten Fetischdienstes waren, und dass ihre Priester nach Art der Schamanen oder der Grönländischen Angekoks den unwissenden Haufen durch*

Zauberkünste geleitet haben. Dieser Zauberunfug scheint nachher, als jene Stämme in den hohen Norden zurückgedrängt waren (wie? von den Finnen will er ja nicht reden, sondern von der *verodinischen* Religion der Asen oder Gothen) *ein Band zwischen ihnen und ihren Siegern, geworden zu seyn.*

Viel kürzer wäre es statt Aufstellung so combinierter Systeme, statt so weitläuftiger Aufhellung der Geschichte, als welche die von uns berührten Hypothesen in allen Formaten veranlassten, zu sagen: *wir vermuthen, dass in alten Tagen die Menschen der Thierheit sehr nahe standen, wissen jedoch nichts Bestimmtes darüber, vermögen aber alle Spuren von Ordnung, Weisheit, Religion &, aus dem Interesse einzelner Männer zu erklären, die durch Aufstellung von allerhand Religions-Sätzen ihr Ansehn fördern konnten.*

Wir wollen natürlich nicht in Abrede stellen dass die Vorzeit, wie ja auch die spätere, Beyspiele hierarchischen Strebens, dessen Gipfel directe oder mittelbare Selbstvergötterung gewesen, häufig weise, so wie ja auch die Menschenvergötterung eine der allgemeinsten Religionsausartungen ist. Wir geben zu dass in dieser Absicht alte Mythen verfälscht, ein verkehrter Sinn ihnen untergeschoben und neue geschmiedet seyen: wir behaupten nur dass in der Menschheit, als einem Ganzen, dies Ausartung, nicht Ursprung sey, und dass, wie bey allen Irrthümern (und Ketzereyen), die einseitige Verfolgung von Wahrheit (oder deren Anschein), die man universalisiert, der eigentliche Fehler sey. Geschichte als solche, als Empirie des Geschehenen fordert ein durchaus ungetrübtes Auge; offenbar aber ist es, dass die geschichtliche Mythendeutung, ausser den Thatsachen die

sie ausmittelt, ausser der prüfenden Nacherzählung auch Hypothesen von Gestirndienst und vorgängiger, physischer Bedeutung der mythischen Figuren oder von Umkleidung einfacher, weltlicher Begebenheiten in Mythen nicht allein einmischt, sondern so sehr zur Hauptsache macht, dass sie einerseits die losesten Zeugnisse aus der dritten, vierten Hand, die leisesten Andeutungen, deren Sinn oft vielfältig bestritten wird, die schwächsten Denkmähler (oft ein ähnliches Symbol auf späten Münzen) als genügend, als Stütze und Beweis der vorgefassten Ansicht, aufnimmt, und andrerseits aus ähnlichem Grunde auch ganze Reihen eben so starker Zeugen verwirft und daher sehr willkührlich eine Menge von schriftlichen Denkmählern verdächtig macht, deren Ächtheit entweder dahin gestellt bleiben sollte, oder deren mögliche Unterschiebung nicht alle Resultate, die man aus ihnen ziehen kann, ungewiss machen sollte.

Von jenem Fehler kann man wohl wenige gelehrte Forscher der Zeiten, aus denen wir nur mythische Denkmähler oder fabelhafte Traditionen besitzen, freysprechen: in diesen verfiel ja die Wissenschaft des vorigen Jahrhunderts allgemein, die, sonst wohl begründete zweifelnde Richtung zu weit verfolgend. Immer aber bleibt es Karakter der ausschliesslich geschichtlichen Hypothese, dass sie die Mythen vernichtet und den religiösen Gehalt über den geschichtlichen aus den Augen verliert. Zu welcher Willkühr und Blindheit sie hinsichtlich des *Nordens* verleitete, ist bey dem Widerspruche, den *Schlözer, Adelung, Delius* und *Rühs* hier und durch *Mone* erfuhren, genügend aufgedeckt, besonders durch *P. E. Müller*. Bey ihnen, nahmhaft bey *Rühs*, der die nordischen *Quellen* zu kennen verpflichtet war, zeigt sich denn die

geschichtliche Hypothese in ihrer ganzen Blösse, indem er durch die unbegründetsten Zweifel auch die evidentesten Thatsachen und Urtheile in egyptische Finsterniss hüllt, und wiederum mit absprechender Gewissheit die unwahrscheinlichsten Erklärungen aufstellt: so z. B. *dass alle alten Gesänge, die Eddamythen und auch die Sagen, in dem traurigen Island durch Mönche ausgesonnen seyen, die, von langer Weile geplagt, solche monstruosen, mit christlichen Anschauungen von der Gottheit vermischten Bilder, zusammengesetzt hätten:* so wenn er die alte nordische Bildung, ja ihre poetische Sprache aus angelsächsischer Quelle herleitet. *Wer wird sich einbilden*, sagt er, Edda, Berlin 1812. S. 31 *dass diese rauhen Krieger und Seeräuber ein weitläuftiges System religiöser Ideen hatten, die zum Theil nur aus einer tiefsinnigen Speculation entspringen konnten,* (so? doch?) *dass sie eine ausgebildete Geschichte, eine vollständige Genealogie ihrer Gottheiten besassen?* Die Ansicht von der ursprünglichen Thierähnlichkeit, die sich allmählich doch zu einem so rohen Cultus hinaufarbeitet, wie der ist, den die christlichen Geschichtschreiber im Norden schildern, verschiebt sein ganzes Urtheil. *)

*) Wir glauben dass es billig ist die Stimme eines Mannes, dessen Partheylichkeit sich so extravagant bewiesen, wie in seiner Schrift *"vom Einfluss der Franzosen"* seiner Fähigkeiten ungeachtet, verdächtig zu machen; sagt doch *Müller*, der so grundlose Behauptungen, wie die S. 98 *Saxo habe die Gedichte, die er einrückt, selbst verfertigt, und* S. 99 *vom Snorro gelte das wahrscheinlich auch,* zu widerlegen sich die Mühe macht, (stimmt er ihm gleich in der geschichtlichen Grundansicht bey), *Historiogr. a. E. die nordische Nemesis, die strenge Norne hat ihn mit Blindheit geschlagen und ihn verleitet sich von der Bahn besonnener Geschichtschreibung, die er mit Ehre betreten hatte*, in

Um uns ferner wider den Vorwurf einseitiger Auffassung zu verwahren, bemerken wir, dass wir gleichfalls den grossen Einfluss des Gestirndienstes, des *Sabäismus*, in Bildung der Religionen und Mythen nicht verkennen: aber auch hier finden wir mehr Ausartung des früheren Symbolismus, als Gründung neuer Lehre, keinesweges aber Ursprung der Religion überhaupt. In der Epoche der Menschheit, welche Lehre und Dienst in Mythe und Bild kleidete, waren sicher Sonne und Gestirne, deren Wechsel und Einfluss auf die Natur, sehr hervorscheinende Bilder, wurden Haupt- und Grundtypen; als Bild und Geist verwechselt ward mussten die einfachsten, grössten, so zu sagen gottähnlichsten Symbole bey den Bessern den meisten Werth behalten und Sonnendienst sich als die *reinere* Form der Abgötterey darstellen. Dass aber die grosse Bewunderung des rohen Naturmenschen vor dem Glanz der täglich aufsteigenden Sonne nach und nach den Sabäismus erzeugte, bezweifeln wir. Der rohe Wilde, der von Kindheit an den geordneten Wechsel der Naturerscheinungen anzusehen gewohnt worden war, mag in sehr einzelnen Fällen bey deren Betrachtung zu religiösen Gefühlen sich erhoben haben, aber ein, der menschlichen Natur nach

---

die Irrgänge der Vorurtheile und Partheylichkeit zu verlieren. Wir setzen hinzu: der Mann muss von der Religion einen wenig ausgebildeten Begriff haben, welcher das Karakteristische *der Religion ungebildeter Völker* in der *Überzeugung* sucht S. 29 *dass die Götter an den Schicksahlen der Menschen einen unmittelbaren Antheil nehmen.* und S. 42 dass *rohe Gemüther von diesem Leben auf das künftige schliessen.* Wenn *Müller* nun geneigt ist Stellen der ältesten Lieder auch für unächt zu halten, nur weil sie offenbar christliche Ansichten aussprechen, so verfällt er gleichfalls in *den* Fehler, den er sonst so oft und siegreich bekämpft.

so seltener Fall, kann nicht die Gründung eines umfassenden Cultus veranlasst haben. Vielmehr musste ein edleres Naturgefühl der Art leichter gradezu zu dem Schöpfer selbst, des Menschen, wie der Sonne, durchdringen und jene Aufklärung Einzelner hervorrufen, die Nichts von den vielen oder materiellen Göttern wissen wollten, sondern sich zu dem unsichtbaren Meister aller der grossen Erscheinungen, die einem mechanisch geordneten Gesetze unterworfen schienen, erhoben.

Ebenso wenig nun verkennen wir die Ausartung in *Fetischismus*, in rohen Götzendienst, und hie und da in blossen Naturdienst; aber dass die Menschheit unbefangen, vermöge angestammter Beschaffenheit, gradezu die Äusserungen der Naturkräfte, ja die Gegenstände selbst für göttlich, für Götter habe halten müssen, dies ist uns ganz unwahrscheinlich. Der *Stein des Loda*, die *Dodonische Eiche*, die *Herme*, wie die *Irminsäule* und die *heilige Esche* im Opferhaine, hatten heilige, mit der Religion verknüpfte Bedeutung; deshalb sah man sie in der Ausartung selbst für heilig an, zuweilen wohl auch für göttlich; nicht aber als Baum oder Stein, nicht als Naturgegenstand, oder Pfahl. Um nun zu der geschichtlichen Hypothese zurückzukehren, die wir insofern angegriffen haben, als sie eine oder mehrere der angegebenen falschen Suppositionen einseitig verfolgt, so ist es nützlich dem Sophismus vorzubeugen, als ob die Erklärung, welche Sinn und Gehalt der Mythen zu erforschen sucht, den historischen Werth der alten Denkmähler und Nachrichten gefährde, als ob es nicht interessant und nützlich für die Wissenschaft seyn könne, sie zu sammeln, durch Kritik zu sichten und eine so viel als möglich, vollständige Schilderung der Bildungen und

Äusserungen der Vorwelt, selbst wenn ihr wahrer Sinn noch dahingestellt bliebe, zu geben. Wir haben vielmehr in der philosophischen Einleitung das Verdienstliche solchen Strebens, als Vorarbeit, als Weg zum Tempel der Wahrheit anerkannt. Man darf sich aber über die Liebhaber solcher Wissenschaft beschweren, wenn sie durchaus bey diesem Sammeln und Kritisieren stehen bleiben wollen, wenn sie fürchten dass ihre Weisheit zu Grunde gehe, wenn zugleich Sinn und Bedeutung der alten Formen erforscht wird. Traurig ist es wenn Diener der Wahrheit deren Ziel ganz ausser Betracht stellen wollen, wenn sie den Wunsch, stets weiter in der Forschung vorzudringen: stets allgemeinere, lichtere Wahrheit zu suchen und zu würdigen, als einen feindlichen Einbruch im eigenen Tempel des Ruhms fühlen: wenn sie die Stufe, deren Pflege und Reinhaltung ihnen anvertraut ist, als eigenen Besitz, als Grund und Boden ihres Ansehens und Ruhms behandeln, und statt den Eingang in die Hallen der Erkenntniss zu erleichtern, nicht ungleich dem alten *Talos*, ihn verwehren. Die Einsicht: wie wenig, wie stückweise wir wissen, ist aber, eben so sehr wie die Liebe für das Wenige was wir aufzubauen vermögen, Grund zur anerkennenden Dankbarkeit und Schätzung auch der geringsten, redlichen Bestrebungen. Der gleiche Werth derselben, im Grossen und Kleinen, gründet sich auf der wesentlichen Quelle alles Wahrheitforschens, der moralischen, bescheidenen Anwendung der individuellen Fähigkeiten, deren Verschiedenheit in Richtung und Maas, über Werth und Würde des Mannes nicht entscheidet. Unbillig ist es daher unser Bestreben, mit der Kenntniss zugleich den wahren Sinn *der Mythe* geltend zu machen, antihistorisch zu nennen.

Obgleich man nun einräumt dass die Untersuchung der alten Religionen geschichtliche Resultate ergebe, so ist hiemit noch nicht gesagt, dass die zuletzt angeregte geschichtliche Hypothese die wahre sey; denn diese sucht nicht eigentlich auszumitteln: welchen Platz die Mythen in der Geschichte der Menschheit einnehmen, sondern, indem sie die Mythen selbst für Entstellung geschichtlicher Begebenheiten hält, will sie auch für den eigentlich mythischen, bildlichen Theil derselben einen geschichtlichen Sinn, eine Darstellung der weltlichen Begebenheiten als beabsichtigte Meinung der Mythen geltend machen und nach dem Beyspiele der angeführten Kronikenschreiber sie auch buchstäblich, so weit es angeht, in Geschichte wandeln; dies nun ist Irrthum.

Wenn *P. E. Müller* in der *Litteraturtid.* 1829. No. 17. zu unserer phil. Einl. S. 261 richtig bemerkt: "*ohne die alten Religionen zu verstehen können wir die alte Geschichte, oder die Weise, wie die Menschheit sich entwickelt, nicht kennen, also auch nicht die Oekonomie Gottes in der Welt, oder die Weise, wie Gott sich durch die Menschen der Vorwelt hat kennen lassen*, so sollte er es zugleich aufgeben zu einem solchen Verstehen zu gelangen ohne *die religiösen Ideen selbst genügend zu berücksichtigen*, welche der genannte Verf. ib. 260 fast ausser Betracht stellt; und wenn man gesteht dass die alten Bilder und Reden nicht nach dem Buchstaben zu fassen seyen, (wie jetzt die Verständigeren wohl alle) so sollte zugleich anerkannt werden, dass der wahre historische Zweck, *einen klaren Begriff von den religiösen Vorstellungen und Formen, die einst wirklich gegolten, zu erhalten*, (s. a. a. O.) nicht ohne Discussion des Gehaltes, der religiösen Vorstellungen selbst, erreicht wer-

den könne; und somit ist der Gang den wir eingeschlagen, wie schwierig er auch sey, gerechtfertigt. Jene geschichtliche Hypothese (die also von dem Streben, den Werth der Mythen für die Geschichte, gelten zu lassen, höchst verschieden ist, so wie sie sich auch von den sammelnden, sichtenden, kritischen, historischen Forschungen, die wir höchlich würdigen und gewürdigt haben, unterscheidet) welche auch im Norden so allgemeinen Beyfall fand, hat eine allgemeine Tendenz zum *Evhemerismus;* mag sie Fetischismus, Astronomie, Physiologie, Kalenderweisheit sich zugesellen, stets bleibt ihr die Gründung der Religion durch Willkühr, ja fast ausschliesslich durch schlechte Menschen und Mittel, und nur selten zu andern als schlechten Zwecken, Hauptansicht. So in den Erklärungen der Mysterien durch die gelehrte französische Schule, die im Einzelnen so Manches Treffliche geliefert, so bey *Meiners, Böttticher, Münter.* Wir bekennen uns zu manchen Resultaten dieser Schule, insbesondere insofern wir in manchen Mythen (nicht Sagen allein, sondern in bestimmter Form in den Religionsgebäuden aufgenommenen oder in deren Geiste verfassten Erzählungen) den Wechsel religiöser Meinungen, der ja stets an ein sinnliches positives Element, an verschiedene Partheyen, Völker, Stämme, Kasten, Priester, an Systeme gebunden ist, bildlich niedergelegt achten; dann aber sieht man auch zugleich ein, dass solcher Wechsel nicht allein geschichtlich, sondern religiös, kirchlich und mit den Lehren verschiedener Systeme verwebt ist. So besteht denn der Fehler der evhemerisierenden, geschichtlichen Hypothese für den Norden meist in der zu weit gehenden, durch die Fetischtheorie irre geleiteten *Anwendung* der in beschränkterem Kreise gültigen

Wahrheit und Wahrscheinlichkeit. Gesteht man die Einwirkung des *Ostens* als geschichtlich ein, so ist die Religion, so sind die Mythen deren Quell also im *Orient* liegt, noch gar nicht erklärt, noch selbst nicht verstanden. Redet nun die Mythe von Reichen, Städten und Völkern, von Kriegen und Heldenthaten oder von Gegenständen der Natur, und finden sich ähnliche Gegenstände im Norden (wie aller Orten), so ist augenscheinlich noch kein Grund vorhanden diese mit jenen zu identificieren oder in Vergleich zu bringen, und der Schluss: *die Mythe redet von Licht- und Finsterniss-Wesen und deren Streit: nun ist es ausgemacht dass im Norden zwey verschiedene Stämme bestanden,* (unter welche die mythischen Eigenschaften dann unbillig vertheilt werden) *und dass sie hin und wieder mit einander gestritten haben: folglich redet die Mythe von diesen, und die Überwinder stiften ihr Reich und nennen sich Götter, die andern aber Teufel, Trolde &;* verliert leicht auch den Anschein der Gründlichkeit, welche das historische System sonst aufzeigt. Dieses blendet aber oft dadurch, dass es die Denkkraft des Lesers an einzelne, unbestreitbare Lichtpuncte fesselt und von dem grossen Gebiete von Folgerungen, die es unter dem Vorwande der Richtigkeit der Voraussetzung an diese knüpft, abzieht. Gesetzt, man erwiese dass es einen menschliche *Odin* im Norden gegeben, der sich für den Gott *Odin* ausgegeben, so folgt hieraus noch nicht, dass Alles, was man als *Odinsreligion* findet, ein Machwerk jenes Mannes, ein Gewebe blossen Betruges sey. Was würde man von dem Historiker sagen welcher aufhellete, wie Menschen sich auf den Thron der Allmacht gesetzt, mit göttlicher Gewalt zu lösen und zu binden, zu beseligen und zu verdammen, und es also

für erwiesen achtete, die also gemissbrauchte christliche Religion sey ein Machwerk solcher Prophanatoren? die alte Lehre sey wirklich das, wozu diese sie gemacht?

Wir werden in der Folge durch Beyspiele aus den Kroniken den Leser selbst in den Stand setzen zu beurtheilen, wie wenig Werth man allen geschichtlichen Traditionen und Sagen für die Zeit, die ihnen fern lag, beylegen darf: wie sich bey den Chronikanten Alles in Mährchen und entstellte Sage verunstaltet und geschichtliche Authorität nur ihren Zeugnissen über ihre Umgebungen und Mittheilungen von glaubwürdigen Referenten zuzugestehen ist. Man wird es alsdann mit Dank gegen die *Isländer* anerkennen, dass sie eine Quelle ganz anderer Art, nemlich die alt überlieferten Gesänge uns erhalten haben, eine Quelle die reiner fliesst, wenn sie auch im Laufe der Zeiten getrübt seyn mag, als die lose ausserreligiöse Überlieferung. Solche Gesänge konnten interpoliert, nur fragmentarisch erhalten, willkührlich umgearbeitet, ja nachgebildet werden, aber die einmahl festgestellten Züge und Karaktere, die religiöse Achtung, das alterthümliche Ansehen, selbt die Fremdartigkeit und Heiligkeit derselben, vereinigen sich in ihnen um ein schätzbares Gemählde aus den entferntesten Zeiten uns so treu zu geben, wie keine Sage und weltliche Überlieferung es von Epochen und Kreisen zu geben vermögen, die ihnen noch sehr nahe liegen. Wo nun diese spätere Sage kenntlich die alten Mythen und Gesänge selbt in sich aufgenommen hat, da müssen wir diesen mythischen Stoff ganz anders beurtheilen und restaurieren, als die übrigen geschichtlichen oder erdichteten Eelmente der Sagen. Die Unglaubwürdigkeit der Thatsachen, die Unmöglichkeit sie geschichtlich zu vereinen

und zu erklären, benimmt also den entstellten Kronikenüberlieferungen nicht allen relativen Wahrheitswerth, sey dieser nun mythisch und religiös, oder poetisch und mährchenhaft, oder auch in einzelnen Fällen geschichtlich und sagenhaft. Sind doch auch die Fabeln vom *Herkules*, von den *Argonauten* und dem *trojanischen Kriege* weder als blosse Mährchen zu verwerfen, noch deshalb für werthlos zu achten, weil nur wenige Züge derselben für Geschichte gehalten werden können.

Insofern von mündlicher Tradition die Rede ist, konnten die Chronisten des Mittelalters, so *Snorro* und *Saxo* von dem was Jahrtausende vor ihnen geschah, keine sichere Kunde haben, als wir, die die verschiedenartigsten, entferntesten Zeugen vergleichen. Eine Sage davon, dass die *Asen* eigentlich Menschen gewesen, die Betrug mit Genie gepaart, kann im *Norden*, durch das ganze Heidenthum, welches ihnen ergeben war, durchaus nicht sich erhalten haben, ebensowenig wie bey den *Griechen* von ihren Gottheiten. Dies ist späteres Philosophem. Wir gestehen aber, dass die Mythen oft Thatsachen, welche auf Religion Bezug haben, selbst mittheilen ohne ihre mythische, bildliche Sprache abzulegen. So finden wir es ja auch in der eigenen Religion, die mit Geschichte durchwebt ist, ja sich hauptsächlich an eine solche, als an dem Faden des Ganzen anknüpft, und Erzählungen von dem Schicksahle der Lehrer und Lehren, mit stets religiöser Bedeutung, in ihr Heiliges Wort aufnimmt: dieses aber deshalb für Geschichte zu halten wäre thöricht, ja unheilig, ist es gleich leider oft geschehn. Mythen nun, die den ältern und ältesten Zustand und seinen Wechsel schildern, an allgemeine Bilder, von verschiedenen Weltaltern, von Licht- und Fin-

sternisswesen, *Titanen, Giganten, Asen, Jetten* u. s. w., von Fluthen und Weltbränden geknüpft, finden wir in allen Kreisen, meist ganz in den mythischen Stoff verwebt, oft auch in Erzählungen und Nachrichten als Geschichte dargestellt: und, wie die Mythen aller Orten ähnliche Züge bieten, so gleichen auch die mit ihnen auf uns gekommenen Nachrichten von dem Zustande der Menschheit, den die Mythen vorfinden, einander sehr oft. Mag man nun aus mythischen Sagen des *Nordens* schliessen dass die Mythen von *Asen* und *Jetten*, deren Streit und Heimath, schon sehr früh und häufig localisiert und auf die geschichtliche Einführung einer Religion bezogen worden, und will man auch jetzt eine Deutung geltend machen, nach welcher die mythischen Wesen wirklich verschiedenen Stämmen, z. B. *Autochthonen, Finnen, Gothen* entsprechen, so will doch die Mythe nicht deren weltlichen Streit schildern, sondern höchstens den kirchlichen Religions- und Cultuswechsel, in welchem *Giganten, Riesen, Trolde, Enakskinder* als Repræsentanten der falschen, zu verdrängenden Richtungen auftreten, also nur insofern äussere Wesen vorstellen, als ganze Stämme und Völkerschaften den falschen Richtungen anhängen. Wir sind nicht geneigt eine solche geschichtliche Bedeutung jener Wesen, anders als zufällig eintretend gelten zu lassen; denn die falschen und bösen Richtungen können sich ebensowohl in demselben Elemente entwickeln, in welchem man die guten Wesen sucht, als in irgend einem fremden, historisch verdrängtem. Wir gestehen dass die scharfsinnige *Fréretsche* Theorie, welche die geschichtlichen Thatsachen selbst auszumitteln sucht, von welchen die Mythe die Kunde zu erhalten *beabsichtigt*, sehr viele gesunde und wahre Blicke in das

Mythenchaos veranlasst hat. Sie ist in dem Werke des *Bar. de Sainte Croix, Récherches sur les mystéres du Paganisme, rév. par Sylv. de Sacy*, 2. Vol. *Paris* 1817, entwickelt. Die uns so eben bekannt gewordene Darstellung des gehaltreichen *Böttiger*, giebt, in den *Ideen zur Kunstmythologie, Dresden* 1826, S. 194, *Frérets* leitende Idee also kurz und bündig an: *Die Verehrung einer Gottheit, wo sie zuerst entsprang, wie sie fortgepflanzt wurde, welchen Widerstand sie fand, wird durch die Mythe des Gottes selbst symbolisiert.* Auch in den nordischen Mythen erkennen wir, ausser der bildlichen Religionslehre selbst, zugleich bildliche Darstellungen der verschiedenen Denk- und Handelweisen, der Wahrheiten und Maximen, der Principe und Zwecke, wie sie mit entgegengesetzten Ansichten, auch geschichtlich, in Kampf treten, und einerseits auf die Gottheit persönlich, andrerseits auf die Ideen des Guten und Bösen, des Wahren und Falschen bezogen werden und ins Leben treten. Doch die spätere mythische Einkleidung der Sage und Religionsgeschichte finden wir mehr im *Hellas*.

Es dürfte aber das Unterscheidende unserer Ansicht von der *Fréretschen* darinn zu suchen seyn, dass wir für den Kern der Mythen überhaupt die Darstellung und bildliche Einkleidung des Glaubens und der Wahrheiten selbst, welche gelehret und im Bilde geoffenbaret werden, ansehen, indess jene den eigentlich mythischen, religiösen Gehalt vernichtet, oder aus andern Quellen auszumitteln sucht. Wir suchen als secundären, untergeordneten Stoff eine gleichfalls in Bilder gekleidete Schilderung des Schicksahls solcher Lehre und Wahrheiten, sammt deren Gegensätzen, als historischen Theil der Mythen, nicht aber, oder doch nur selten, das Schicksahl

von persönlichen Wesen, von Helden, Priestern oder Völkern, die der andern Ansicht nach gewöhnlich die Hauptfiguren, sowohl in den Mythen als in deren Deutung ausmachen. Wir glauben es in den Mythen mehr mit Systemen und ethischem Gehalt, als mit Personen und Geschichte zu thun zu haben, nie aber, oder doch nur ausnahmsweise und aus Missverstand mit weltlicher Geschichte. Auch nach unserer Ansicht ist jenes Schicksahl des intellectuellen Gehaltes an bestimmte Kreise der Wirklichkeit gebunden, die dann auch historisch, chronologisch, ethnographisch nachgewiesen werden können; nach diesen positiven *Daten* gestaltet sich also auch die Mythe, sowohl dem Wesen als der Form nach. Bald aber kann der positive Kreis sich auf die ganze Menschheit ausdehnen, wie es denn Mythen giebt, deren Grundzüge wir in allen Zonen wiedererkennen; bald aber ist er in dem besondern Umfange von bestimmten Zeiten und Nationen zu suchen, deren Natur, Karakter, Geist, ja auch Sprache, den Mythen einen eigenthümlichen Ausdrück verleihen. So haben ja die *indischen*, die *egyptischen*, wie die spätern *hellenischen* Mythen einen, aus besonderm Geiste entsprungenen, für einen bestimmten Kreis passenden Ausdruck, und auch den *nordischen* ist solcher in hohem Grade eigen. Besonders sind die Modificationen und Entstellungen, welche ursprüngliche Mythen im Laufe der Zeiten erlitten zu haben scheinen, durch die dem positiven Kreise, welcher sie fortbildete, eigenthümlichen Formen, bezeichnet, und auch sie dürfen als Andeutungen wechselnder Geisteszustände in diesem Kreise zu nehmen seyn: so mischt sich die sinnlich-poetische, nach dem Ausdruck menschlicher *Schönheit* strebende Kunst der *Hellenen*, so der rohe

Kriegergeist der *Nordländer*, so die Fetischtendenz *Egyptens* und die wollüstige Phantasie des entarteten *Orients*, in deren eigenthümliche Mythenbildungen. Wie die Gründer der Mythen ihre Ansichten von dem Schicksahl der Wahrheit auf Erden, von der ganzen Zukunft der Menschheit in prophetische Mythen niederlegten, so ist auch später, im Laufe der Zeiten, von den der Bildersprache Kundigen der Kern der Geschichte, der Kampf und Wechsel in Frömmigkeit, Tugend, Religion und Glauben, in den Mythen und Sagen, im Epos, der Nachwelt überantwortet. So arbeitete ja auch *Plato* an der *Atlantis*, wie schon andere vor ihm, nicht als an einer bloss poetischen Fiction, sondern als an einem gehaltvollen, Wahrheit bildlich darstellenden Werke.

Ächte Mythen beziehen sich also: wesentlich auf die Lehre, welche auch unabhängig von der geschichtlichen Entwickelung mit ihren Streitigkeiten, Fortschritten und Rückgange Bestand hat; also auf die Norm des Wahren; demnächst aber auf die geschichtliche Verwirklichung der Ordnung des Wahren in der Zeit, auf die Form des Geschehenden: auf die mit den mythischen Erzählungen correspondirenden Veränderungen und Verschiedenheiten in Cultus und Lehre. Stets aber waren sie Theil einer wirklich bestehenden Religion und wurden als solche selbst für heilige Lehre gehalten. Falsche Mythen entstanden durch Nachahmung, durch Anwendung der mythischen Sprache und Bilder zu falschen oder willkührlichen Lehren, zu Poesien und Fabeln: oder durch Entstellung älterer Mythen, die dann auch unwillkührlich seyn kann, indem die unvollkommene Überlieferung zur Ausartung führt. Spätere, falsche Erklärungen und Systeme können die Umgestaltung alter, die

Erdichtung neuer Mythen veranlassen, deren eigentlicher Inhalt dann bald Astrologie und Astronomie, bald Physik und Kalenderweisheit, bald auch Geschichte seyn kann. Die Ausartungen der Religion im Gemüthe und Glauben, und der Gottesverehrung im Menschen-, Natur- und Bilderdienst haben dann auf die Mythen selbst entschiedenen Einfluss. Der Fetischismus, als niedrigste Ausartung des Cultus, ist jedoch von der der Mythen, oder der Lehre, wohl zu unterscheiden.

Zwar ist die Bedeutung jenes Wortes noch nicht bestimmt; *Kant* gebraucht es sogar für jede Gottesverehrung mit andern als moralischen Zwecken, (Rel. inh. d. Grenzen der V. 273-276), welches unzulässig ist, weil man es dann mit dem verständlichen Begriffe sinnlicher Religion verselbet und den Ursprung desselben aus den Augen verliert. Richtiger dürfte es seyn die Stufe roher Verwilderung des Menschen, auf welcher besonders der Verstand, zur Thierähnlichkeit herabgesunken, in einigen Kreisen des Daseyns gefunden wird, von andern Ausartungen abzusondern, und die *materielle* Verwechselung der äussern Gegenstände selbst mit dem Göttlichen *Fetischismus* zu nennen. Ja, wir wären geneigt dies Wort nur auf solche *materielle* Abgöttereyen anzuwenden, welche durch Trennung von den Centralpuncten der Cultur entstehen, erstlich weil ja besonders die dumpfe Brutalität einiger verwilderter Stämme an der afrikanischen Küste diesen Begriff veranlasste, zweytens weil wir andere, deutlichere, abstracte Bezeichnungen der andern analogen Ausartungen besitzen. Die Abgötterey *Egyptens* z. B., dessen früherer Cultus sich besonders durch Mannigfaltigkeit äusserer Bilder auszeichnete, kann man *schlichthin materiel* nennen: indess wollen wir dem

Sprachgebrauch nicht widerstreiten, wenn derselbe alle materielle Abgötterey, bey *Egyptern*, wie bey *Griechen*, bey dem Pöbel des Südens, wie bey dogmatischen *Transsubst.*, *Fetischismus* nennen will; die Verwechselung der äussern Form mit dem innern Heiligen beginnt mit der sinnlichen Darstellung und Nachbildung der, als intellectuelle Bilder, in die Mythen aufgenommenen Gegenstände, und erreicht dann, mit der materiellen Vergötterung dieser Gegenstände, die niedrigste Stufe. Diese, welche von so vielen für den Anfangspunct der Menschheit gehalten wird, ist in der Geschichte weniger allgemein. Als Thier- und Idolencultus wird der *Fetischismus* mit Recht besonders den *Egyptern* zur Last gelegt, (cf. *Herod. Eut.* §. 4.) von wo er sowohl früher im *Orient*, als später (denn die *Gedenk-* und *Grenz-Steine* und *Pfähle* der alten Zeit, sind keinesweges *Fetische*, die *Hermen* aber, insofern sie zu jenen gehörten, auch nicht) in *Hellas* und *Rom* sich ausbreitete. Die Ausartung des Cultus erzeugte die der Lehre, und diese die sophistischen Theorien, z. B. der *Euhemeristen* und physischen Mythendeuter, welche sich im vergangenen Zeitalter mit gelehrterem Gepränge wieder erneuten, und welche wir gegenwärtig bestreiten.

Mit aller Consequenz und Blösse finden wir die Fetischtheorie dargestellt bey *Böttiger* a. a. O. S. 4 ff., der zwar die theokratischen, sinnlichen Priesterreligionen, mit Gestirn- und Feuerdienst, von den Fetischreligionen trennt, jedoch auf demselben sinnlichen Grunde baut und es anschaulich macht, wie man auf diesem Pfade in Widersprüche, (von denen manche, z. B. S. 163, ihm sehr zur Ehre gereichen) gerathe. Die *historische Erklärung*, als deren Repræsentant er auftritt, *entwickelt*, nach ihm (S. 166) *die Mythen theils genetisch und geo-*

graphisch (z. B. die Fabel der Venus, des Merkur und Herkules durch phönicischen Handelsverkehr) theils rein historisch, indem sie annimmt, dass wirklich einmahl ein kretensischer Zeus (ein Odin) *mit seinen Brüdern und Schwestern, eine Herrscherfamilie gebildet;* u. s. w. *Die köstlichen Perlen*, die er auf diesem Wege zu finden meint, erscheinen uns als unächtes Fabricat, welches durch den Schein trügen kann, jedoch durch Gebrechlichkeit sich leicht verräth. Schöner dünkt uns sogar der *Thautropfen*, (der ihm Bild der allegorisirenden Deutung ist S. 167:) wenn der Sonnenstrahl sich in ihm bricht. Gerne würdigen wir die gelehrte Ausbeute bey diesem Verf., die jedem Künstler in diesem Fache mannigfaltiges Material bietet, gern die reinen Gefühle und Ansichten, die er mit der historischen Deutung und der Fetischtheorie in Einklang zu bringen sucht.

Betrachtet man nun mit Aufmerksamkeit die grenzenlose Verwirrung, welche in der Urgeschichte aller Völker waltet, indem auch die ausgezeichnetsten Gelehrten die Menge alter Zeugnisse zu entgegengesetzten Theorien verarbeiten, so verlieren auch die für den Süden *Europas* bey den Alten gesammelten geschichtlichen Notizen von dessen Urzeit, welche denen des *Snorro* u. *Saxo* für den Norden entsprechen, z. B. die des *Livius*, *Herodot* u. s. w., auf ähnliche Weise wie jene, an kritisch-geschichtlichem Werth, und auch bey ihnen darf man häufig statt derselben nur in Sage umgekleidete Mythen oder in Mythe eingekleidete Sage suchen.

Das Unsichere unsers Wissens von der Urzeit müsste, dünkt uns, Männern wie *Münter, Niebuhr, Rask, P. E.* und *K. O. Müller*, nicht allein auffallen oder sie auffordern die Lücken durch scharfsinnige Vermuthungen aus-

zufüllen und die Widersprüche und Ungereimtheiten durch Beseitigung einiger Zeugnisse gegen andre, durch Interpretation u. s. w. zu lösen; sondern, wenn man sich gesteht dass ein grosser Theil der also erbauten Geschichte Willkühr ist, kann man den Wunsch nicht zurückhalten, dass solche Männer die ganze Fülle ihrer Denkkraft vielmehr darauf wenden möchten, einen festen, regelmässig übereinstimmenden Sinn aller Mythenbildung überhaupt aufzudecken, um also auf entgegengesetztem Wege die Geschichte sicherer zu gründen. Denn was mythisch erhalten worden, ist doppelter Prüfung unterworfen, theils nemlich der Übereinstimmung mit den übrigen Mythen, die in ganz anderer Form Ähnliches lehren, besonders aber mit der heiligen Schrift, die ja durch alle Alter und Bildungen reicht: theils der Vergleichung mit den Ergebnissen der Profangeschichte, deren zerstreute, oft zu Missverständniss führende Zeugnisse dann durch die Mythen selbst grössere Einheit und Ordnung erhalten dürften. Wir sprechen hier also diesen Wunsch aus, solches Streben in der Wissenschaft anzuregen, denn der einzelne Forscher verirrt sich leicht auf dem weiten, dunkeln Gebiete, auf welchem vereinte Freunde sicher wandeln.

§. 9.

Von den Ansichten einiger Widersacher der historischen Hypothese.

Indem die schon von uns genannten ausgezeichneten nordischen Alterthumsforscher, *Müller, F. M.*, *Mone*, *Stuhr*, das Unhaltbare der geschichtlichen Mythenerklärung hervorgehoben haben, ist doch unsers Bedünkens keine genügende Ansicht von ihnen in deren Stelle gesetzt worden. Entweder neigen sie sich zur *Fetischtheorie*, und se-

hen geschichtliche Denkmähler ungebildeter, höchstens poetischer Phantasie in den Mythen, oder sie vertiefen sich und die wahren Ansichten, die man mit Vergnügen bei ihnen erkennt, in Naturbetrachtungen, an welche, unsers Bedünkens, kein Mythengründer je gedacht als er Gegenstände und Phänomene der Natur in die Reihe seiner poetischen Bilder aufnahm.

Selbst der geistvolle *Stuhr* zeichnet nur mit unsicherer Hand ein Bild des frühern Zustands im Norden, welcher sich bey ihm in kindliche Einheit mit der Natur auflöst, in der das Bewustseyn des Geistigen und der Poesie unmittelbar besessen wird. *Die Weltanschauung*, sagt er S. 58 (1815) *lag im Gemüthe; dieses musste mit der Zeit zerstöret werden durch die Selbsterkenntniss der Vernunft.* Wenn es ein lichter Gedanke bey ihm ist in *Baldurs* Tode *die Herrschaft der die Gemüthseinheit zerstörenden, sophistischen Verstandesansicht zu sehen*: S. 62 nord. Alterth. (1817), wenn er S. 75 "*in den Asen die allgemeinen Richtungen des geordneten Erdenlebens* erblickt, so trübt sich doch sein Blick durch eine Naturdeutung der Mythe im Einzelnen, die mit seiner Totalansicht früherer Vernunft nicht verträglich ist; so wenn *Alfen* S. 44. (1815) ihm *Bäche und Bäume, Jetten Felsen und Bergströme*, oder *physische im Volksglauben symbolisirte Ideen* S. 42 (1817) sind: so wenn er am obigen O. behauptet: *den Gegensatz zwischen Geist und Welt kannten die Nordländer nicht, darum hatten ihnen alle Kräfte der Natur Persönlichkeit.*" Doch jene Totalansicht ist überhaupt unklar, unbestimmt: der einfache Natursinn, durch welchen den Nordwohnen Alles, worüber sie nachdachten, von selbst sich in tiefsinnige, poetische Formen bildete, ist durch ihn nicht begreiflich

gemacht, und wenn gleich die Mythen selbst von einem ursprünglichen Unschulds-, Friedens- und Weisheitszustande reden, so sind sie doch selbst sichtlich nicht Frucht eines solchen, und überhaupt zu positiv, um auch nur auf entfernte Weise für Naturpoesie gelten zu können. Auch scheint dieses Verfassers Begriff einer spätern *unmittelbaren Volksvernunft*, die solche Formen erschuf, wenig Beziehung zu einem mythischen Weisheitsalter zu besitzen, welches man jenseits der *Weltfluth*, ja vorgängig der Mythen, im Aufgange der Zeiten sucht. Auch die frühesten nordischen Zeiten, z. B. die der *Skythen Herodots*, sind schon ausgeartet, obgleich wohl nicht so verderbt, wie die verwandten Zustände des *Orients*, und eine solche *Volksweisheit*, die (S. 55. 1817.) nicht erst zu lernen nöthig hätte, scheint uns bey ihnen, so wie überhaupt, undenkbar und den neuern Vorstellungen entlehnt, deren Unklarheit und Extravaganz wir oben getadelt haben, mit denen jedoch dieser geistvolle Verfasser sonst wenig Gemeinschaft hat. Unhaltbar sind denn auch die spätern auf Naturgeschichte unsers Erdballs gebauten, übertriebenen und unhistorischen Ansichten von der frühern paradiesischen Schönheit und Üppigkeit des Nordens, nach welchen Natur- und Lebensweisheit von selbst leicht sich entfaltete, wo jetzt nur mühsam Geist und Leben sich aufrecht halten. Der treflich gesinnte *Schubert* hat solchen Phantasien, die im üppigen deutschen Boden leicht wucherten, zu leichthin Vorschub geleistet. Ähnliche Phantasien verleiteten ja schon einst den trefflichen *Rudbeck*, der sehr richtig in den Mythen *Gleichnisse und verborgene Räthsel* ahnte. Aber auch auf rechter Bahn, darf man nicht wider die *Musen* streiten; nicht

ungestraft hat er die *Saga* beleidigen dürfen, der er sonst so ergeben war.

Auch die sinnbildlichen Deutungen *Lings (Eddornas Sinnebildslæra, Stockh.* 1819.) vertiefen sich in religiöse Naturanschauungen. Obgleich er dunkle und tiefe Gefühle zu wecken sucht, und verwandte Saiten aus allen andern Religionssystemen berührt, so fehlt es ihm doch sowohl an Klarheit als an Methode. In der Natur, deren Kräfte er mythisch symbolisiert wähnt, findet er die Kette von Gott bis zum äussersten Daseyn beschlossen.

Unter den Widersachern historischer Mythendeutung verdient besonders *Mone* beachtet zu werden, indem der geistige Gesichtspunct aus welchem er die Mythen betrachtet, rühmlich von ihm verfochten ist und er sich durch Aufhellung so mancher alter Bildwerke und ihres religiösen Gehalts positives Verdienst und Anspruch auf Dank erworben hat. Es ist daher der Wunsch bey uns geweckt, diesen entstellten Theil des Wissens noch vollständiger von ihm hergestellt, und dann auch in ein helleres Licht gesetzt zu sehen, als es bisher in dem angef. Werke, einer Fortsetzung der *Kreuzerschen Symbolik*, geschehen. Er giebt selbst seine Ansicht also an. II. 313. *"ich erklärte religiöse Grundgedanken als das Wesen der Sage, und diese als eine verkörperte Überlieferung heidnischer Bildung und Religion."* Doch scheint es uns, dass auch dieser Verfasser Sage und Mythe oft verwechselt, und den Zwitterbegriff des Volks- und Heldenepos nicht scharf genug hervorhebt: demnächst dass er der Tendenz, hauptsächlich physische Verhältnisse in den alten Religionen symbolisiert sich zu denken, doch im Ganzen nachgiebt: endlich dass die allgemeinen metaphysischen und religiösen Anschauungen,

die er mit den physischen in Verband bringt, oft sehr individuel, mystisch, unfasslich, und auch nicht in den allgemeinen, der Vernunft zugänglichen Ideen und Wahrheiten gegründet seyen. Wir führen einige Beyspiele an. *Die Wole*, sagt er §. 76: *ist der Grundstoff, die Materie der planetarischen Welt, aber aufgefasst als Entwickelung, Fortbildung, Mutter. Der Drache Nidhöggr hingegen die Auflösung, Unterbrechung, der Tod des Weltlebens. Die Wole war begraben bey der Hel, bezwungen durch die göttliche Schöpfungskraft. — Der Drache liegt in der Tiefe Hvergelmers und nagt an der Wurzel des Lebens d. h. er ist die Schwerkraft, die alles Materielle wieder hinabzieht und in seine Urstoffe auflöst.* (Man erinnere hiebey dass *Vala*, *Völur* der Nahme der nordischen Priesterinnen, später der magischen Zauberweiber, die dem Begriff der Hexen zum Grunde lagen, war, und dass jener Drache ein durchaus moralisches Bild des Bösen in der Hölle ist) Er sagt weiter: *Da die wiedergeborene Welt vollkommen ist, so musste die Unvollkommenheit, die Wole, der Drache wegfliehen und Grundlage einer andern neuen Planetenwelt werden, die sich mit derselben Unvollkommenheit bildet, aus der die unsrige entstanden — und so war also diese Welt eine Täuschung, die Schöpferkräfte Täuschungsgötter, beydes verschwindet im Tode der Welt, und nur aus diesem wird die Wahrheit geboren. Auf der Täuschung beruhte die Schöpfung, sie wird in der Zeit, darum ist auch diese eine Täuschung. — Wo diese aufhört verschwindet die Zeit, beginnt die Ewigkeit und diese ist eine Folge der Wiedergeburt (der physischen).* Wir bemerken, dass die besonders von diesem Verf. entwickelte Lehre, wie Alles auf Täuschung beruhe, nicht

geeignet ist Grundstein eines Systemes zu werden, welches die ungenügenden, blos äusserlich physischen, oder unkritisch geschichtlichen Erklärungen erstatten sollte. Obgleich dieser Verf. §. 48. sehr richtig bemerkt: *dass man unter dem Nahmen Othin nicht einen Menschen, sondern eine Religion zu verstehen habe, also nicht ein kurzes sterbliches Menschen-Leben, sondern eine feste dauernde Glaubenslehre, die natürlich nicht bey jedem Volke des Nordlands zu gleicher Zeit und mit gleichen Umständen aufkommen* (oder in derselben Form sich erhalten) *konnte, weshalb denn auch ebenso folgerecht Othin zu verschiedenen Zeiten und in veränderter Gestalt erscheinen musste*: so erhält doch jene Glaubenslehre weder durch die eingemischten geistigen Vorstellungen von Seele, höherem Leben, Wiedergeburt u. s. w. noch durch seine unbestimmten, religiösen Naturanschauungen Klarheit. So commentirt er §. 59 die Schöpfungssage. *"Der so die Hitze sendet, ist der Gott in statu abscondito, der nie in die Erscheinungswelt tritt und darum keinen Nahmen hat, (doch wird er ja Surtur genannt!) durch seine Kraft geht Licht, Wärme und Feuer in den Becher der Täuschung über, und darum werden denn aus Niflheims Nacht, Eis und Kälte Lebenstropfen, und aus diesen der Weltleib Ymir. Sieht man auf den Grund der Sache, so ist das nichts anders als die makrokosmische Zeugung und Geburt, denn nach den teutschen Religionen besteht alle Zeugung in der durch Täuschung bewirkten Vereinigung der beyden Gegensätze Licht und Finsterniss, oder Feuer und Wasser. In jeder Geburt ist der Tod schon gegeben, weil sie auf Täuschung beruht, und, wie diese aufhört, sich die Gegensätze, die das Leben gebildet haben, wieder*

trennen. In der nordischen Weltgeburt ist der Welttod schon gegeben. Warum die Gegensätze zur Vereinigung getäuscht werden, das ist ein Geheimniss, an welches die nordische Religion den Glauben an den einen, unbegreiflichen Gott anknüpfte. Durch seine Kraft wird die Hitze gesendet. Es ist das eine grosse und herrliche Idee von Gott, welche der christlichen völlig gleich kommt." Diese letzte extravagante Äusserung auch abgerechnet, ist es nicht leicht zu sagen, ob der Verfasser eine sinnliche Naturanschauung, oder überhaupt nur eine Täuschung, die er als das auflösende Wort des Räthsels hinstellt, hat divinisiren wollen. Man sieht dass *Mone* zuweilen in seiner mystischen Richtung das Geheimnissvolle des Geistigen, wie es undeutlich geahnt wird, in die sinnliche Sphære einmischt, zuweilen aber auch vor der naturalistischen Tendenz, welche sinnliche Begriffe und Erscheinungen für das Geistige ansieht, sich nicht genug verwahrt. Auch baut er oft umfassende Resultate auf sehr schwache *data*, auf leichte Andeutungen die noch in der Kritikprobe nicht geläutert worden. Man wird oft mehr angeregt als befriedigt, und so wie man in der historischen Systemreihe Folianten lesen kann, ohne einen einzigen Begriff über des Menschen Daseyn zur Reife zu bringen, so kann man auch mythische Darstellungen und Erklärungen, wie die des Verfassers, ins Unendliche vermannigfaltigen, ohne über den wahren Gehalt der ältern Religionen, ja nicht einmahl über deren Ausartungen zuverlässig aufgeklärt zu werden: ohne eine deutliche Total-Anschauung zu gewinnen von dem Religionssystem der Vorzeit, weil, wenigstens kommt es uns also vor, diese Erklärungen sich nicht an fassliche, noch jetzt mit derselben geistigen und religiösen Physiogno-

mie uns bekannte Ideen knüpfen. Auch bey ihm herrscht die Naturansicht, als ob je das Gemüth Frieden gefunden durch allerhand Ideen über den Ursprung der Welt. so pag. 318. *die Sage giebt immer Kunde von dem Höchsten, was der menschliche Geist erfassen kann, von dem Zustande vor Erschaffung unserer Planetenwelt.* Man kann gewiss unbedingt voraussetzen, dass jedes Gemüth, welches durch sittliches Gefühl impulsiert wird, sobald es nach wesentlicher Wahrheit sich sehnt, die überflüssigen Speculationen, wie es mit der Bildung der Materie zugegangen, im Verhältniss zu dem, was praktisch uns anregt, als kaum beachtenswerth liegen lassen wird, und dass diese höchste Ideen der Naturphilosophie doch nicht so viel Gehalt und Tiefe besitzen, als der geringste Aufblick des Gemüths um verständiger zu werden: dass sie mit dem wahrhaft Hohen, mit dem, was über dem irdischen Daseyn erhaben ist, wenig gemein haben. Unstreitig aber bleibt *Mone* das Verdienst, dem materiellen Geiste, der sich im Laufe der verflossenen Zeit aller Wissenschaften bemächtigt hatte, durch ein besseres Streben, den Sinn selbst der Mythe und Poesie ausfindig zu machen, entgegengewirkt, und die Bahn in verwilderten Regionen geebnet zu haben.

Prof. *P. E. Müller* hat kein eigenes System der Deutung der Mythen statt der von ihm bestrittenen historischen Hypothese aufgeführt. Die Fetischtheorie ist von ihm als Basis der ältern Religion angeführt, doch scheint es, dass er sowohl die mehr umfassenden Naturbetrachtungen, und z. B. auch astronomische Wissenschaft der Vorzeit, als auch die Verwandschaft mit dem Norden ähnliche Mythenformationen anerkennt. *Übrigens hat* er sich darüber ausgesprochen dass es,

auch wenn man die Mythen als Denkmähler älterer Religion betrachtet, genüge, dieselben blos äusserlich aufzuhellen und nach der äussern Form aufzufassen, ohne die Wahrheiten der Religion, die unserer Meinung nach bildlich, und nicht buchstäblich, in den Mythen enthalten sind, dabey anzuregen.

Auf das System, oder eigentlich die besondern Deutungen des Prof. *F. M.* werden wir bey dem eigenen Erklärungsversuch genügend zurückkommen; nach ihm enthalten die Mythen, ausser der blossen Naturvergötterung, eine tiefsinnige Natur- und Weltbildungslehre vermischt mit metaphysischen, als Religion behandelten Speculationen und astronomischer Calenderlehre der Priester.

Obgleich wir hier eigentlich von den Gegensätzen der historischen Hypothese handeln, so dürfte es doch der Ort seyn noch zwey Ansichten zu erwähnen, die nicht direct wider selbe aufgetreten sind: nemlich die frühere, poetische Ansicht *Grundtvigs*, und die jetzige des, in diesem Fache durch Benutzung des Mythenstoffs zu eigenen poetischen Darstellungen, berühmt gewordenen *Öhlenschlægers*.

Zwar hat der erst genannte grosse Dichter die poetische Begeisterung mit der er die Asalehre einst auffasste, aus Gründen der Orthodoxie, bereut, und seine Meinungen widerrufen; aber wir dürfen die Hoffnung nicht aufgeben, dass ein so reich ausgestatteter Geist noch einst die Fesseln eines beengenden Buchstaben-Dogmatismus, eines alleinseligmachenden Glaubens, welcher Vernunft und Freyheit niederbeugt, abschütteln wird, und dann auch die alten Bilder aus einem, mit aufgeklärter, christlicher Lehre verträglichem Gesichtspuncte, wieder beurtheilen wird. Obgleich wir seiner historischen Hypothese, dass

einst ein grosser geistreicher Dichter Urheber der alten Lehre gewesen, nicht beystimmen können und auch keine eigentliche Deutung von ihm aufgestellt ward, sondern nur poetische Ergüsse von dem, was er beym Studium der alten Mythen selbst empfand und ahnte, so können wir uns doch nicht versagen einige Stellen aus seiner Schrift *Nordens Mythologie eller Udsigt over Eddalæren af N. S. Grundtvig, Kbh.* 1808. mitzutheilen, nicht allein weil die poetische Anschauung in derselben, ungeachtet der excentrischen, enthusiastischen, oft ganz individuellen Phantasien, doch oft den geistigen Gehalt wahr und fromm berührt, sondern auch um die Kenntniss des Geistes, in welchem die Mythen behandelt worden, zu vervollständigen. *Ein grosser Dichter*, sagt er S. 25, *aufgewachsen auf Norriges Felszinne oder vielleicht dorthin gelangt aus fernen Landen, erschuf die Asalehre in ihrer hohen Bedeutung. Wenige oder viele Alter, (wer kann die Nacht messen?) rannen hin, und von Osten kam ein anderer Dichter, mehr verständig, minder rein, mit seiner stolzen Schaar. Er und sein Gefolge gaben sich Odins und der übrigen Götter Nahmen, oder gaben den Göttern ihre, und wollten für ihre Stellvertreter auf Erden gehalten seyn.* Der Versuch, die menschliche Umgestaltung der Religion und die Sagen vom *Odin* mit der alten Lehre auszugleichen, ist natürlich individuelle Hypothese. Enthusiastisch ist die Äusserung S. 20. *zur Beruhigung redlich Zweifelnder darf ich aufs bestimmteste erklären, entweder ward die Urzeit des Nordens von jenen Gottheiten erzeugt, die so kräftig in der Edda sternenhellen Nacht dastehn und sich rühren, oder auch hat ein Gott selbst erschaffen des harmonischen Lebens Bild, dessen Züge in Islands Sagas zerstreut, sich bey*

Snorro und Saxo, wie in einem Brennspiegel sammeln. Menschen können nur in der Zeit lügen, eine ganze Zeit vermögen sie nicht zu erlügen. Gründlicher ist die Äusserung S. 14. *Keiner, der etwas in die Mythologie eingedrungen ist, wird glauben dass die Asen, (es sey denn vielleicht in der letzten Zeit) für die höchsten Gottheiten angesehen worden — die ganze Asalehre zeugt von der vollen Herrschaft, welche die Nornen, Allvaters weise Töchter, über die Asen ausübten.*

Poetisch ist seine Darstellung der *Voluspa* S. 8. *Dieses unvergleichliche Gedicht, in welcher jedes Wort Bedeutung hat, ist das einzige, welches in sich selbst das unwidersprechlichste Zeugniss trägt, dass es tief aus dem Heidenthum entsprungen sey, ehe der Sinn für die hohe Lehre verloren gieng. Eine weise Vola von Heimdals und der Nornen Geschlecht, tritt vor in der Valgötter Saal, beginnt mit der Zeit wunderbar verborgenen Geburt, gleitet hin über das grosse Drama, ruht dreymahl auf Idas Ebene bey Urdas Brunn und auf dem Todeshügel des niedergesunkenen Baldur: würdigt das Erdenleben eines Blicks aber eilt hurtig zu ihrem Ziel: verkündet in tiefen Tönen den Fall der Götter und den Untergang der Zeit und zeiget milde hin auf das herrliche Leben, welches durch den Tod sich im Kampf der Zeiten entwickeln soll.* Poetisch ist auch der Rückblick. S. 140. *Die Beschauung des Bildes, rein wie es bey der Vola steht, wird uns lehren, ob es ein wildes, regelloses Spiel der Phantasie war, vor dem die Väter knicten, vor dem ihr starker Geist sich beugte indess, sie jeder irdischen Macht trotzten; oder ob es vielleicht eine herrliche, deutungsvolle Dichtung gewesen, entsprungen aus dem unwiderstehlichen Drange das Räthsel des Daseyns zu*

lösen, welches durch alle Zeitalter alle grossen Seelen über den Sinnenkreis hinausgetrieben hat und noch treibt. Ohne den Glauben an die hohe Bedeutung der Asalehre ist es eine wahre Raserey, auf des Alterthums halbverwischte Runen zu stieren — Der alte geistreiche Dichter grübelte über den Anhub der Welt und Zeit; wie jeder Mensch, in welchem der Gottheitsfunke sich frey entwickeln kann, hob er sich leicht zum Ewigen, zu der wunderbaren, verborgenen Quelle, welcher Alles entströmt. Er schaute um sich mit tiefem Blick, das Bild des Harmonisch-herrlichen zu finden, zu welchem er sich aufgeschwungen hatte; aber Streit war es was er fand. Wenn der Sturm die Tanne beugte auf der Felszinne, wenn schäumende Wogen sich wider die Klippenwurzel wälzten, dann sich er den Streit: wenn der Bären und Wölfe Geheul sich mischte mit lautem Sturm und Wellenbrausen, so hörte er ihn. In ununterbrochenem Kampf mit der Erde, mit den Thieren und wider einander sah er die Menschen stehen, siegen und sinken. Hob das ermattete Auge sich gen Himmel, so sah er Licht mit Finsterniss kämpfen und mit sich selbst; schaute er in des Menschen, in sein eigenes Innere, dann schien ihm der ganze äussere Kampf nur ein schwaches Symbol des Streits, welcher sein eigenes Wesen zerriss. Der Geist drohte seine hohe Idee wegzuwerfen und sich in Finsterniss zu hüllen; aber die Beschauung gährte fort, und ein Licht gieng seiner Seele auf; er sah Ymers Geburt; nun war Alles klar; da die wilde, formlose Masse sich selbst zu (eigenem) Leben entwickelt hatte, konnte Allvater eine Welt nicht werden lassen, welche im Ganzen und Einzelnen Sein Bild trüge, ehe das böse, selbstergriffene Leben vergangen war." Diese Idee führt er

dann weiter aus, doch ohne Klarheit und ohne dass die Asalehre selbst dadurch aufgehellt würde, die jener Dichter, ausgerüstet mit den, damahls *Grundtvig* eigenen Anschauungen, *erschaffen haben soll um seine Brüder zu seiner Seligkeit zu erheben.* Die Schlussäusserung S. 150. zeigt dass er damahls den Glauben an die Alles erfüllende und erneuende christliche Lehre mit der Liebe für das Alterthum und dessen Wahrheitsformen nicht unvereinbar fand. *Es ist die herrlichste Form*, sagt er von der Lehre jenes Urdichters, *in welcher der Mensch das Ewige und dessen Modificationen in der Zeit vorgestellt hat. Was ihr mangelt konnte kein Sterblicher ihr geben, und Ragnarok müsste gekommen seyn, wenn nicht ein reinerer Sohn Allvaters, als Odin, zu der sehnsüchtigen Erde niedergestiegen wäre, die Asen von ihrem unrechtmässigen Thron gestürzt, den Jetten den giftigen Stachel genommen, den sterbenden Gottheitsfunken zu einer heiligen brennenden Flamme entzündet, und so die Erde mit dem Himmel versöhnt hätte. Dies ist das grosse Geheimniss der Gottesfurcht, welches Vola nicht wissen konnte, die jetzige Zeit nicht wissen will* u. s. w. Man sieht dass es diesem kräftigen Dichtergeiste nicht an Begeisterung fehlte; verschiedene seiner Gedichte, in welchen die mythischen Gestalten des Nordens auftreten, gehören zu den kernvollsten Früchten der dänischen Muse.

Öhlenschläger betrachtet die Mythen überhaupt gänzlich als Dichter und benutzt die Gestalten, Karaktere und Begebenheiten derselben als reichen Farbestoff zu seinen Gemählden. Sie sind ihm poetische Ruinen, wie die Antiken der hellenischen Kunst, deren Schönheit oder Eigenthümlichkeit uns interessiert, nicht aber deren Wahr-

heit. Nach ihrem Sinn fragen heisst sie zerstören oder doch den Eindruck der poetischen Contemplation stören. Ob die Alten, ob deren Gründer etwas dabey gedacht, ist ihm eine untergeordnete Frage. Der Verstand der sie löset, vernichtet ihren wahren, poetischen Sinn. Nichtsdestoweniger weiss er ihnen oft einen ethischen, philosophischen und in einzelnen Fällen, z. B. in der Mythe des *Baldur*, einen wahrhaft geistigen Sinn abzugewinnen, der durch klares Nachdenken keinesweges an Schönheit verliert. Sollte einst die Zeit wiederkommen, in der Wahrheit und die geistigen Ideen das wesentliche Element der Poesie bilden, dann wird der Künstler, möge er noch so sehr durch Talent und Phantasie ausgezeichnet seyn, das Verständniss und die klare, berichtigte Erkenntniss der Bilder und Formen der Mythen, die er anwenden will, nicht verschmähen dürfen. Auch die Dichter der Gegenwart verscherzen, wenn sie nicht nach Belehrung und strenger, fester Wahrheit streben, ihren Ruhm bey der Nachwelt, die so wenig nach blos subjectiven Dichtungen und Gedanken fragen wird, wie wir nach den Allegorien der ausgearteten französischen und italienischen Schulen. Die treue, gediegene Nachbildung der nordischen Vorzeit ist die unvergänglichste Basis, auf welche *Öhlenschläger* seinen Ruhm aufbauen kann; sein Genie nahm leicht und natürlich die Richtung des nordisch-nationalen Geistes an; diesem ist er es schuldig keine Willkühr einzumischen und sein Auge dem innigern, tiefern Verständniss der alten Bildungen zu öffnen.

Zwey neuere Dichter haben die mythologischen Dichtungen *Öhlenschlägers* den Deutschen geniessbar zu machen gesucht. Der eine, *Ludvig Heiberg*, ein phantasiereicher, fähiger Scribent, (jedoch von satyrischer

Laune, die er, später wider seinen bewunderten Meister gerichtet hat), liefert in seiner *Nordischen Mythol. aus der Edda und Öhlenschlægers myth. Dichtungen*, v. *J. L. Heiberg. Schleswig* 1827, ausser einigen mit Geschmack gewählten und übertragenen Gedichten desselben, eine kurze Schilderung der hauptsächlichen mythischen Gestalten und einiger Mythen, vermischt mit bald physischen, bald ethischen Betrachtungen, wie sie auch sonst verschiedentlich vorkommen. Auch ihm hat die Mythologie nur sogenannten poetischen Gehalt. Sie ist ihm Poesie, und zwar die zweyte Stufe der Volkspoesie, welche sich der ersten, die er *Symbolismus* nennt, entwunden hat. Die griechische Dichtermythologie mag, als classische Poesie, der romantischen frühern Volkspoesie entgegengesetzt werden können, er aber stellt auch die nordische, als Volkspoesie und zugleich als classisch, dem frühern romantischen Symbolismus gegenüber: (s. S. 18. *Es fällt fast von selbst in die Augen, dass die beyden Arten der Poesie, die ich unter den Benennungen Symbolismus und Mythologie aufgestellt habe, ganz die nemlichen sind, welche man sonst als romantisch und klassisch zu benennen pflegt).* Da nun unstreitig die Mythen der *Edda* nicht verdienen *classisch* genannt zu werden, so giebt sich der Verf. Mühe darzulegen, dass die nord. Mythe doch schon über den Symbolismus erhoben war, und es entwickelt sich ihm die rechte *classische* Periode der *nordischen* Mythologie erst jetzt, (durch *Öhlenschläger*, ihn u. A.) Man sieht leicht, dass in den Ansichten dieses Verfassers Wahres in Falsches hineinspielt. S. 11. sagt er *"der Mensch, welcher die Verbindung von Geist und Materie zu ahnen anfängt, sieht in der Natur, die ihn umgiebt, lauter Hieroglyphen*

des Göttlichen. Aber, setzt er, jene Ansicht wieder aufhebend, hinzu: *seine Ideen sind unrein; die höchste geistige Potenz, zu welcher sie sich versteigen, sind die Naturkräfte; diese werden selbst personificirt oder als Götter gedacht.* Solche Ideen der jugendlichen Menschheit nennt er dann zu gross, tief, schwer an Gehalt, als dass der Mensch sie festhalten könnte; sie bilden nach ihm den überwiegenden Geist im *Romantischen*, welcher dann beym Fortschritt, in der ausgebildeten Mythologie einer bestimmten, künstlichern Form untergeordnet wird. In dieser Form verliert nach ihm die Idee ebenso sehr an Gehalt und Grösse, als die Form gewinnt; und eine ideenlose aber poetische Mythologie wird ihm also die zweyte Stufe der *Volkspoesie;* auf dieser findet er die *nordischen* Mythen stehend. Das Wahre, welches in den Anschauungen des Verfassers hindurchspielt und verloren geht, dürfte folgendes seyn. *Im Anfange sah der Mensch Geistiges in der Natur und symbolisirte ihre Formen als Ausdruck seiner geistigen Idee, (auch vom Göttlichen); später büsste er die Tiefe der Ideen ein und spielte mit den Formen, bald Fabeln, bald Gedichte daraus machend, wie denn die Griechen es in so schönen und vollendeten Formen thaten, dass man sie classisch nennen kann. Auch im Norden verlor sich der Gehalt; die Ausbildung der Formen, die Anwendung derselben in Dichtungen überwiegte (so besonders noch in Island); jedoch nicht auf eine Weise, die den Nahmen classisch mit Recht trüge; vielleicht wird dies jetzt geschehen.*

Die Wissenschaft, die nach dem Wahren frägt, duldet es natürlich durchaus nicht, eine Mythologie der Vorzeit nach den selbsterschaffenen Gestalten eines neuern *Dichters* zu geben; es ist daher unstatthaft dass *Heiberg*

die Mythen nach *Oehlenschläger* ergänzt; es würde dies zu derselben Verwirrung führen, durch welche Griechenland seine Mythen gegen Dichterfabeln einbüsste. Wer also Erkenntniss alter Religion in dem genannten Werke sucht, wird getäuscht und irre geleitet. Wir glauben aber auch gar nicht dass dieser Verfasser eine andere Absicht gehegt hat, als durch eine gefällige Darstellung Unterhaltung zu gewähren, welches ihm hoffentlich nicht misslungen ist.

Der andere, *Thormod Legis*, hat gleichfalls mit der Übertragung eines Gedichts von *Öhl. die Götter des Nordens*, begonnen, und zugleich die Wissenschaft des *Nordens* zu einer "*Fundgrube*" verarbeitet, welche uns nur durch die Beurtheilung *Rasks*, in seinem Litteraturblad 1829. No. 33, u. f. auf welche wir verweisen, bekannt geworden ist. Er verspricht zugleich eine vollständige Mythologie unter dem Nahmen *Alkuna*, in welcher man wohl kaum eine Deutung, es sey denn vielleicht eine theilweise physische und ethische, sondern wohl nur eine systematische Aufstellung der mythischen Figuren und Begebenheiten erwarten kann: denn sonst würde wahrscheinlich etwas mehr von dem Geiste, in welchem dieser Verfasser die Mythen behandeln will, in seinem angef. Werke, namentlich in dem angehängten myth. Lexicon durchgeleuchtet haben.

Berichtigungen.

I Heft. S.	Zeile	statt	lies
15	14	Deukal.	Ogygische
18	1	nur	höchstens
26	2	andrenseits	andrers.
—	7 v. u.	selbstständ.	selbstän.
31	18	—	—
41	1	das	dass
51	5	sich	del.
54	2 v. u.	diesar	dieser.
58	17	Erindr.	Eindr.
—	20	Religion	Region
63 (s. Anm.)	6 v. u.	Geist	Athem.
76	1 v. u.	auch	auch würde sie

II Heft. 21	21	Nordw.	Inländer
24	2	-dete	-derte
—	11	-lichere	-liche
31	6 v. u.	aach	auch
34	2	Verkunst	Verst.
—	14	-leg	-ley
51	5	.	?
63	7 v. u.	-pflecht	flecht
64	7 v. u.	-tugen	-tungen
80	1	beendigt	entschieden
94	2 v. u.	Eelment	Ele-

Anm. Indem wir diesen bey der Correctur eingeschlichenen Fehler berichtigen, müssen wir zugleich bemerken, wie selber entstand, damit *F. M.* ihn nicht für eine absichtliche Entstellung seiner Meinung halte. Wir hatten nemlich in jener Anm. p. 63 mehrere Belege für *F. M's.* physische

Mythendeutung gesammelt, fanden es jedoch bey der Durchsicht um so mehr passend erst bey der spätern eigenen Erklärung seine abweichenden physischen Deutungen gelegentlich anzuführen, weil ihr allgemeiner Karakter Allen unbezweifelt vor Tage lag. Bey der abkürzenden Umarbeitung fiel uns der Begriff Athem in Verbindung mit dem der Gottheit als so materiel auf, dass wir vermutheten, das von ihm gebrauchte Wort "*Aanden*" (welches, so weit wir erinnern, in einer Parenthese von uns beygefügt war) sey von uns missverstanden. Denn wie im *Isl. andi* Geist und Athem bedeutet, so unterscheidet es sich im Dän. nur dadurch, dass jenes *Aand*, dieses *Aande* heisst, letzteres aber als Athem, mit dem best. Art. *Aanden*, ungewöhnlich ist. *F. M.* hätte daher richtiger hier das für Athem eigene Wort *Aandedrættet* oder *-draget* statt *Aanden* gebrauchen sollen. Da wir nun bey dieser Umarbeitung die Originalstelle zu befragen nicht Gelegenheit hatten, und da auch sonst die Zeit zur Correctur sehr beschränkt war, so blieb diese Milderung des materiellen Ausdrucks, welche für den Zweck der Anführung gleichen Sinn giebt und in der beyläufigen Anm. überhaupt geringfügig ist, unberichtigt. Wir würden auch die vielen Worte über die unbedeutende Verwechselung für überflüssig gehalten haben, wenn der geehrte Verfasser sie nicht selbst gerügt hätte; er wird jedoch nicht entkennen, dass jene Stelle bey ihm (B. I. §. 46. p. 336 ff.) überhaupt nicht klar gegeben ist. Doch ist sie zu weitläuftig um hier eingeschaltet werden zu können.